## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.**

# Der Glücksstern.

Novelle

von

**Julie Burow**

(Frau Pfannenschmidt).



**Bromberg.**

Verlag von Louis Levit, Hofbuchhändler.

1857.

# Capitel I.

Wie sehr haben die letzten Jahre das Angesicht der Erde verändert!

Der Gedanke hat gelernt, sich der Flügel des Blitzes zu bedienen und schnell wie das Licht in die fernsten Fernen zu eilen.

Eisenbahnen umziehen den Erdball nach allen Richtungen und machen es dem Menschen möglich, mit der Schnelligkeit des Adlers zu reisen.

Die kleinsten Städtchen und Flecken vereinen Kunststraßen mit der Eisenbahn; Posten eilen hin und her und kein Plätzchen, wie entlegen es auch

sein mag, ist ausgeschlossen von den Segnungen der Civilisation und des Fortschrittes.

Die Bewegung ist so leicht geworden und daher fliegen auch die Menschen wie die Vögel nach Ost und West, nach Süd und Nord und suchen sich Nutzen und Vergnügen in Fernen, die dem stabileren Geschlechte des vorigen Jahrhunderts traumhaft schienen.

Es ist dies schön und gut, aber die Vergangenheit war für die, denen sie gehörte, auch nicht ohne ihre Vorzüge und wenn unser Leben dem des Schmetterlings gleicht, der von Blume zu Blume eilt, so war das ihrige dem der Ameise ähnlich, die in emsiger Geschäftigkeit eine kunstvolle, feste Wohnung schafft für ihre Nachkommen.

In jene Zeit nun möchte ich das Herz meines Lesers zurückführen.

Die Bewohner der Residenz konnten meine liebe Heimath damals noch abgelegen nennen, denn ehe der Postwagen von den Grenzen Ostpreußens

in Berlin anlangte, vergingen 8 ja 10 Tage. Wer eine solche Reise zu machen hatte, bestellte vorher sein Haus für alle Fälle, ließ seinen Speisekober mit Victualien füllen und nahm gerührten Abschied von den Seinen.

Der Verkehr zwischen den beiden Hauptstädten des Vaterlandes, Berlin und Königsberg, war deshalb ein seltener, aber die Intelligenz blühte, eine einheimische Blume auch in unserm fernen Norden, Kant und Herder, Fichte und Hippel, Hoffmann und Hamann, Copernikus und Hevelke sind Kinder Ostpreußens, oder lebten doch und wirkten dort, und wenn einige davon auch das Weichbild ihres Heimathortes nie verließen, ihr Ruhm verbreitete sich über den Erdball und wird leben durch alle Zeiten.

Die Städte haben sich vergrößert, der Ackerbau, die Gewerbe sind vorgeschritten, mit ihnen der Luxus und die Annehmlichkeiten des Lebens, die Natur aber ist dieselbe geblieben, in ihrer milden oder strengen Schönheit.

Die Bewohner südlicherer Gegenden lieben es, ihre Länder für die besonders begünstigten und unsere herzige Heimath für öde und rauh zu halten. Man muß ihn aber geathmet haben, den würzigen Duft der Tannenwälder, muß gewandelt sein im Schatten der Buchenhaine des Samlandes, muß gehorcht haben auf das Rauschen des Meeres, dessen blaue Wellen der Ostwind wie die Saiten einer Aeolsharfe erklingen läßt, muß geträumt haben, den Kindheitstraum zumal, an den Ufern der stillen Flüsse, die in stetigem Lauf durch grüne Wiesen dahin ziehen, welche gestickt sind mit dem Golde und Purpur von tausend Blumen, um die Schönheit unseres Nordlandes erkennen und ganz würdigen zu können.

O! und der Himmel des Nordens! wie schön ist er geschmückt mit dem glühenden Abendrothe, das von Westen nach Osten rückend, einen goldenen Saum heftet an den sterngestickten Schleier der Sommernacht, in deren weichem Schooß die

blühende Erde ruht, einer schlummernden Braut ähnlich, auf deren blühendes Antlitz Thauperlen fallen, gleich den Segens-Thränen einer Mutter.

Solch' ein Abend war's, die rückende Abendröthe ward bleicher, die Sterne funkelten heller, ein Duft von tausend Blüthen erfüllte die laue Luft, Mitternacht war nahe und eine Nachtigall sang ihr süßestes Lied in den Zweigen einer Linde, ohne daß ein Menschenohr ihr zuhorchte, denn überall in den zierlichen Landhäusern am Wege lag Alles bereits im tiefen Schlaf und der einsame Knabe, der langsam unter den Bäumen hinwandelte, war so vertieft in seine Gedanken, daß noch lautere Töne als der Gesang des Vogels ungehört an ihm verklungen wären.

Der junge mitternächtliche Wanderer war zwar noch ein Knabe, jedoch kein Kind mehr. Er mochte zwölf bis dreizehn Jahre alt sein und die Gedanken, die seine Seele erfüllten, waren ernst und traurig noch über seine Jahre.

Zudem war er tödlich ermüdet. Seit fünf Uhr Morgens war er mindestens zwölf Mal hin und her gegangen zwischen den Straßen Königsbergs und dem lieblichen Grunde, der das Julchenthal genannt wird, und hatte Tannigt, Waldblumen und den bei den Bewohnern der nordischen Hauptstadt so beliebten Kalmus zum Verkauf gebracht. Er und alle seine jugendlichen Concurrenten hatten ihre Waaren mit reißender Schnelligkeit abgesetzt, denn der Tag, zu dessen erstem Grauen die verlöschende Abendröthe des gestrigen sich leise entwickelte, brachte für Königsberg ein großes Fest, und der Nordländer kann ein solches nicht begehen, ohne Flur und Treppe mit duftigem Grün zu schmücken. —

Es war ein schlanker Bursche, der kleine müde Kalmusverkäufer, nicht gerade groß für sein Alter, aber von zierlichen Gliedern. Sein bläulich schwarzes Haar lockte sich reich um eine hohe und schmale Stirn, an die sich eine gebogene Nase anschloß,

ein kirschrother wohlgeformter Mund mit leuchtend weißen Zähnen und tiefe sanftblickende braune Augen bildeten ein Gesicht, das jeder Maler schön genannt haben würde, obgleich diese Schönheit etwas Charakteristisches hatte, und seine Abkunft aus dem Orient dokumentirte.

Jeder, der den schönen Knaben ansah, mußte auf den ersten Blick erkennen, daß er dem Volke angehörte, das seit beinahe zwei Jahrtausenden aus seiner Heimath im Osten vertrieben und über die ganze Erde zerstreut, sich in allen Ländern der Welt unter tausendfachem Druck und bei den härtesten Verfolgungen seine Religion und seine Nationalität bewahrt hat.

Der einsame Knabe war der früh verwaiste Sohn armer jüdischer Eltern. Aber dem Kinde, das kein Vaterhaus und kein Vaterland besaß, hatte die Natur alles gegeben, was ihre Hand dem Menschen verleihen kann, ein wohlgebildetes Aeu-

ßeres, einen scharfen Verstand und ein reines weiches Herz.

In Königsberg war der hübsche Moses Seelig überall wohlbekannt und in allen Häusern, wohin sein schneller Fuß ihn führte, auch wohl gelitten.

Er lieferte im Frühling den Hausfrauen Sauerampfer und Kresse, später Kalmus, Quendel, Erd- und Blaubeeren, Nüsse und fettes Kiehnholz zum Feueranzünden. In die Apotheken brachte er Kamillen und Hollunderblüthen, Veilchen, Rosen und Nelken zu Essenzen und Räucherwerk. Er wand die ersten Kornblumenkränze, sammelte im Frühling Morcheln, im Sommer Steinpilze und Champignons, im Herbste Hollunderbeeren und Hagebutten und hatte für alle seine grünen blühenden, duftenden Waaren, die wie er sagte, Gott der Herr in seinem eigenen Garten für ihn wachsen ließ, stets seine bestimmten Abnehmer, die ihm gern bezahlten was er forderte, denn er übertheuerte nie, brachte stets reife Früchte und voll erblühte

Blumen, seine Schwämme waren immer sorgfältig gelesen und wohl gesäubert, und dabei war der jugendliche Handelsmann immer gleich freundlich, bescheiden und trotz seiner Armuth reinlich und anständig.

Der Reiche, der zum Leben kostbare Möbel, vielerlei Kleidungsstücke, eine wohlbesetzte Tafel und noch hundert andere Dinge braucht, kann sich von solchen ärmlichen Existenzen kaum eine Vorstellung machen, und doch gab und giebt es deren viele tausend unterm Monde in aller Herren Länder.

In Königsberg war der Erdbeeren-Moses damals eine wohlbekannte Erscheinung und wenn er in hellen Sommertagen durch die Straßen schritt, öffnete sich nicht selten ein Fenster und ein hübsches Mädchen rief dem Knaben zu: „He Moses, vergiß nur nicht, daß ich Montag zum Geburtstag meiner Tante Vergißmeinnicht haben muß, einen großen Korb voll", oder: „Moses, denkst Du auch an die Erdbeeren, die ich schon vor acht Tagen

bei Dir bestellt habe!" und der Angerufene grüßte dann höflich und versicherte, daß er sich alles sehr gut gemerkt habe, sicherlich besorgen und zur rechten Zeit bringen werde, was man von ihm verlange.

Moses Seelig wohnte nicht in Königsberg selbst; alle Abende, wenn er seine vielen und mancherlei Geschäfte verrichtet hatte, ging er hinaus nach den Hufen, dort war an einer abgelegenen Stelle, weit entfernt von den eleganten Villen der reichen Kaufleute aus der Stadt, ein kleines Häuschen mit überhängendem Strohdach. Ueber der niedrigen Thür desselben hing ein Schild und darauf stand mit deutschen und hebräischen Lettern geschrieben, daß man dort alle Sorten von Material- und Kurzwaaren kaufen könne bei Leib Hiller.

Leib Hiller, der Aufkäufer von Flachs, Garn, Eiern, Hühnern, Hasen- und Kalbfellen, von altem Eisen und zerbrochenem Glase, war indeß jetzt auch schon seit zwei Jahren zu seinen Vätern versammelt und hinter dem großen Schilde trieb das

Geschäft in dem kleinen Hause der Wittwe des Verstorbenen eine alte Base von Moses Seeligs Mutter.

Hier hatte der verwaiste jüdische Knabe sein Obdach, denn eine Wohnung kann man das Winkelchen in der Dachkammer kaum nennen, wo zwischen tausenderlei Handelsartikeln, der Frau Wittwe Sarah Hiller gehörig, das ärmliche Bett stand, auf dem Moses den gesunden Schlaf seines Alters genoß.

Dorthin richtete auch in dieser wundervollen Sommernacht der müde Knabe seine Schritte.

Wer immer draußen sein könnte, dachte er dabei und blickte auf zu dem Himmel voll funkelnder Sterne, wer wie die Vögel in einem weichen Neste schlafen könnte, das sich an den grünen Zweigen eines Baumes wiegt. Es sind doch glückliche Kreaturen, die Vögel! Der Donner und der Regen schaden ihnen nicht, ein kleiner Zweig deckt sie und ihre Jungen zu und wenn der Tag schön

ist, können sie sich ohne zu ermüden hoch aufschwingen zum blauen Himmel.

Der Schmerz an seinem nackten Fuße erinnerte ihn, daß er die glückliche Eigenthümlichkeit der Vögel nicht besäße.

Ich muß mir einen Dorn eingetreten haben, sagte er zu sich selbst oder einen Scherben, so etwas passirt mir sonst selten, meine Füße bedürfen keiner Schuhe, sie haben ihre ordentlichen natürlichen Sohlen, Gott der Herr richtet das schon so ein, daß der, welcher weite Wege machen muß, keine empfindlichen Füße hat, heute habe ich aber auch gar zu viel laufen müssen.

Gott meiner Väter! wie die Leute die Stadt aufputzen, wie schön und prächtig alles sein wird morgen, wenn der Herr König kommt und die schöne junge Frau Königin. Morgen kann ich mich ausruhen, niemand wird mir da etwas abkaufen, alle Häuser, Straße auf und Straße ab, sind mit Kalmus und Tannengrün geputzt und überall liegt

in den Kellern noch Vorrath auf zwei bis drei Tage. Ueberdies bekomme ich morgen mein Mittagbrod beim Herrn Itzig Hirsch, so brauche ich keine Sorge zu tragen.

Langsam schritt er bei diesem Selbstgespräche vorwärts und ruhte von Zeit zu Zeit, den Rücken an einen Baumstamm lehnend und den schmerzenden Fuß vom Boden erhebend, ein wenig aus.

Der König und die Königin! Gott meiner Väter! sie werden hierher kommen und sich von den Menschen zuschwören lassen, daß sie den Gesetzen gehorchen wollen. Vielleicht werde ich sie auch sehen, wenn mein Fuß mich nur nicht gar zu sehr schmerzt. Er mußte sich auf einen Stein am Wege niedersetzen und legte den kranken linken Fuß auf das rechte Knie. — Ein Wort vom König oder der Königin, und — ja alles, was ich manchmal mir so träume, könnte Wirklichkeit sein. Ich könnte ins Gymnasium gehen und lernen und studiren und ein großer Arzt werden, wie es der

Bruder meines Großvaters in Rußland ist. Ich würde dann alles lernen, die Namen aller Kräuter auf dem Felde und aller Sterne am Himmel. Ja das wäre schön! Ein König und eine Königin stehen an Gottes Stelle auf Erden und der Herr hat ihnen Macht gegeben, Glück und Segen weit um sich zu verbreiten, wer zu ihnen könnte, der dürfte nur bitten und das Gute würde ihn überströmen, wie ein lebendiger Quell. Ich aber, freilich ich bin ein armer Jude und kann sie nur höchstens von ferne schauen und das ist der Unterschied zwischen dem Könige des Himmels und den Königen der Erde, daß ich an jenen überall mein Gebet richten kann und er hört es; denn: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch Seine Hand halten und Seine Rechte mich führen.“ Der König aber und die Königin, wie mächtig sie auch sein mögen, sind doch Menschen und können die Leiden nur stillen, die Wünsche und Bitten nur erfüllen,

die zu ihren Ohren, vor ihre Augen gelangen. Der Knabe richtete sich wieder empor und setzte seinen Weg fort, der sich denn auch endlich, fast um Mitternacht seinem Ziele näherte.

In dem kleinen Fenster der alten Frau Hiller brannte noch Licht und als der Knabe mit leiser Hand die Thür aufschloß und in das Häuschen schlich, rief sie ihm zu: „Komm herein, Moses, und erzähle mir, was Du gesehen hast in der Stadt."

Dem armen Jungen kam das gar nicht gelegen, seine Glieder waren wie zerbrochen und vor seinen Augen flirrte und flimmerte in bunten Sternchen die Müdigkeit. Er gehorchte indeß wie er immer that und trat in das ärmliche Stübchen, dem jedoch eine Zier nicht fehlte, ohne welche der glänzendste Palast unfreundlich, mit welcher die Hütte heimlich und gemüthlich wird, die Reinlichkeit. Frau Sarah Hiller war eine wackere Hausfrau und wir wollen es nicht läugnen, eine rühm-

liche Ausnahme von der Mehrzahl der Frauen ihres Volkes in ihren Verhältnissen.

An den niedrigen Fenstern der kleinen Stube, an welche auf der andern Seite der inhaltreiche Laden stieß, standen zwei mächtige Stöcke Rosenkraut, dort in der Gegend Geranium genannt und erfüllten den niedrigen Raum mit einem angenehmen erfrischenden Duft.

Das alterthümliche Ehebett war mit sehr saubern Gardinen von Zitz geschmückt, auf dessen weißem Grund hellblaue kleine Ringel ziemlich ungeschickt gedruckt hervortraten, auch das Kissen und das Deckbett waren mit einem ähnlichen Stoffe bekleidet und der weiße Vorstecker, der Hauptluxus dieses Möbels, lag bereits zusammengelegt auf der Kiste, denn Frau Sarah hatte nur den Moses erwarten wollen, um sich zur Ruhe zu begeben.

Sie hatte zu diesem Zwecke auch schon die silberne Haube abgelegt, und die Granaten-Schnur, die sie um den Hals zu tragen pflegte, sammt

den gewichtigen goldenen Ohrringen. All dieser Schmuck lag sorgfältig aufgehoben und mit dem langen leinenen Schleier bedeckt auf dem Schaff, mit diesem Namen bezeichnet man nämlich in Ostpreußen dasjenige Hausgeräth, was man in anderen Gegenden Schrank und Spind zu nennen pflegt. Die alten Stühle mit hohen Lehnen und einem gewissen schwindsüchtigen Aussehen, hatten Ueberzüge von einem eben so verschossenen als reinlich gehaltenen Serge, und um diesen zu schonen, waren ihnen noch Kappen übergebunden, die aus Flickchen verschiedenen Kattuns mit großem Fleiß zusammengesetzt worden waren. — Eine weiß und schwarz gefleckte hübsche Katze lag in einem Korbe neben dem Ofen und hob, als der Knabe eintrat, ihr dreieckiges Köpfchen empor und blinzelte ihn an, als wolle sie ihn bewillkommnen.

Die Matrone saß in einer langschößigen Jacke, das weiße Haar nach dem Gesetz ihres Volkes mit einem Tuche verbunden, an einem Tische und schrieb

in ihr Buch die Einnahmen und Ausgaben des Tages.

Frau Sarah Hiller war auch darin eine Ausnahme, daß sie sowohl deutsch als in der Sprache ihrer Väter, ja auch ziemlich richtig polnisch zu lesen und zu schreiben verstand, und sie hatte sich das Verdienst erworben, den Knaben, der ohne sie wie das Kraut auf dem Felde hätte aufwachsen müssen, in Allem zu unterrichten, was sie selbst verstand.

„Nun komm her, Moses, und erzähle mir Alles hübsch, wie es in der Stadt aussieht und was man dort thut, um unserem erhabenen Herrn, dem Könige und seiner schönen jungen Frau zu zeigen, daß man sie liebt und ehrt."

„Muhme", entgegnete der Knabe, „Ihr könnt mir's glauben, man kennt Königsberg nicht mehr seit gestern. Bis hinaus nach Dubois-Ruhe sieht man nichts als Blumen, Fahnen und Kränze. Die Straßen sind alle gekehrt und so dick mit Kalmus

und Tannigt bestreut, daß es duftet, als wären Wald und Feld in die Stadt gekommen, den König und die Königin auch gleich am Schlosse willkommen zu heißen. An allen Kirchen, am Schlosse und am Rathhause sind von oben bis unten Lampen angebracht, die morgen in der Nacht brennen sollen und wo man hinkommt, da hört man von nichts sprechen, als wie schön und gut, wie rechtschaffen und fromm unser König und seine junge schöne Frau sind. Aber Muhme, sagt Ihr mir selbst, was hilft das uns? Wißt, Ihr mögt mir's glauben, ich bin keinen Tag meines Lebens so betrübt gewesen als heute. Warum? weil ich immer denken muß, daß wir Fremde sind in diesem Lande, daß der König, über den sie sich alle so sehr freuen, nicht mein König ist, weil ich nicht seines Volkes bin, weil wir doch an jedem Ostersabbath beten, wenn wir das Osterlamm essen: Ueber's Jahr in Jerusalem!" —

Die alte Frau schüttelte das Haupt. „Da

hast Du sehr unrecht, Knabe", sagte sie nach einigem Besinnen. „Ja, wir sind ein Pilgervolk auf Erden und unsere Heimath ist nicht hier, sondern im fernen Ost, wo einst Salomon dem Herrn einen Tempel baute. Aber überlege Dir's einmal, wenn Du auf einer Reise wärest und kämest zur Nacht in eine gute Herberge, wo ein ordentlicher Wirth Dir gäbe, was Dein Herz bedarf, Speise und Trank, Obdach und ein weiches warmes Lager, auch überdies Dich herzlich willkommen hieße, würdest Du, während Du unter seinem Dache Schutz fändest, nicht sagen wie die Hausgenossen, die für immer dort wohnen: Mein Hausvater, meine Hausmutter? Würdest Du nicht, wenn plötzlich Feuer ausbräche, hinzu eilen und alle Deine Kräfte aufbieten, um zu retten und zu löschen? Würdest Du nicht, wenn der Mann Dich riefe, hinzu eilen und ihn fragen: Was befehlt Ihr, mein Herr? und würdest Du nicht jedem Befehle, den er Dir gäbe, gehorchen?"

„Ja, Muhme Sarah! das würde ich alles", entgegnete der Knabe.

„Nun weiter", sagte die Alte, „gesetzt, es wäre ein großes Freudenfest im Hause während Deiner Anwesenheit, etwa eine Hochzeit, oder daß man ein Kindlein dem Herrn darstellte, es taufte, wie die Christen sagen, oder der Geburtstag des Hausherrn, würdest Du nicht hingehen und müßte es sein in der Nacht und würdest Blumen holen aus dem Walde und das Haus, darin Du als Gast wohnst, ausschmücken vom Dache bis zum Keller? Würdest Du Dich nicht freuen, gerade anwesend zu sein bei so schöner Gelegenheit, und den Kindern des Hauses ohne Neid ihren größeren Antheil gönnen an den Freuden, von denen auch Du, der Fremdling, ja Dein bescheiden Theil erhältst?"

„Ja, Muhme, das würde ich", entgegnete der Knabe.

„Siehst Du nun wohl, mein Sohn! so denke

auch jetzt. Ja! der Jude ist ein Fremdling unter den Völkern, wohin der Wille des Herrn ihn hingewiesen, er ist ein Pilger auf Erden, aber das sind die Menschen alle, sie wandern von der Wiege bis zum Grabe und was ein jeder seine Heimath nennt, ist nur ein Rastplatz für einen kurzen Tag, aber diesen Rastplatz soll er lieben und ehren, sei er Christ oder Jude, denn der ist kein rechter Mensch, der nicht um sich so viel Gutes verbreitet, als er kann. Wir sollen, so will es der Herr, der uns für so lange Zeit in die Fremde verwies, als Fremde das Gute dankbar annehmen, das man uns thut, eben weil wir der Fremdling sind, wir sollen helfen und dienen, so viel wir können, damit wir nicht eine Last werden dem Lande, das uns herbergt. Wenn wir aber nicht gleich gehalten werden den Kindern des Hauses, wenn man uns Lasten auflegt, die jenen erspart bleiben, wenn man uns ansieht als die Geringeren, ja uns vielleicht kränkt und schilt, dann sollen wir uns erin-

nern, daß wir der Fremdling sind, eingewandert aus weiter Ferne, unbekannt, von andern Sitten, Gebräuchen und Lehren, als die Bewohner des Hauses und daß wir uns erst müssen erwerben die Duldung, dann die Liebe, dann die Achtung derer, unter deren Dach wir wohnen, so lange es dem Herrn gefällt, daß Israel ist ein Volk von Pilgern. Wenn der Gutsherr hier, auf dessen Grund das Häuschen steht, da wir wohnen, auch unser Gutsherr ist, so ist der erhabene König dieses Landes, auch unser König, und seine Gattin, die Jedermann rühmt als ein Muster der Schönheit und Güte, ist auch unsere Königin und wir dürfen uns freuen mit allen Andern, ihre theuren Angesichter zu schauen."

„Aber was hast Du, Moses? Du siehst blaß aus und mir scheint, Du wankest auf Deinem Sitz?"

„Muhme", entgegnete der Knabe, „es ist mir schlecht zu Muthe, mein Fuß schmerzt und es flim-

mert mir vor den Augen, als müßte ich nun gleich zu Boden fallen."

Die Matrone nahm die Lampe zur Hand und kniete am Boden nieder, den kranken Fuß des Knaben zu betrachten. Er war bedeutend geschwollen, sie wusch ihn mit lauem Wasser und Essig, und zog dann das ziemliche Stück eines Glassplitters aus demselben, worauf der Knabe sogleich bedeutende Erleichterung spürte, und hinauf nach seinem Dachkämmerchen schlich, wo er sich niederlegte und mit allerlei heiteren Gedanken entschlief.

Draußen sangen indeß die Nachtigallen, Blumenduft durchwürzte die Luft, der abnehmende Mond stieg im Osten empor und schiffte ein feiner goldener Nachen, über den Bogen des Aethers, die Abendröthe rückte weiter und weiter am Horizonte und ihre Strahlen, die zu verlöschen geschienen, gewannen einen neuen Glanz, der mit jeder Minute bedeutender wurde. Endlich schien ein Meer von Gold und Purpur am Saume des östlichen

Horizontes zu wogen und die Wellen desselben funkelten am stärksten in ihrem Mittelpunkte. Kein Auge hätte diesen Strahl ertragen können, auch schloß sie alle noch weit und breit der Schlaf, selbst das Häschen hatte sich im Roggenfelde niedergeduckt und das Reh lag mit seinem Kälbchen auf weichem Lager am Fuß der höchsten Tannen im Forste. Im Neste schliefen noch die Vögel und zwitscherten leise wie im Traume, selbst die Nachtigall schwieg und Eule und Fledermaus, Luchs und Wolf hatten längst ihre Ruhestätte gesucht, damit der Tag, der eben sein glänzendes Gottesauge aufzuschlagen begann, sie nicht mehr erblicke. —

Jetzt berührte der Rand der Sonnenscheibe den Horizont, langsam stieg sie empor und ihre Strahlen brillantirten die Thautropfen an den Spitzen der Roggenblüthen und an jedem Grashalm der Wiese und ließen Flur und Feld prächtig erglänzen in den Farben des Regenbogens.

Auch in das kleine Kammerfenster, wo der

jüdische Knabe auf ärmlichem Lager den gesegneten Schlaf der Kindheit genoß, fiel ein Strahl des goldenen Lichtes und erhellte den Raum. Waaren mancherlei Art in Fässern und Kisten waren an einer Seite desselben aufgestapelt. Garnsträhnen und Flachsbündel hingen dicht gereiht in Massen an der einen Wand, das Bett des Kindes stand an der andern und um dasselbe her die mannigfachen Gegenstände seines kleinen Handels. Kalmus-bündel in feuchte Sandhaufen gestellt, Vergißmeinnichtkränze in hölzernen mit Wasser gefüllten Schalen. Ein Tuch voll abgepflückter, sorgsam verlesener Rosenblätter lag am Boden und dicht dabei stand ein Korb voll Lavendelblüthe und alle diese Dinge verhauchten einen frischen labenden Duft in dem Kämmerchen, den der Schlummernde einathmete, beglückt lächelnd in einem heitern Morgentraum.

Aber noch andere Dinge erhellte dort das Licht der Frühlingssonne, die man vielleicht hier am wenigsten gesucht hätte. In einer Ecke nahe

dem Fenster stand ein Tisch, Schreibegeräthe darauf und einige reinlich gehaltenen Hefte und ringsum an der Wand in zierlicher Ordnung aufgestellt und wohl abgestäubt verschiedene Bücher, in deutscher, polnischer nnd hebräischer Sprache.

Das war das Sanctuarium des jüdischen Knaben, der Ort, wo er sein höchstes Glück empfand und seine allerinnigsten Schmerzen fühlte. Denn Moses Seelig war eines jener Gemüther, die von der Natur mit einem unauslöschlichen Durst nach Erkenntniß, nach Unterricht und Lehre ausgerüstet und dadurch zu Glück und Leid in eigenthümlicher Weise befähigt sind.

Der Knabe war gewöhnt mit der Sonne zu erwachen, auch heute schlug er die dunkeln Augen auf, als ihr Strahl sich in's Kämmerchen stahl und die Schwalben unter dem Dach-Vorsprunge ihr Morgenlied zwitscherten.

Er sprang auf, unten im kleinen zum Hause gehörenden Garten rieselte ein lustiger Quell und

dort war er gewöhnt, seine einfache Toilette zu machen. Dann leuchtete sein junges Gesicht in frischem Roth, seine dunkeln Locken kräuselten sich dichter und das Herz ward ihm stark, wenn das kalte klare Wasser über seine Brust rieselte.

Als er dann seine Kammer gesäubert und andächtig den Blick nach Osten, dem Lande seiner Väter, gewendet, sein Morgengebet verrichtet hatte, setzte er sich zu seinen Büchern nieder und schrieb länger wohl als eine Stunde. Die Handschrift des Knaben war correct, seine Hefte reinlich gehalten. Was er schrieb, war seltsam und würde gewiß Vielen ungemein komisch erschienen sein. Es war eine Art von Tagebuch und auf dem ersten Blatt standen die Worte: „Was ich gestern gedacht habe."

Da war denn mancherlei zu lesen. Thoren würden darüber gelacht haben, einen herzenskundigen, gütigen Menschen hätte aber die Originalität des jüdischen Knaben interessiren, der Ver-

stand, der fast aus jeder Zeile sprach, hätte ihn erfreuen und die einfache Offenheit dieser kindlichen Bekenntnisse ihn rühren müssen.

Es mochte fünf Uhr sein, als Moses aufsprang und mehrere Bündel seiner Waare packte um nach der Stadt zu gehen.

Muhme Sarah rief ihm aus ihrer Stube zu, noch herab zu kommen und eine Brodschnitte in Empfang zu nehmen. Moses aber dankte; „ich esse heute zu Mittage bei Herrn Itzig Hirsch", sagte er, „da wäre es schwere Sünde, wenn ich mir den Magen schon jetzt füllte, hebt mir's auf, wenn Ihr so gut sein wollt, für ein ander Mal, wenn ich etwa nicht habe was ich brauche."

Dabei nahm er seine Kalmusbündel auf den Kopf, den Korb mit den Vergißmeinnicht an den Arm, das Tuch voll Rosenblätter auf die Schulter und vorwärts ging es, fröhlich und rüstig wie immer.

„Sieh Dir alles gut an, Moses", rief ihm

die alte Muhme noch nach, als er schon aus der Hausthüre getreten, „und merke Dir, wie der Herr König aussieht und die schöne junge Frau Königin, damit Du mir's alles gut erzählen kannst."

„Ja, Muhme", entgegnete der Knabe und wenige Augenblicke darauf war seine schlanke Gestalt, die mehr geschmückt als beladen von dem was sie trug, jedem Bildhauer hätte zum Modell dienen können, aus den Augen der Matrone verschwunden.

# Capitel II.

In Königsberg war, als Moses durch's Steindammer Thor in die Stadt kam, schon ein gewaltiges Gedränge in allen Straßen.

Am alten Schloß wurden die Triumphbogen mit grünen Kränzen umwunden. Leute gingen auf und ab in den Stadttheilen, welche der junge Monarch und seine Gattin passiren sollten und feuchteten das Steinpflaster mit großen Gießkannen, damit den hohen Reisenden der Staub nicht beschwerlich falle. Geputzte Menschen drängten sich förmlich durch einander, das Militär versammelte

sich an den Appellplätzen, um sich im rechten Momente aufzustellen.

Man hätte meinen sollen, alle Häuser wären leer und die ganze Einwohnerschaft der alten Königsstadt in den Straßen. Das war aber keineswegs der Fall. In den Wohnungen war vielleicht noch ein lebhafteres Festtreiben als außerhalb.

Die Herren von der Kaufmannschaft saßen unter den Händen des Friseurs und ließen sich neue zierliche Zöpfe binden. Da aber die Beflissenen der edlen Haarkräuslerkunst heute von aller Welt begehrt wurden, so hatten sie ihre Arbeit schon am Abende vorher begonnen und diejenigen, welche kurz vor und nach Mitternacht bezopft worden waren, hatten auf die Bequemlichkeit, sich in ihrem Bette hinstrecken zu können, Verzicht leisten und die kurze Sommernacht aufrecht auf einem Stuhle hinbringen müssen.

Das Schlächtergewerk paradirte zu Pferde hinaus nach Duboisruh, wo die ersten Ehrenpforten

gebaut waren, denn dieser Innung ward die Ehre zu Theil, zuerst die jugendlichen Majestäten zu empfangen. Große Musik von Trommeln, Pauken und Trompeten ritt dem ehrsamen Gewerke vorauf zum Thor hinaus und die stattlichsten Männer im Zuge trugen noch unentrollt die Gewerksfahne.

Auch diese wackern Leute hatten die Nacht größtentheils durchwacht, ein jeder mit dem großen Werke beschäftigt, seine eigene Person so stattlich zu machen, als es ihm der hohen Festlichkeit würdig schien.

Und nun erst die Damenwelt! —

Die Mode, diese launenhafte Göttin, hatte zur Zeit eben ihr Aeußerstes gethan und die weiten bauschigen Gewänder, die Reifröcke, die hohen Frisuren, mit denen die Mütter unserer Großmütter sich ziemlich in der Weise der heutigen Tage geschmückt, als unnatürlichen veralteten Plunder in die Rumpelkammer verwiesen. Griechisches Gewand, Frisur à la Titus, hieß die neueste Uniform

der Schönheit. Die langen Flechten waren auf dem Altar jener heiß angebeteten Göttin geopfert worden. Die jugendlichen Köpfchen der Mädchenwelt Königsbergs sahen auch mit den kurzen, sich über der Stirn schelmisch kräuselnden Löckchen gar nicht übel aus und die weißen, mit frischen Blumen geschmückten Kleider, die sich ziemlich eng an die schlanken Taillen schmiegten, standen ihnen vortrefflich.

Wo es in einem Hause erwachsene Töchter gab, da war heute gewaltig viel zu schaffen.

Mutter und Großmutter, Stuben- und Kammermädchen und die Tanten in allen Graden noch überdies, hatten nur die eine Sorge, daß nämlich die Jungfrau aus dem Hause, die ja auch am Nassengärt'schen Thore das Königspaar begrüßen sollte, die schönste, mindestens die am besten geputzte unter ihren Gespielinnen sei.

Der Erdbeeren-Moses, sonst in jedem Hause eine froh bewillkommnete Erscheinung, war heute

aller Orten überflüssig. Kalmus und Vergißmeinnicht hatte man noch von gestern, und selbst der Apotheker auf Langgarten, der sonst gern Stunden lang mit ihm verkehrte und ihn nie entließ, ohne seiner Frau zuzurufen: „Tinchen, gieb dem Moses ein Stück Brod und einen Schluck Bier", hatte keine Zeit für ihn übrig, weil er als Magistrats-Mitglied sich dem Zuge anschließen mußte, der die Majestäten am Schloßthore willkommen hieß, und deshalb eben beschäftigt war, sich säuberlich zu rasiren.

„Bring' Deine Rosen in's Laboratorium, Moses", sagte er sehr eilig, „es hat Niemand Zeit Deine Waare zu wiegen, Du magst morgen sagen, was Du dafür haben willst.

„Ja, gestrenger Herr", entgegnete der Knabe, und er wäre ohne einen Bissen Frühstück aus dem gastlichen Hause gekommen, wenn nicht zum Glück im Laboratorium die alte Tine, die Amme der würdigen Hausfrau, ihn gesehen und mit einer altbackenen Semmel bedacht hätte.

Er sagte: „großen Dank" und ging davon. Mittagszeit war nahe, darum beeilte er sich, in das Haus des Herrn Itzig Hirsch zu kommen, denn dort fand er etwas, das ihm, wenn er nicht allzu großen Hunger hatte, eigentlich wichtiger war als die gute Mahlzeit.

Herr Itzig Hirsch gehörte zu den reichsten Kaufleuten Königsbergs. Er bewohnte ein wunderschönes Haus auf dem Münzplatze, das zwar nicht auf seinen Namen im Hypothekenbuche Königsbergs stand, denn zur Zeit hatte die Gnade des Königs den Juden noch nicht das Recht gegeben, Häuser und liegende Güter zu besitzen. Es war aber dennoch sein Eigenthum, verschrieben auf den Namen eines christlichen Geschäftsfreundes, der ihm dafür einen Schuldschein nach dem Kapitalwerth des Hauses gegeben.

Auch bei Herrn Hirsch war gewaltiges Treiben, denn Herr Hirsch gehörte zu den Vätern der

Judenschaft, welche die Majestäten auf dem Millionendamm begrüßen sollten.

Außer andern Schätzen besaß nun Herr Hirsch noch einen, der ihm ganz besonders ans Herz gewachsen war, eine achtzehnjährige Tochter, Veilchen Hirsch, die hochgerühmte und gepriesene Schönheit Königsbergs. Auch diese ward eben geschmückt zum Empfange der erwarteten, erhabenen Gäste, denn auch den Töchtern Judas sollte das Glück zu Theil werden, die zu begrüßen, denen alle Herzen entgegen schlugen.

Der Knabe Moses trat, wie er gewohnt war, in die Küche und durch diese in das Kinderzimmer, wo er sonst immer schon erwartet wurde.

Diesmal war es leer, d. h. leer von Bewohnern, denn mit Dingen aller Art war es bei weitem mehr angefüllt, als nöthig gewesen sein möchte, den Raum gemüthlich zu machen.

Da lagen auf allen Stühlen Damenröckchen, Shawls und andere Kleidungsstücke. Geöffnete

Schmuckkästchen standen leer auf den Tischen, Blumen lagen zerstreut und zum Theil schon welkend am Fußboden, kurz das Zimmer, sonst immer so freundlich und sauber, sah nachgerade aus, als sei es ein Gemach im zerstörten Jerusalem.

Moses blickte nach allen Seiten umher, aber den Schatz den er suchte, fand er nicht und das war auch ganz natürlich, denn da es ein lebendiges Wesen und zwar ein kleines Mädchen war, so befand es sich in der vorderen Wohnstube, um die eben fertig angekleidete ältere Schwester nach Gebühr zu bewundern.

Das schönste und das häßlichste Mädchen, wenn es das Glück hat jüngere Geschwister zu besitzen, findet, wenn es sich schmückt, ihren besten Triumph gewiß, bevor sie sich noch aus dem Hause entfernt, im Kreise derselben.

Auch um Veilchen Hirsch standen heute an diesem besonders wichtigen Tage ihre drei schwarzäugigen Brüder und die niedliche kleine Lea und

betrachteten die schön geputzte Schwester von allen Seiten mit aufrichtigster Bewunderung.

Veilchen sollte die Ehre und das Glück haben, der jungen Königin das Gedicht zu überreichen, das auf weißem Atlas gedruckt bereits auf einem schön mit Rosen, Lorbeeren, Myrthen und Epheu umkränzten Kissen lag, und in der That, man hätte kein schöneres Mädchen in Königsberg dazu auswählen können.

Die ächte Rose von Saron stand sie jetzt im Kreise der Ihrigen und ließ sich mit der Freude der Jugend von allen, bald in klaren Worten, bald auf mancherlei Umwegen sagen, wie schön sie sei.

„Dein Perlenhalsband", meinte die kleine Lea, „sieht man kaum, die Perlen stechen nicht genug ab von Deinem Halse, Veilchen, Deine goldene Kette würde Dir schöner stehen."

„Veilchen", meinte der ihr im Alter am nächsten stehende Bruder, der wohlbestallte Primaner

vom Altstädtischen Gymnasium Aron Hirsch, „wenn Dich heute unsere ganze Prima sähe, sie würde sich vom Ersten bis zum Letzten in Dich verlieben, Du siehst wirklich so hübsch aus, daß die schöne Königin kaum schöner sein kann".

Die alte Eltermutter aber, die noch die Tracht der polnischen Jüdinnen trug, die Frau Esther, welche außer den Armen der Stadt nur wenig Christen kannte, verwieß dem Knaben solche hochmüthige Rede und meinte, es sei eine Sünde, ja fast schon ein Hochverrath, das geringe Kind jüdischer Eltern mit der hohen Frau zu vergleichen, deren Tugend und Gottesfurcht noch erhabener seien als ihre Stellung und noch preisenswerther als ihre Schönheit.

Madame Hirsch, die Hausmutter, selbst noch eine schöne Frau, blickte auf ihr blühend schönes Kind mit allem mütterlichen Stolze und meinte leise zu ihrem Gatten flüsternd, es sei Schade, daß die Mädchen ihres Volkes nicht mit den andern

jungen Damen der Stadt zusammen stünden bei der Bewillkommnungs-Feierlichkeit, denn in diesem Fall würde man doch entscheiden können, wer schöner sei, die schöne Tochter des reichen Herrn Schwink oder ihr Kind.

Herr Hirsch schüttelte den Kopf, dessen dunkles Haar bereits von einigen Silberfäden durchzogen, sah nach der prächtigen mit Brillanten besetzten Taschenuhr, auf deren äußerem goldenen Deckel eine Schäferin von Email gemalt war, die zwei sehr weiße Lämmerchen an einem blauen Bande führte, in der andern Hand ein zierliches Rosensträußchen tragend, und meinte, es würde nun bald Zeit sein, an den Versammlungsort zu fahren, vorher aber möchte es nothwendig sein, noch zu essen, da beim Warten sich sonst der Hunger einstellen möchte.

Madame Hirsch ging also einen Blick in die Küche zu werfen, damit das Auftragen beschleunigt werde und bei dieser Gelegenheit kam sie durch das Kinderzimmer, wo Moses noch immer stand und

sehnsüchtig nach seiner kleinen Freundin Lea ausschaute.

„Gott meiner Väter, wie sieht das hier aus", sagte die Hausfrau, sich in dem Raume umschauend. Sie ward dabei des Knaben gewahr, der bescheiden in der Nähe der Thüre stand und aus den Taschen seiner leinenen Jacke verschiedene Dinge hervor langte, um sie auf den Spielzeugschrank der kleinen Lea zu legen. —

„Ach Moses, Du bist da mein Junge", sagte die reiche Dame freundlich, „nun an einem solchen Tage versteht sich's von selbst, daß Du auch Deine Freude haben mußt, die Großmutter hat schon lange daran gedacht und wir haben ihr Recht gegeben, da mach' einmal die Kammerthür auf und sieh' nach, was daran hängt."

Sie ging mit diesen Worten hinaus und der Knabe guckte natürlich hinter die bezeichnete Thür und fand dort einen Anzug von dunkelblauem Sommertuch, fast so geschnitten, wie die Matrosen ihn

tragen, weite Beinkleider und ein kurzes Jäckchen, nebst einem hübschen runden breitkrempigen Hut, zur Zeit noch das Abzeichen jedes Juden in Ostpreußen, dazu auch ein leichtes buntseidenes Halstuch.

„Nun", sagte Madame Hirsch zurückkehrend, „ich denke, Du sputest Dich mit dem Anputzen, dann kannst Du nach dem Essen mit meinen Kindern hinaus nach dem Nassengarten gehen und vor der Thür der alten Frau Bleierin den Zug abwarten. Wenn Du dabei bist und auf sie Achtung giebst, so darf unsere Lea mitgehen, Aron muß sich an seine Schule anschließen und Scholem und David sind noch zu wild, als daß ich ihnen in solchem Gedränge das kleine Mädchen anvertrauen möchte."

Mit dankbarem Herzen küßte Moses den Saum vom Gewande seiner Wohlthäterin. „Bedanke Dich bei der Großmutter", sagte Madame Hirsch, „und vertrag's mit Gesundheit, die Stiefel, die Du bekommen solltest, hat der wortbrüchige Schuster nicht eingeliefert, aber ich denke, das Paar von David,

welches ich Dir dort schon hingestellt habe, wird so ziemlich passen, Veilchen und Lea haben Dir die Strümpfe gestrickt, die auf dem Stuhle liegen und nun kleide Dich rasch an, dann wird mein Hausherr nichts dawider haben, daß Du mit uns am Tische issest."

Dem Knaben zitterten vor Freude und Eifer die bräunlichen Kinderhände, als er sich in die Kleider warf, die ihm ein fürstlicher Putz erschienen und als nun gar seine kleine Freundin Lea hereintrat und die Hände zusammen schlagend, ihn einmal über das andere versicherte, daß er über alle Maßen stattlich und vornehm aussehe, da war sein Herz so von der den Menschen aller Stände und Nationen eigenen Eitelkeit geschwellt, daß er den schmerzlichen Druck, welchen Davids etwas zu kleiner Stiefel auf seinen verwundeten Fuß ausübte, gar nicht bemerkte, oder doch wenigstens gar nicht beachtete. — Die Ehre, an Herrn Itzig Hirsch's Familientisch mitspeisen zu dürfen, war

ihm bisher noch nie zu Theil geworden, es war daher nicht zu verwundern, daß er sich mit schlagendem Herzen auf den Stuhl zwischen Lea und David niederließ, den man ihm angewiesen und auf dem äußersten Rande sitzend, sich vom Glück schon gesättigt fühlte, bevor er noch einen Bissen von den guten Speisen genossen hatte. —

Der Wagen, der Veilchen und den Hausherrn fortbringen sollte, fuhr endlich vor, später sollte in demselben Madame Hirsch mit den drei jüngeren Kindern und Moses hinaus nach dem Millionendamm fahren, wo ihr im Hause einer befreundeten Familie ein Platz an einem Fenster reservirt wurde, um von dort aus den Einzug mit anzusehen, die Kinder sollten dann weiter hinaus nach Nassengarten zur Frau Bleierin, der Grünzeughändlerin fahren, die die Küche der Madame Hirsch mit Gemüse aller Art zu versorgen pflegte.

Der Knabe Moses saß zum ersten Mal in seinem Leben in einer eleganten mit Seide aus-

geschlagenen Chaise und ihm war zu Muthe, als ob er sich direct in Abrahams Schooß befände.

Selbst der Gedanke an die Ankunft des Königspaares verdunkelte sich durch die Glückseligkeit dieses großartigen Ereignisses.

Frau Esther, die Eltermutter, die silberhaarige vom Alter gebeugte Ahne des Hauses war die einzige Person, welche daheim blieb, denn auch dem sämmtlichen Dienstpersonal hatte man die Erlaubniß gegeben, die Feierlichkeiten mit ansehen zu dürfen, und so bald nur die Herrschaften fortgefahren, hatten alle Leute, von der jüdischen Köchin bis zu dem eleganten Diener, davon Gebrauch gemacht.

Frau Esther ging nun durch die Zimmer, räumte auf was noch umher lag, öffnete die Fenster, von denen die Sonne sich entfernt hatte, setzte sich in der Wohnstube nieder, nahm ihr hebräisches Psalmbuch in die Hand und las die Worte des 41. Psalm, die Martin Luther also verdeutscht hat:

„Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit.

„Der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten und es ihm lassen wohlgehen auf Erden, und ihn nicht geben in seiner Feinde Willen.

„Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette; er hilft ihm von aller seiner Krankheit."

Dann schlug sie das Büchelchen zu, faltete die weißen fast bis zur Durchsichtigkeit hagern Hände und schaute hinaus auf den stillen sonnenhellen Platz.

Sie die Achtzigjährige erlebte jetzt schon die dritte Feierlichkeit dieser Art und die Erinnerung trug sie auf Schwanenflügeln zurück in die Zeit, da sie eine jugendliche blutarme Frau, ihren ältesten Knaben auf dem Arm haltend, in dem Volksgedränge gestanden und den glänzenden Wagen angesehen hatte, in dem Friedrich der Zweite seinen Einzug in Königsberg hielt.

„Gott Israels, sagte sie nach Art alter Leute zu sich selbst sprechend, wie haben sich die

Zeiten geändert, wie ist alles besser geworden durch die Güte und Weisheit der Könige dieses Landes, für mein armes, sonst so hart bedrängtes Volk. Wie gedenke ich der Erzählungen meines Vaters, der noch erlebt hat die Verfolgungen unserer Glaubensbrüder, vom fernen Böhmen und mit wenigen Hellern in der Tasche hierher wanderte in dies gesegnete Land, wo wir gefunden haben Schutz und Gelegenheit uns etwas zu erwerben, wo man mit jedem Jahre dem armen Volke Juda's mehr und mehr giebt gleiche Rechte mit den Kindern des Landes. Segne der Herr, der Gott Israels, den König, der jetzt einzieht in unsere Thore, ihn und seine schöne junge Gattin und den Prinzen, der der König meiner Enkel sein wird und sein ganzes erlauchtes Haus bis ins tausendste Glied.

„O Herr Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, regiere die Herzen dieser mächtigen Herrscher, daß sie Deinem Volke bleiben ein Schutz und Schirm bis zu dem Tage, da Du Israels Knechtschaft

enden und unsere Nachkommen durch Deine Allmacht zurückführen wirst in das Land, das Du verheißen und gegeben unsern Vätern. Laß aber auch, o König Israels! Dein Volk in dankbarer Treue festhalten an dem Herrscherhause, das ihm Schutz gewährte in seiner Knechtschaft, laß es im Gedächtniß behalten, daß der Fremdling am Thore nicht gleiches Recht hat mit den Kindern des Hauses, damit Niemand murre oder klage, wenn man jenen mehr giebt als ihm. Dein Volk soll ein Fremdling sein unter den Völkern der Erde, so laß es tragen die Schicksale und Lasten des Fremdlings, ohne sich zu beschweren und dankbar sein für den Schutz und die Duldung, die es empfängt in diesem Lande. Herr, sei uns gnädig und barmherzig immerdar." Die schönen dunkeln Augen der Greisin hatten sich mit leuchtenden Thränen gefüllt. Sie stand jetzt von ihrem Lehnsessel auf und sah wieder hinaus in die Straße.

Der Junisonnenschein lag auf dem heißen

Steinpflaster, kein Mensch weit und breit war sichtbar, der Himmel, klar und wolkenlos, schien ein Feiergewand angelegt zu haben, die Festlichkeit zu ehren.

Frau Esther setzte sich wieder und ließ sich von ihren Erinnerungen Gesellschaft leisten.

Vor elf Jahren, als der Vater des jetzigen Königs zur Huldigung hierher gekommen, war sie schon eine alte Frau gewesen, die im Genuß des Reichthums lebte. Damals — wie hatten die Moden sich verändert seit jenen Tagen — trug man noch Frisuren, Puder und Reifrock. — Sie lächelte vor sich hin, der Angst ihrer Schwiegertochter gedenkend, die noch auf den Friseur wartete, als der Wagen schon vor der Thür stand, der sie zu dem großen Balle im Moscowiter Saale bringen sollte, zu welchem Herr Itzig Hirsch, der reiche jüdische Kaufmann, ausnahmsweise eine Einladung erhalten hatte. — Sie wäre nicht hingegangen an einen Ort, wo man ihre Glaubensbrüder gering achtete. Der Jude, dachte sie, muß beschei-

den sein als ein Fremdling, aber darum muß er doppelt fest halten an seinen Brüdern, die der Herr mit ihm verbunden durch gleichen Glauben und gleiche Trübsal. Wie mag er sich drängen in die Gesellschaft derer, die ihn doch nicht für ihres Gleichen halten. Aber das neue Geschlecht ist nicht gleich dem Alten, mehr und mehr mischt sich das Volk Israel unter die Völker, die ihm Gastfreundschaft erwiesen, vielleicht ist es des Herrn Wille, daß nur die Nachkommen weniger, die getreu geblieben dem Gesetze bis auf den Punkt, dereinst heimkehren in das Land der Verheißung und die andern allmälig sich vereinen und verlieren unter ihre Gastfreunde. Ich will nicht richten! die Welt ist überall des Herrn und jedes Volk ist ein Volk Gottes, dafern es wandelt im Gesetze des Allerhöchsten. — Bin ich doch eine alte Frau, sehr alt schon, bald werde ich eingehen zu meinen Vätern und so hoffe ich, das Angesicht des Herrn schauen. — Möge der Herr mein Gott die Meinen auf seinen

Wegen erhalten, damit wir uns einst in seiner Herrlichkeit wiedersehen. Aber horch! da beginnt das Glockengeläute, unser junges Königspaar ist angelangt an dem Thore unser herzlieben Vaterstadt. Segne der Herr ihren Eingang und ihren Ausgang und laß ihr Haus wachsen, wie den Baum, der am Bache steht, wie die gesegnete Rebe des Weinstockes. Die Greisin war beim ersten Glockenton aufgestanden, die gefalteten Hände empor gehoben, das Auge leuchtend im Gebet stand sie da, ein schönes Bild eines durch Gottesfurcht gesegneten Alters. — Sie hatte vergessen, daß sie vor einigen Augenblicken den König von Preußen nicht für den König Israels, ihren Geburtsort Königsberg nicht für ihre eigentliche Heimath gehalten und war mit Leib und Seele, was vor und nach ihr die meisten ihrer Glaubensgenossen in einem Lande sind und sein werden, das wie Preußen ihre Bürgerrechte beschützt, ihre Bildung befördert und auch in den Juden den Menschen ehrt, eine wahre, aufrichtige Patriotin.

# Capitel III.

Als das Königspaar mit seinem Gefolge bei Dubois-Ruhe angekommen, hatte das Schlächtergewerk den Wagen mit Böllerschüssen, mit lauten Fanfaren und dem Schwenken der Fahnen bewillkommnet und sich dann dem weiter eilenden Zuge angeschlossen.

Am Nassengart'schen Thore standen die Töchter der Stadt festlich gekleidet, ein freundliches Bild, schön wie ein Lilienbeet, ja schöner, unendlich schöner noch, denn keiner Blume Schönheit und Pracht kommt auch nur von weitem gleich der

Schönheit des in Freude glänzenden Menschen=angesichtes.

Der Wagen des hohen Paares hatte ange=halten, Kränze und Verse waren huldvoll in Em=pfang genommen worden. Die junge Königin, die in diesem schönen Kranze doch wohl die schönste Blume war, hatte huldvoll mit allen gesprochen.

Wenige Schritte davon standen die Mitglieder der Königsberger Judenschaft und hinter ihnen ihre blühenden Töchter, Veilchen Hirsch, welche ein kurzes Bewillkommnungs=Gedicht zu sprechen hatte, voran.

Dieser Stelle gegenüber war das Haus der wackeren Frau Bleier, an das der große Gemüse=garten stieß, aus welchem und in welchem sie ihre Handels=Artikel zog.

Die Frau Bleier hatte die Familie ihres treff=lichen Kunden, Herrn Itzig Hirsch, zu diesem Tage ausdrücklich eingeladen und in der blühenden Je=länger=Jelieber=Laube stand, als Moses Seelig mit

den Kindern ankam, schon eine große Schale vortreffliche saure Milch nebst Zucker und geriebenem Schwarzbrode, das natürlich von den jungen Gästen mit großem Behagen verspeist ward. Dann ging man im Garten spazieren, besah die blühenden Schoten, zog einige junge Gelbrüben aus dem fetten schwarzen Boden, um sich zu überzeugen, wie groß sie schon seien, pflückte duftende Blätter von dem schönen Nußbaum hinter dem Häuschen und ließ sich von Moses die Stellen zeigen, wo an dem kleinen trägen Rinnsal, das den Garten durchrieselt, Vergißmeinnicht und Kalmus zu finden war.

Dabei war die Zeit ungemein rasch verlaufen. Die Frau Bleier in ihrem besten Staatskleide von hochrothem Schweizerkattun mit handgroßen gelben Rosen, dazu geschmückt mit einem mächtigen Hut, dessen bloßer Anblick heut zu Tage auf dem Theater das Glück einer komischen Schauspielerin machen würde, und der auch dazumal längst nicht mehr vom neuesten Geschmack war, ging neben ihren

Gästen her und erzählte ihnen von ihrer Arbeit im Garten und wie es in diesem Jahre gar so viele Maikäfer gebe, daß sie fast zu einer Landplage würden.

Die kleine Lea, ein wunderschönes fünfjähriges Mädchen, hatte dabei stets ihrem lieben Freunde Moses die Hand gegeben und sah von Zeit zu Zeit mit den großen unsäglich sanften Augen zu ihm empor.

Die beiden Knaben, ihre Brüder, hatten tausenderlei zu fragen, tausend Dinge zu betrachten und würden wahrscheinlich bei ihrem ländlichen Vergnügen alle Könige und Kaiser der Welt vergessen haben, wenn nicht die Böllerschüsse aus Dubois-Ruhe und das bald darauf beginnende Glockengeläute sie an den eigentlichen Zweck ihres Hierseins erinnert hätte.

„Nun müssen wir aber hinaus auf die Straße", sagte der zehnjährige David, „durch die Stacketen

des Zaunes kann man nichts ordentlich sehen und des Sehens wegen sind wir hierher gekommen."

Frau Bleier widerrieth, daß die Kinder sich auf die Straße wagen sollten. „Es wird draußen ein grausames Gedränge sein, Davidchen," sagte sie, „da können Kinder leicht zu Schaden kommen. Sehen Sie nur selbst, wie viel Menschen da auf und ab wogen, dazu die Pferde der Fleischer, die mit dem Zuge ankommen, die vielen Wagen, man kann zu Tode getreten werden, man weiß nicht wie." Aber Davidchen, ein ziemlich eigensinniges Muttersöhnchen, bestand auf seiner Meinung und auch der ältere vierzehnjährige Scholem schlug sich auf seine Seite.

„Was wollt Ihr, Frau Bleier," sagte der Knabe, „können wir hier ordentlich hinüber sehen, wo Vater steht und Veilchen? können wir hier das schöne Gedicht hören, das Veilchen der Frau Königin sagen wird? und das ist doch die Hauptsache. Nein! auf die Straße müssen wir schon

gehen und zusehen, daß wir uns ganz nach vorn drängen können, denn wir müssen es ja doch der Großmutter sagen können, wie Veilchen ausgesehen und was die Königin zu ihr gesagt hat."

Frau Bleier schüttelte bedächtig den Kopf. „Mit dem Durchdrängen wird das so eine Sache sein, ich bin sonst wohl eine Person, die sich auch Platz machen kann, wenn's nöthig ist", sagte sie und stemmte die Arme in die Seite, „aber in das Gedränge, was nun bald hier sein wird, da wag' ich mich erst gar nicht, da kriegt man zu viel Stöße. Sie wissen das nicht, Davidchen, was die Leute bei uns drängen und stoßen können, ich aber hab' das zu meinem Schaden oft genug erfahren, lassen Sie sich rathen, liebe Kinderchen, bleiben Sie hübsch hinter den Stacketen. S'ist zwar ziemlich weit ab von dem Platze, wo die liebe Mamsell Veilchen steht und sehen und hören wird man von hier nicht viel mehr als das Vivat- und Hurrahrufen und die schönen eleganten Wagen; ich stelle Ihnen aber

den großen Tisch hier gleich an den Zaun, da steigen Sie alle hinauf und können den Leuten schon ein wenig über die Köpfe gucken. — Spaß! da, da, betrachten Sie nur, wie die Bäume drüben am Wege voll Jungen hängen, na, wollte nur Gott, daß die Aeste nicht brächen und die saubern Früchtchen am Ende der Frau Königin auf den Kopf fallen. Ei sehen Sie! und drüben sind alle Fenster Kopf an Kopf mit Menschen gefüllt, ach und von den Dächern hebt man Ziegel und die Köpfe gucken auch da, wie Pfirsiche zwischen den Spalieren, zwischen den Dachlatten hervor. O ich wollte, mein Haus ließe sich ein Bischen mehr nach der Straße zu rücken."

„Da das aber nicht geht, Frau Bleier", meinte Scholem, „und da man von hier aus, auch wenn man auf den Tisch steigt, eben nicht mehr als die Rücken der Leute auf der Straße sehen kann, so gehen wir hinaus. Des Sehens wegen sind wir am Ende doch nur hierher gekommen."

„Gott beschütze Sie vor Schaden, junger Herr", entgegnete die Frau, „Sie sind am Ende groß genug, um nach ihrem eigenen Rathe handeln zu können, aber die kleine Mamsell Lea, die lassen Sie mir hier, die könnte zu Tode kommen, wahrhaftigen Gott, wenn sie da herum gestoßen würde."

Lea aber drückte dem Moses die Hand und flüsterte ihm zu: „Ich will mit hinaus, Moses, ich will gar zu gern meine Schwester mit der Frau Königin reden hören, siehst Du, Moses, ich bitte Dich von ganzem Herzen, geh' mit mir hinüber, damit ich auch sehen und hören kann, was zu sehen und zu hören doch so schön sein wird."

Der Erdbeeren-Moses wußte recht gut, daß die Bitte des Kindes eine äußerst unvernünftige sei, aber er hatte seinem Herzblatt, der lieben kleinen Lea noch nie eine Bitte abgeschlagen. Wie oft schon war er mit Lebensgefahr in die höchsten Bäume im Juditter Walde gestiegen, um für Lea ein buntes Vogelei zu erbeuten, oder einen Mistel-

zweig mit seinen weißen Beeren. Wie oft hatte er die Kleine keuchend die Treppe hinauf getragen auf die Dachkammer, wo der Schrein stand, in welchem die Großmutter Esther alle Familien-Andenken aufbewahrte, die nie herunter gebracht werden durften, die aber das Kind so gerne betrachten mochte. Es gab nichts, was im Bereich seiner Kräfte lag, das er nicht augenblicklich gethan hätte, wenn Lea ihn darum bat.

Auch jetzt schlug er sich, obgleich mit dem vollen Gefühl, Unrecht zu thun, auf die Seite der neugierigen Kinder. „Lassen Sie uns nur immer hinaus gehen, meine beste Frau Bleier", sagte er mit einer Zuversicht, die sein Gewissen Lügen strafte, „ich denke, Herr und Madame Hirsch werden dagegen nichts haben und ich werde die liebe Lea auf den Arm nehmen und sie fest, so fest halten, daß ihr auch im schlimmsten Gedränge nichts widerfahren soll."

„Anbinden kann ich Euch alle mit einander

nicht, wenn Ihr durchaus hinaus rennen müßt", meinte die Frau Bleier, deren reizbare Galle sich zu regen begann. „Wenn Ihr aber meine Kinder wär't, würd' ich Euch zeigen, wo die junge Brut hingehört, wenn solche Geschichten draußen los sind. Dir Moses sag' ich's nun nur gleich, ich wasche meine Hände, wenn ein Unglück geschieht, und Herr und Madame Hirsch sollen's bei Zeiten von mir erfahren, daß sie den Bock zum Gärtner gemacht, wie sie Dich den Kindern zur Aufsicht mitgegeben."

Dem armen Moses schlug das Herz gewaltig. Frau Bleier hatte Recht, daran war kein Zweifel, aber die kleine Lea streichelte heimlich mit ihren feinen weichen Kinderhändchen die harte arbeitsgewöhnte Hand des Knaben, und die meisten Nachkommen Adams haben ja nicht die Kraft, den Biß in den verbotenen Apfel zu unterlassen, den die schmeichelnde Eva ihnen bietet.

„Ich denke, ich werde doch die kleine Lea

hinaus tragen, meine liebe Frau Bleier", sagte Moses mit einer Artigkeit und Bestimmtheit, die einer bessern Sache würdig gewesen, und Scholem schob den Riegel von der Gartenthür und draußen standen die vier Kinder in dem Volksgewühle, das schon groß genug war, mit jedem Momente aber dichter und dichter ward.

„Ich werde Dich auf den Arm nehmen, Lea", sagte der von allen Seiten gedrängte und gestoßene Erdbeeren-Moses, dem Worte sogleich die That folgen lassend, und das war ein Glück, denn fast im nämlichen Moment stürzte sich ein Volksstrom, der von Dubois-Ruhe zurückkehrte, wie eine Springfluth die Straße hinab, drängend, stoßend, schiebend; der Knabe fand sich fürchterlich eingekeilt und konnte das kleine Mädchen nur beschützen, indem er es mit Aufbietung aller seiner Kraft so hoch über seinem Kopfe hielt, als seine Arme reichen wollten.

Moses selbst befand sich in vollständiger Dunkelheit, da vor, neben und hinter ihm, sich Men-

schengestalten drängten, so dicht an einander gekeilt, wie die Ziegelsteine einer Mauer. Eine glühende Hitze, ein erstickender Dunst hüllten ihn ein, dazu trat man von allen Seiten heftig auf seinen kranken Fuß, der durch die drückenden Stiefel ohnedies schmerzte. Er fühlte seine Sinne schwinden; niederfallen zwar konnte er nicht, dazu war kein Raum; in diesem entsetzlichen Gedränge hätte ein Erdrückter stehend sterben müssen, aber seine Arme sanken nieder und sein letzter Gedanke war die Sicherstellung der kleinen Lea, die er auf die Schulter eines vor ihm stehenden starken Mannes setzte, um dessen Hals sie ihre Aermchen klammerte und sich so in Todesangst festhielt.

Dies war der Augenblick, wo der Königliche Wagen vor der Gruppe der jüdischen Gemeinde Königsbergs hielt und das Königspaar aus den Händen der schönen Schwester des gefährdeten Kindes Blumen und Glückwünsche empfing und

die kleine Lea hätte schwerlich einen besseren Platz finden können, die Feierlichkeit mit anzusehen.

Der Mann aber, auf dessen Schulter sie halb saß und halb hing, hatte ein ganz entsetzlich böses Gesicht, mit rothem Haar und einem eben solchen ins Graue schimmernden Bart, und als das Kind die Aermchen um seinen Hals schlang, sagte er schrecklich grimmig: „Na da soll doch gleich —" und dann faßte er mit seinem Arm die Kleine und hielt sie so fest, daß sie sich nicht regen konnte; sie bekam eine Furcht, wie noch nie in ihrem Leben, zumal da sie das Stöhnen ihres armen schwer bedrängten Freundes ganz deutlich hinter sich hören konnte.

Dazu blitzten die Augen des Menschen sie so häßlich an und er lachte, es war gräulich, wie er lachte, und als er nun noch dazu ganz leise flüsterte: „Wart Du kleines schwarzäugiges Ding, Dich nehme ich hernach mit nach Hause und eß' Dich auf mit Essig und Oel, so kleine hübsche Mädchen müssen

sich gar nicht draußen herum treiben, wenn so ein Gedränge ist", da stieg ihre Angst auf den allerhöchsten Punkt, hatte doch noch gestern die Kindermuhme zu Hause ihr erzählt, wie der Ogger, als der kleine Däumling mit seinen Geschwistern in seinem Hause gewesen, immer umhergeschnüffelt und dabei gesagt hätte: „Ich rieche frisches Kinderfleisch." Solch' rothes Haar, solche großen weißen Zähne und solche blanken braunen Augen, wie der Mann, an dessen Halse sie zitternd hing, mochte der fürchterliche Ogger auch gerade gehabt haben.

Ach, was hätte die kleine Vorwitzige jetzt darum gegeben, wenn sie zu Hause gewesen wäre, in dem kleinen Schlafstübchen der Kindermuhme, wohin sie die Mama manchmal zu führen pflegte, wenn sie ganz ungemein unartig gewesen; in ihrer jetzigen Todesangst erschien ihr dieser Ort, von ihren älteren Geschwistern gewöhnlich Lea's Brummstall genannt, ein Paradies zu sein.

Hätte das kleine Ding sich nicht so abgeängstigt, so würde von dem ganzen Publikum, das sich vor dem Gartenzaune der Frau Bleier drängte und stieß, Niemand so gut als sie die Feierlichkeit gesehen haben, um deretwillen Alle hier versammelt waren.

Der Mann, auf dessen Schulter sie saß, überragte, wie König Saul das Volk Israel, alle Anwesenden um eines Kopfes Länge, und stand zudem so nahe an dem Königlichen Wagen, daß die kleine Lea nur hätte aufschauen dürfen um zu sehen, wie eben ihre schöne Schwester, erröthend bis an die Schläfen, vortrat, um ihre Bewillkommnungsverse zu sagen und wie die Königin sich freundlich vorbeugte, damit ihr kein Wort entgehen möge.

Auch sah Lea in diesem Moment, da eben eine lautlose Stille in der großen Menschenmasse herrschte, wirklich auf, aber in ihrer Angst gerade nach der entgegengesetzten Seite, hinter den Königlichen Wagen, und da stand derjenige, auf dessen

Schutz sie sich in allen Fällen ihres fünfjährigen Lebens hatte verlassen können, Herr Itzig Hirsch nämlich, in seinem schwarzen Frack mit weiß atlasner silbergestickter Weste, schwarzen seidenen Kniehosen nnd dito Strümpfen und dem stattlichen Zopf, der der Kleinen ordentlich zuzuwinken schien, denn das Gesicht Papa's konnte sie nicht sehen, da er ihr den Rücken zukehrte, um seine älteste Tochter anzublicken.

„Papa, lieber guter herziger Papa! komm, komm, nimm Deine arme kleine Lea," schrie sie aus allen Kräften und jedenfalls laut genug, um in der tiefen Stille gehört zu werden, denn nicht nur Herr Itzig Hirsch drehte sich erschrocken um, sondern auch der König und die Königin und mit ihnen so ziemlich alle Anwesenden.

Die kleine Lea sah das nicht, sie sah nur den Vater sich so nahe und streckte die Aermchen nach ihm aus und schrie aber und abermals: „Papa,

lieber Papa! bitte, bitte, nimm mich zu Dir, Deine Lea fürchtet sich gar zu sehr."

Die schöne junge Königin lächelte, es war das holde Lächeln eines liebevollen mütterlichen Herzens, das Theilnahme zeigt auch an der Angst eines Kindes.

„Wer ist die Kleine, die so ängstlich nach ihrem Vater ruft," fragte sie freundlich die ihr zunächst Stehenden und Veilchen Hirsch, die noch das bekränzte Kissen mit den auf Atlas gedruckten Versen in den Händen hielt und freilich nicht höher erröthen konnte, als es schon der Fall war, entgegnete: „Ach, Ihre Majestät geruhen zu verzeihen, es ist mein kleines Schwesterchen, die — Majestät, ich weiß wirklich nicht, wie die Kleine da in's Gedränge gekommen ist, aber — aber sie ängstigt sich, ich sehe ihr das an, und — ach Gott Abrahams, wenn ich sie nur holen könnte." —

„Beruhigen Sie sich, liebes Kind," sagte die Königin sehr freundlich, „wie mir scheint, hat das

Kind dort eine ganz sichere Stellung und soll überdies gleich hierher gebracht werden. Da sehen Sie, die Leute reichen die niedliche Kleine einander zu, — bitte, Herr Hirsch, setzen Sie das Kind auf den Rücksitz unseres Wagens, wir haben ja auch Kinder und ich kann mir denken, wie sehr Sie erstaunt und erschrocken sein müssen."

Diese letzten Worte galten dem Vater der beiden Mädchen, der sein vorlautes Nestküchelchen eben aus den Händen eines stämmigen Mannes empfangen hatte und so dicht an den Tritt des Königlichen Wagens gedrängt worden war, daß er nicht vorwärts noch zurück konnte.

Die Königin hatte bei diesen Worten sich ein wenig nach der Seite geneigt, wo neben ihr ihr Gatte im Wagen saß, und Friedrich Wilhelm, der nicht nur der liebevollste Vater seines Landes, sondern auch seiner Familie war, beugte sich über den Schlag, nahm aus den Armen des jüdischen Handelsherrn die zitternde kleine Lea und setzte sie

vor seine schöne Gemahlin, indem er zu der Kleinen, ihr mit dem Finger drohend, sagte: „Gewiß ungehorsam und unartig gewesen, sonst schwerlich da mitten im Gedränge."

Erschrocken schmiegte das Kind sich an den Mutterbusen der Königin, die beruhigend sagte: „Nun, Du wirst es nicht mehr thun, wirst niemals mehr allein so in's Gedränge laufen, nicht wahr, Herzchen?"

„Ach liebe Frau Königin," entgegnete Lea und sah zu ihrer erhabenen Beschützerin mit den großen braunen Augen, die in Thränen erschimmerten, empor, „ich bin nicht allein gelaufen, ich habe den Moses, meinen lieben guten Moses so lange gebeten, bis er mich aus dem Garten der Frau Bleier auf die Straße führte, obschon Mama es ausdrücklich verboten hatte."

„Aber warum bist Du so ungehorsam gewesen, mein Kind?" entgegnete die Königin und ver-

suchte eine recht ernste Miene anzunehmen, und wo ist denn Dein guter lieber Moses geblieben?"

„Ach liebe Frau Königin", entgegnete Lea und erhob die bittend gefaltenen Händchen, „meinen Moses haben die Leute gewiß todt getreten, ich hab' ihn nicht mehr gesehen, seitdem die Menschen so auf uns zustürzten, ach, wenn er lebte, hätte er mich nicht allein gelassen, gewiß nicht! er wäre auch ohne meine Bitte nicht hinausgegangen, wie gern er auch den guten Herrn König und die liebe Frau Königin gesehen hätte, ich hörte aber gar nicht auf, ihn zu bitten und zu quälen, weil die Großmutter sagte, die Fürsten aus dem Hause Hohenzollern seien gütig und gerecht gegen unser Volk, wie einst der große König Cyrus, von dem erzählt wird im Buche Esra, und da wollte ich König und Königin doch auch sehen."

„Wie alt bist Du Kleine?" fragte der König, mit seiner schönen schlanken Hand die braunen Locken des Kindes streichelnd.

„Fünf Jahre, Ew. Majestät," entgegnete Herr Itzig Hirsch, der noch immer dicht an dem Wagen stand, für sein Töchterchen, und setzte nicht ohne Verlegenheit hinzu: „Es ist ein jüngstes Kind, Majestät, und der Verzug von Vater, Mutter, und allen ältern Geschwistern, der Freunde und Angehörigen des Hauses gar nicht zu rechnen, Ew. Majestät möge daher das dreiste Geplauder zu Gute halten."

„Die kleine Lea ist verständig genug für ihr Alter," sagte freundlich die Königin, „ich denke aber, meine Kinder werden, sind sie erst so alt, auch so weit sein.

„Papa", sagte Lea, „fünf Jahre war ich schon, als noch Schnee draußen lag und seitdem ist so lange, lange Zeit vergangen und die Kindermuhme, sagt man, wird alle Tage älter, da bin ich jetzt schon mehr als fünf Jahre! Ach, aber ich möchte viel, viel jünger sein, meinethalben so ganz kleinchen, wenn nur mein armer Moses hier wäre, liebe,

gute Frau Königin, rufe Du ihn, dann kommt er ganz gewiß."

„Man wird sich gleich nach Deinem lieben Moses erkundigen", entgegnete die Königin, und der König winkte einem sehr gutmüthig aussehenden Manne, der offenbar zum Gefolge der Majestäten gehörig, ganz nahe am Wagen stand, und sagte: „Thimm, sollen Leute nachsehen, was aus dem Begleiter der Kleinen geworden." —

Fast im nämlichen Augenblicke entstand in der Menschenmasse, die an der Straße stand, ein Gedränge. Ein großer starker Mann mit röthlichem Haar, machte sich mit verschiedenen Stößen Platz, auch that Jeder sein Möglichstes, um ihm den Paß frei zu machen und in einer Minute stand er, einen bewußtlosen Knaben im Arme haltend, auf der offenen Stelle, welche die Ehrerbietung des Volkes um den Wagen des Königspaares und ihrer Begleiter frei gelassen hatte.

„Moses — ach Moses! er ist todt, ich habe

es wohl gewußt", schluchzte die kleine Lea und versuchte über den Wagenschlag zu springen, um ihrem Freunde näher zu sein. Die Königin aber, in diesem Augenblicke mehr Mutter als Fürstin, hielt das Kind fest und gebot ihr ernstlich, ruhig zu bleiben, während der Ober-Kämmerier Thimm, Herr Itzig Hirsch und ein junger Arzt Königsbergs, Dr. Mthy., sich um den ohnmächtigen Knaben bemühten.

Sobald nur wieder frische Luft um die Stirn des Erdbeeren-Moses fächelte, öffnete er die Augen, stieß einen leisen Schmerzlaut aus und rief dann: „Gott meiner Väter, das Kind! das Kind! O wo ist die kleine liebe Lea?"

„Hier! hier Du lieber Moses", sagte das kleine Mädchen, Alles um sich in ihrer Freude vergessend.

Die Königin aber fragte mit liebevoller Theilnahme: „Wie ist dem Knaben? Hat er Schaden gelitten?" und als Moses selbst bescheiden seinen

Hut ziehend, antwortete: „Es ist nun schon wieder vorüber, Ihro Gnaden“, winkte sie ihm, näher zu treten und fragte nach seinem Namen.

„Moses Seelig, gnädigste Frau“, sagte er mit seinem besten Kratzfuße.

„Die kleine Lea ist also nicht Deine Schwester?“ fragte die hohe Frau, der das Gesicht des Knaben gefiel, weiter.

„Ach nein, Ihro Gnaden! Ich bin ein armer, verwaister Junge, hier in Königsberg kennt mich ein Jeder, jedes Kind hier würde Ew. Gnaden sagen, daß ich der Erdbeeren-Moses bin; die schönen Kleider, die ich anhabe, hat mir Herr Hirsch nur machen lassen und geschenkt, weil unser Herr König und unsere Frau Königin heute hierher kommen werden, er sagt, an solchem Tage gezieme es sich, daß der Reiche den Armen erfreue und daß auch der Aermste in einem Feierkleide erscheine, denn es ist große Freude in Israel über die Güte des Königs und der jungen Königin.“

„Kennst Du den König und die Königin?“ fragte Louise mit ihrem mildesten Lächeln.

„Nein, gnädigste Frau, aber ich denke, ich würde sie erkennen, denn der Herr König mit dem Scepter in der Hand, wird sein unter den Männern der Erhabenste und die Frau Königin mit der Krone auf dem Haupt die gütigste unter den Frauen.“

„Wenn die Königin Dich nun fragte, Moses, was sie für Dich thun könnte, was würdest Du antworten,“ sagte Louise, ihren Gatten freundlich anblickend.

Der Knabe lächelte schlau. „Ich wollte, sie früge mich das, gestern Abend sagte ich schon zu meiner alten Muhme, was ich ihr antworten würde.“

„Nun und was, mein Kind?“

„Ach ich würde sagen: Frau Königin, ich möchte nur Eins in der Welt, in eine ordentliche Schule geschickt werden und lernen und studiren,

damit ich ein tüchtiger Arzt werde, wie mein Vetter in Rußland."

In diesem Augenblick packte aber der Schmerz an seinem kranken und fast zertretenen Fuße den Knaben abermals so sehr, daß er tödtlich erbleichte und einer neuen Ohnmacht nahe war.

„Sorgen Sie für den Knaben, Thimm," rief der König seinem ersten Diener zu.

„Ich bin ein Arzt, Majestät," sagte der junge Dr. Mthy., „und werde mich seiner nach besten Kräften annehmen."

Die kleine Lea aber rang die Hände und verlangte bei ihrem lieben Moses bleiben zu dürfen, so nahm Herr Hirsch sein kleines Mädchen denn auf den Arm und folgte dem Zuge, der den kranken Moses mitten durch das Menschengewühl, das sich vor dem Blick des Königs öffnete, in das Häuschen der Frau Bleier trug, welches am meisten in der Nähe lag.

Veilchen Hirsch konnte nun mit Muße ihr

Gedicht überreichen, empfing den freundlichen Dank der Königin und einige Minuten darauf rollte der Wagen langsam weiter. Auf dem Walle am Brandenburger Thor standen die drei vereinten Schützengilden von Altstadt, Löbenicht und Kneiphoff. In der Stadt das Maurer-, Haus- und Schiffzimmergewerk mit Fahnen und Handwerksinsignien, die Schlosser, Gerber, Glaser und die Bürger-Miliz in achtunddreißig Zügen.

Auf dem Pregel lagen die bunt beflaggten Schiffe in langer schöner Reihe und am alten Schlosse empfingen Deputirte der Kaufmannschaft, des Magistrats, des Stadtgerichts, unter Vortritt des Präsidenten, Geheim-Rath Gervais, die hochgeliebten Gäste.

So war es dunkler Abend geworden. Die Königin, deren gesegneter Zustand ihr Ruhe und Schonung nothwendig machten, zog sich so bald als nur irgend thunlich war, in ihr Schlafgemach zurück und ihre erste Kammerfrau, Madame Schwan-

felder beeilte sich, ihrer geliebten Herrin so viel Bequemlichkeit als möglich zu verschaffen.

Luise Wilhelmine Auguste, geborne Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Gemahlin Friedrich Wilhelm des Dritten, war nicht blos die schönste Frau ihrer Zeit, ihre geistige Ausbildung und ihre angeborene milde Herzensgüte hätten sie auch ohne Krone und ohne den Reiz der Körperschönheit über alle ihre Zeitgenossinnen erhoben, und hätten ihr, wenn Gott sie nicht früher in seinen Himmel gerufen, auch noch im spätesten Alter die Herzen aller derer zugeführt, die in der Jugend für sie schwärmten.

Damals stand sie in der Blüthe des Lebens und auf der Höhe ihres kurzen Glückes.

Bis zur Anbetung geliebt von ihrem Gatten, der Abgott ihres Volkes und bereits Mutter zweier hoffnungsvoller Kinder, deren Gesundheit und liebliche Entwicklung ihr ohne den Zauberspiegel Banquos die Ueberzeugung geben konnte, daß der

Stamm der Hohenzollern leben und herrschen werde bis in die fernsten Zeiten. Gehüllt in einen leichten Morgenmantel von weißem Mousselin, mit zarten Lila-Schleifen verziert, lag die Königin auf dem Sopha, während Madame Schwanfelder ihre Nachtkleider ordnete.

Eine prächtige vollblühende Hortensia, die Lieblingsblume der Königin, stand auf einer Konsole neben dem Kopfpolster des Sopha's und neigte ihre rosigen Blüthenbüschel und ihr glänzendes Blattgrün über das schöne Haupt der Ermüdeten.

„Gieb mir noch ein wenig Orgeade, meine liebe Schwanfelder", sagte Luise freundlich.

Madame Schwanfelder eilte, den gewünschten Kühltrank hinzureichen.

„Wollte nur der liebe Gott, Ew. Majestät hätten diese Reise erst glücklich überstanden und wären gesund und wohlbehalten in Potsdam in einiger Ruhe. Es ist eine fürchterliche Anstrengung,

deren Ew. Majestät sich so geduldig und so freundlich unterziehen."

„Es ist eine Pflicht, die ich erfülle, meine liebe Schwanfelder, und jede erfüllte Pflicht trägt ihre Freude in sich, diese aber wohl ganz gewiß. O wie freut und rührt mich die Treue und Anhänglichkeit dieser guten Menschen, die doppelt schön hervortritt in einer Zeit, wie die jetzige, wo in anderen Ländern die Völker sich, wilden Thieren gleich, gegen die Gesetze und gegen ihre angestammten Fürsten erheben. O ich bete zu Gott, daß Einigkeit und Treue zwischen Volk und Herrscher dies gute herrliche Land segnen möge zu allen Zeiten."

„Des Königs Majestät sind die Güte und Gnade selbst", sagte die begünstigte Dienerin, „aber dreist sind diese Leute denn doch nicht wenig, haben nicht sogar die Juden es gewagt, ihre Deputation da hinzustellen und ihre jungen Mädchen."

„Und warum nicht? liebe Schwanfelder", ent-

gegnete die Königin, indem sie sich ein wenig erhob. „Du erinnerst mich übrigens zur rechten Zeit an etwas, das nicht früh genug besorgt werden kann. Der erkrankte jüdische Knabe Moses Seelig soll in eine Pension zu einem der Lehrer des Altstädtischen Gymnasiums gebracht werden, Kabinets-Secretair Nelke soll das besorgen und die benöthigten Gelder werden aus meiner Chatoulle gezogen."

„Ah Majestät!" sagte die Schwanfelder und küßte in rascher Freude das Gewand ihrer Herrin.

Die Königin aber drohte ihr lächelnd mit dem schneeweißen Finger, indem sie sagte:

„So, Schwanfelder, dem einzelnen Juden gönnst Du schon etwas Gutes, aber, eine Freundlichkeit der ganzen Gemeinde erzeugt, behagt Deinem Christenthume nicht, wie paßt denn das zusammen?"

„Ich denke, Ew. Majestät", entgegnete die Gefragte mit Ernst, „es sollte in einem christlichen Lande gar keine jüdische Gemeinde geben."

„Und warum nicht, Du orthodoxe Seele?"

„Die Juden sind wie die Zigeuner ein eingewandertes Volk, sie halten zusammen wie Kletten, ziehen fast alle Reichthümer an sich und sind, so demüthig sie scheinen mögen, das stolzeste Volk der Erde, denn nennen sie sich nicht bis auf den heutigen Tag das auserwählte Volk Gottes. Einem armen Juden Gutes thun, daß ist gewiß schön und recht vor Gott und Menschen, daß aber Majestät ihre Deputationen annehmen, mit ihren Töchtern reden, das macht sie nur noch hochmüthiger und verstockter, sie müßten Christen werden, oder nach ihrem Jerusalem abziehen, woher sie gekommen sind, darauf bestände ich, wenn ich König wäre."

Was die begünstigte Dienerin hier aussprach, war halb ein Scherz, halb ihre wahre Herzensmeinung, die Königin aber entgegnete mit allem Ernste und aller ihr eignen Würde:

„O meine gute Freundin, wie beschränkt ist doch Deine Einsicht und wie ungerecht Dein Urtheil. — Das Volk, in dem der Erlöser geboren

ward und starb, ist sicherlich schon darum ein merkwürdiges, aber es wird es auch außerdem durch die Ausdauer, mit der es sich in allem Druck und unter allen Verhältnissen als ein Volk erhalten, seine Gesetze, seine Sitten, seinen Glauben, ja das Charakteristische seiner Gesichtsbildung bewahrt hat."

„Majestät," entgegnete Madame Schwanfelder, „Sie selbst sprechen das Wort aus, das ich nicht zu sagen wagte, um nicht in allem Ernste gescholten zu werden; ich meine das Volk, das den Erlöser den qualvollsten Tod sterben ließ, das von dem römischen Landpfleger die Freiheit des Barabas forderte und mit fanatischer Wuth: kreuziget ihn! schrie, während es die sanften Lehren, die großen Wohlthaten des Heilandes noch in frischem Andenken hatte, dessen Abkömmlinge müßten uns, die wir auf Christi Namen getauft sind, Abscheu einflößen bis in die fernsten Zeiten."

Luise hatte sich aus ihrer ruhenden Stellung

empor gerichtet. Ihr schöner schwanenweißer Arm lag auf der Lehne des Ruhebettes, die Hand auf dem goldnen Adler Preußens, der die Ruhe seines Schutzengels zu bewahren schien.

„O meine liebe Freundin," sagte sie sanft, doch nicht ohne Energie, „mir scheint, wir, die wir auf Christi Namen getauft sind, sollten vor Allen seinen Tugenden nachzuahmen streben, denn „Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen" und unter den Qualen des Kreuzestodes flehte Christus: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun."

„Gewiß, Majestät, ganz gewiß," entgegnete Madame Schwanfelder, „und den Nachkommen jenes rohen Volkes, das sich unter dem Kreuze versammelte und den sterbenden Heiland höhnte, vergeben, dürfen, können, sollen wir, aber uns mit demselben in freundschaftliche Verbindungen setzen, es auf gleichen Fuß stellen mit einer christlichen Bevölkerung — —

Die Königin unterbrach die Rede ihrer begünstigten Dienerin mit großem Ernste.

„Welcher Theil des jüdischen Volkes war es, der den Tod des Erlösers forderte?“ sagte sie, „die Hohenpriester und Schriftgelehrten! und auf die Schädelstätten drängt und drängte sich zu allen Zeiten, nicht das Volk, sondern dessen Abschaum. Wenn heute der Erlöser unter uns träte, diejenigen aus den Tempeln jagend, die darin Handel treiben, und diejenigen Ottergezüchte und Heuchler nennend, die Lehren predigen, denen ihre Thaten Hohn sprechen, ich fürchte, ach ich fürchte, er würde auch heute noch gekreuzigt werden von einer fanatischen Priesterschaar und unter seinem Kreuze würde auch heute noch stupide, mordlustige Neugier eine gaffende Menge versammeln — und wer weiß, ob heute ein Simon von Cyrene sich fände, der dem Zusammensinkenden sein Kreuz abnähme; wer weiß, ob eine Veronika heute den Muth hätte, ihm öffentlich den Todesschweiß von

der Stirn zu wischen, ob der Petrus, der ihn heute drei Mal verläugnete, sich jetzt beim Hahnenschrei umwenden und Reuethränen vergießen würde. Meine liebe alte Freundin, fanatische Priester und einen stupiden Pöbel wird es geben, bis der Geist der Bildung und Humanität alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen hat. Wir, die wir durch Gottes Rathschluß auf einen so erhabenen Platz gestellt sind, haben vor allem die Verpflichtung, ein Beispiel zu geben von Duldsamkeit, christlicher Milde und humaner Freundlichkeit. Unsere Unterthanen, Christen oder Juden, sollen an uns, so viel unsere menschliche Schwäche dies gestattet, sehen, daß Liebe gegen Andersmeinende sehr wohl verträglich ist mit aufrichtigem Glauben an das Evangelium. — Nun komm her, gute Schwanfelder, lege mein Kissen ein wenig zurecht, und sieh nicht traurig aus, ich zürne Dir ja nicht, aber Deiner Sorgfalt empfehle ich vor allen den jüdischen Knaben. So lange wir hier sind, wirst Du

mir Bericht erstatten über sein Befinden, denn er schien ernstlich verletzt zu sein und in Zukunft sollst Du Dich mit seinem Lehrer in Correspondenz setzen, seine Zeugnisse empfangen und aufheben und uns von Zeit zu Zeit Bericht über ihn erstatten."

Sie legte das ermüdete Haupt auf die Polster, faltete die Hände und lag eine Weile schweigend und ruhend da, ihrem schönen Marmorbilde gleich, in welchem Rauch's Künstlerhand die edlen Züge und die königliche Gestalt den späten Enkeln aufbewahrt.

# Capitel IV.

Jeder Zeittropfen, den wir Gegenwart nennen, war vor Kurzem noch Zukunft, ist in Kurzem Vergangenheit. Der unendliche Strom des Lebens trägt uns mit sich fort. Die kleine Welle, die an unser pochendes Herz schlägt, heißt Gegenwart, sie ist ein Atom, ein Hauch, ein Nichts! der einzelne Pinselstrich ist sie, an und für sich ein untheilbarer Punkt, aber die nach einem großen uns unbekannten Plan einander folgenden Punkte der Gegenwart geben das Bild, das wir Leben nennen, und endlich das große unübersehbare Tableau der Weltgeschichte.

Unter Feierlichkeiten und Festen mancherlei Art verflossen die Tage, in denen Königsberg sein jugendliches Königspaar in seinen Mauern sah. Die treuen Stände huldigten ihrem Monarchen, es leisteten Soldaten und Beamten den Eid der Treue, auf einem glänzenden Balle umringten die blühenden Schönheiten der Hauptstadt ihre blühende Königin, und auch Veilchen Hirsch war da und stand neben der schönen Tochter des Commerzienrath Schwink, und es wäre recht schwer für jeden Maler gewesen zu entscheiden, wer von beiden die Schönste sei. Und endlich war alles vorüber.

Das Königliche Paar reiste nach Warschau ab und das Fleischer-Gewerk bat um die Erlaubniß, die Verehrten zu Pferde nach Domnau begleiten zu dürfen. Man stellte den wackern Leuten vor, daß ihre Pferde bei der Schnelligkeit der Reise Schaden leiden, sie selbst sich sehr anstrengen würden. „O", erwiederte der Sprecher, „wenn wir nur wüßten, daß es unserm gnädigen Könige recht

wäre, so ritten wir bis Warschau mit, und könnten unsere Pferde nicht mehr fort, so gingen wir zu Fuß nach Hause."

Der Moment der Trennung war indeß unwiderruflich gekommen. Die schönen Stunden, in denen Königsberg seine Herrscher jubelnd begrüßte, waren zur Vergangenheit geworden und standen fest in der Erinnerung jedes treuen Preußenherzens, ein heitres Bild, das mehr und mehr in Verklärungsschimmer erglänzte. —

Der Knabe Moses hatte von den Feierlichkeiten bei der Anwesenheit des Herrscherpaares nichts mehr gesehen und gehört.

Als man ihn in das Haus der Frau Bleier getragen, stellten sich die Symptome eines heftigen Fiebers ein und Doktor Mthy. erklärte, daß man ihn sogleich an einen Ort schaffen müsse, wo er vollständige Ruhe und Pflege haben könne.

Unter denen, die den Kranken zur Frau Bleier getragen, befand sich auch der rothköpfige Mann,

den die kleine Lea für den leibhaftigen Ogger gehalten, als sie wie ein Berloque an seinem Halse hing.

Er war durchaus kein Kinderfresser von Profession, sondern ein ehrlicher Sackträger und gutmüthig aus Herzensgrunde, wie es die meisten riesenstarken Menschen sind.

„Ich bins gewesen, der den armen Jungen zu Muß getreten hat", sagte er, als man berathschlagte, wo Moses bleiben könne, „s'ist daher meine verfluchte Schuldigkeit, daß ich das Meine thue, damit er auskurirt werde, laßt mich nur machen, Leute, ich trage ihn zu mir nach Hause, er ist nicht gerade allzu schwer — das ißt kein Schweinfleisch und Fett giebt nur wieder Fett; na nichts für ungut, Herr Hirsch, aber Spaß muß sein."

Er nahm den Knaben nun in seine Arme, als ob er ein Wickelkind wäre, und wollte mit ihm ohne weiteres abgehen; Frau Bleier aber verordnete, der Erdbeeren-Moses solle noch „Mal trin-

ken", da die Lippen ihm so zitterten und Herr Hirsch zog seine Börse, legte ein Goldstück in die Hand des Sackträgers und sagte: „Pflegt ihn gut und wenn's Geld zu Ende ist, kommt nach dem Münzplatz No. — mehr holen."

„Dank schön", entgegnete der Rothhaarige, „aber wo Sie wohnen, dürfen Sie mir erst nicht sagen, Herrn Itzig Hirsch und seine alte Mutter, die Frau Esther kennt in Königsberg jeder Arme, und ich hab' einen Bruder, dem der Rammbär beim Bau des Pregelbollwerks die Hand zerschmettert hat, der kennt die Frau Esther recht gut. Vorwärts nun, in Gottsnamen! macht Platz Ihr Leute, Herr Doktor, ich heiß' Fritz Langner und wohne an der Tragheimer Kirche."

Die kleine Lea hatte unterdeß ganz still und demüthig im Winkel gesessen, als aber Langner sich anschickte, ihren Freund aus dem Hause zu tragen, lief sie mit ausgestreckten Armen hinter ihm drein, hielt ihn an der grauen Staatshose von Man-

chester fest und mit thränendem Auge zu ihm aufblickend, sagte sie flehentlich bittend: „Du thust ihm nichts, dem armen Moses, nicht wahr, Du bist ein guter Mann und thust ihm nichts, ich will Dir auch meine große Puppe geben, sie hat wirkliche Haare, und das Kleid, was ich anhabe, es ist mein aller allerbestes; nicht wahr, Du thust ihm nichts!"

Der Riese blickte mit gutmüthigem Lächeln auf das bittende Kind und sagte freundlich: „Ne, ne! Du kleine Schmeichelkatze, ich thu' ihm rein gar nichts, ich fresse nur so kleine hübsche Mädchen, die sich ohn' Erlaubniß auf die Straße machen. — Macht Platz Leute! en Wagen wär' so übel nicht in soner Hitze."

Fort ging er. — Lea setzte sich weinend in ihr Winkelchen und hielt beide Hände vor die Augen. Das Zimmer wurde allmälig von Neugierigen leer. Doktor Mthy. nahm zuletzt auch seinen Hut und schüttelte Herrn Hirsch und der

Frau Bleier zum Abschiede die Hand, und dann ging Herr Hirsch in die Ecke zu seiner kleinen Unartigen, was sich aber dort zugetragen, verschweigt die Geschichte; Lea ist indeß während der ganzen Dauer der Festlichkeiten nicht ein einzig Mal hinaus auf die Straße gegangen und Scholem und David sollen auch einige schlagende Gründe zu künftigem Gehorsam empfangen haben.

Langner trug den kranken Moses, dessen Augen glühten, während Leichenblässe und Fiebergluth auf seinen Wangen wechselten, durch menschenleere Straßen nach seiner Wohnung. Es war ein kleines Haus mit drei Thüren; für Damen in Reifröcken war aber keine derselben eingerichtet, sondern so schmal, daß der breitschultrige Mann sich beinahe hineinquetschen mußte.

Das Stübchen zu ebner Erde war auch kein Salon und noch dazu sehr beengt durch zwei große hölzerne Bettgestelle, ganz hoch bepackt mit Betten,

die dem Ansehen nach kein kleines Gewicht haben mußten.

In diesem Zimmer saß am Fenster ein Mann, eben so groß, eben so rothköpfig und breitschultrig als der Sackträger, aber von bleicher Gesichtsfarbe und mit einem Ausdrucke des Leidens in den großen braunen Augen, der jedem, welcher in dieselben blickte, das Herz schwer machen mußte.

„Na, Mathes", sagte der Eintretende, „da bring' ich Dir was zu hätscheln und zu pflegen, einen kleinen Jungen, dem es fast so gegangen ist wie Dir, nur daß es ihm nicht an die Hand, sondern an's Bein kam. Nimm's Bett ab, Alter! wir beide können ja wieder zusammen schlafen, wie sonst, da wir nur eins hatten, ich will den armen Bengel in's andere legen."

Der Krüppel bereitete mit unglaublicher Geschicklichkeit mit seiner einen Hand, die noch dazu die linke war, das Lager für den Kranken, half dem Bruder, ihm die guten Kleider ausziehen

und ging dann hinaus, Citronen und Zucker zu kaufen und von der nahen Pumpe ganz frisches Trinkwasser zu holen, denn Moses klagte schmerzlich über brennenden Durst, auch hatte der Doktor verordnet, auf den leidenden, sehr geschwollenen Fuß Umschläge von kaltem Wasser zu machen. Mathes besorgte das mit großer Umsicht und braute zugleich einen Kühltrank, der den armen Fiebernden auf's Beste erquickte. Und als nun die Nacht kam, legten die beiden Zwillingsbrüder sich auf ein Lager und ließen als ächte barmherzige Samariter das andere dem kranken Fremdling.

Besser als im Stübchen der Gebrüder Langner hätte der Erdbeeren-Moses in keinem Palaste aufgehoben sein können.

Fritz zwar ging alle Tage von Morgen bis zum Abend aus und verrichtete seine Geschäfte. Mathes aber war stets einheimisch und machte mit seiner einen Hand diejenigen Arbeiten, die sonst die Hausfrau zu übernehmen pflegt.

War er damit zu Ende, so setzte er sich an das Bett des Knaben, dessen Fuß mit höchster Sorgfalt behandelt werden mußte, da sich an der Wunde Spuren des Brandes gezeigt hatten, erneuerte die Umschläge, gab ihm zu trinken, und — las ihm vor, denn der Krüppel hatte selbst nur zwei Genüsse, das Lesen einer schönen Geschichte und die Pflege eines mächtigen Monatsrosenstockes, der seine mit Blüthen überdeckten Zweige über das ganze kleine Fenster gezogen hatte.

Die Festlichkeiten der Huldigung waren vorüber, in Königsberg ging alles längst wieder seinen alltäglichen Geschäften nach und Moses lag noch immer krank unter der Behandlung des Doktors Mthy. und der Pflege des einhändigen Mathes.

Ein nervöses Fieber hatte sich zu der Wunde am Fuße gesellt, aus welcher Doktor Mthy. schon zweimal ziemlich große Glassplitter gezogen, doch die traurige Nothwendigkeit, den Fuß abnehmen

zu müssen, war vorüber gegangen, durch des einhändigen Mathes treue Pflege.

„Wenn der Fuß nicht Tag und Nacht, alle Viertelstunde frische Eisumschläge bekommt", hatte Doktor Mthy. am vierten Tage nach der Verletzung gesagt, „so muß er amputirt werden."

Mathes wußte, was das gelehrte Wort zu bedeuten hatte, und sah traurig auf seinen Armstummel; aber er ging unermüdlich bei Tag und Nacht nach dem nahen Brunnen, das Eis, was der Doktor täglich frisch bringen ließ, in kaltem Wasser fest zu erhalten und wechselte die Umschläge mit der Pünktlichkeit und Treue einer Mutter. Alle dritte Nacht löste ihn sein Bruder dabei ab, damit er wieder zu Kräften käme, und schlief dann während des Tages, denn Herr Itzig Hirsch, obwohl recht erzürnt über den Knaben, der sich selbst und seine Kleine in offenbare Lebensgefahr gebracht hatte, sorgte doch dafür, daß die wackeren Brüder Langner keine Ausgaben für ihren Pflegling machen

durften und gab stets, ohne daran erinnert zu werden, so viel, daß Fritz Langner den ausfallenden Arbeitstag als reichlich bezahlt ansah.

Großmutter Esther schickte eingemachte Früchte, Citronen, Zucker uud Apfelsinen für den Kranken, hatte ihm auch schon eine leichte Decke und ein Federkissen gesendet, damit in der Hitze der Fuß und der fieberkranke Knabe nicht noch durch die Bettwärme leiden möchten. — So lebte denn unser Moses recht eigentlich wie in Abraham's Schooß und würde trotz seiner Krankheit, die allmälig der Besserung entgegen schritt, ganz glücklich gewesen sein, wenn nicht sein Herz von mancherlei stillem Kummer beschwert gewesen. Zuvörderst betrübte ihn schwer der Umstand, daß Niemand von Herrn Hirsch zu ihm kam, nach ihm zu fragen. Er wäre gewiß schneller gesund geworden, wenn er nur sein Herzblatt Lea ein einzig Mal an seinem Bette hätte sitzen sehen, wenn ihr sanftes Kinderstimmchen ihn nur einmal gefragt hätte: „Wie

geht's Dir, guter lieber Moses", oder wenn auch nur einer der Knaben gekommen wäre, um sich nach ihm zu erkundigen. —

Auch seine alte Muhme, die Frau Sarah Hiller ließ nichts von sich hören und sehen und eine innere Stimme sagte dem Knaben, daß das ein schlimmes Zeichen für ihn sei.

Frau Sarah war eine orthodoxe Jüdin. Ihr Vater, der Rabbi Abraham Jeiteles, war seiner Zeit ein großer Schriftgelehrter und hielt streng an die Gebote, die insgesammt wohl die Bestimmung haben, die in alle Welt zerstreuten Söhne Jakobs, durch unveränderliche und eigenthümliche Sitten und Gebräuche als ein Volk von allen Völkern, unter denen es lebt, abzusondern.

Rabbi Jeiteles, obschon ein Mann von menschenfreundlichem Herzen, der sicherlich sich nie auch nur ein Quentchen Fleisch von seinen Schuldnern hätte verschreiben lassen, hatte sich doch Shylock's Worte zur Richtschnur genommen: „Ich will mit Euch

gehen und stehen, mit Euch handeln und wandeln, aber ich will nicht mit Euch essen und trinken und nicht mit Euch beten.“

Frau Sarah Hiller hielt es nach der Lehre ihres Vaters, der nun schon längst mit den Stammvätern ihres Volkes, Abraham, Isaak und Jakob vor dem Throne des Herrn stand, für eine Sünde, einen Bissen zu genießen, der nicht zugerichtet gewesen nach den kleinsten Buchstaben des Gesetzes. Sie war gewiß sehr erzürnt über den Knaben, dem sie mit so manchem Opfer Wohlthaten erzeigt hatte, weil er unter den Christen lebte, von ihren Speisen genoß und aus ihrem Becher trank, aber was konnte er thun, der arme Junge, den nicht nur der geschwollene Fuß, den auch das tobende Fieber an's Bett wie mit einer Kette fesselte.

Auch an seine Zukunft dachte Moses. Der Sommer floh so rasch dahin, alle Feldblumen, alle Waldfrüchte verblühten und reiften, ohne daß er einen Heller damit verdienen konnte. Wie sollte

der lange, traurige Winter für ihn werden, zumal wenn Muhme Sarah ihn verstieß und Herr Hirsch seine Hand von ihm abzog.

Wenn er Nachts wachend auf seinem Bette lag, bewegten tausend Sorgen sein armes junges Herz und er weinte dann wohl leise in seine Kissen, um die Brüder nicht zu wecken, denn sein Fuß war jetzt schon lange außer Gefahr und Mathes legte sich, auf sein dringendes Flehen und Bitten, Abends mit seinem Bruder nieder und stellte vorher nur noch einen kühlen Trank und die verordnete Arzenei in den Bereich der Hand seines Pfleglings.

Je länger er dann so wach lag und dachte und sorgte, desto heißer und schwerer ward sein armer Kopf, große Schweißtropfen traten auf seine Stirn und seine Hände zitterten.

Aengstliche Sorgen behindern nur zu leicht die Genesung eines Leidenden, auch bei Moses war dies der Fall. Doktor Mthy. schüttelte bedenklich den

Kopf, wenn er an sein Bett trat, und der ehrliche Mathes gab recht ängstlich Achtung auf seinen Kranken und hörte ihn endlich in der Stille der Nacht leise und schmerzlich schluchzen.

„Der hat was, das ihm das Herz bedrückt," dachte er, stieg aus dem Bette und ging zu ihm.

„Na Moses, mein Junge, wessentwegen weinst Du denn so bitterlich, statt zu schlafen?"

Das war ein großer Schreck und eine Gewissensfrage für den Kranken. Lügen mochte er nicht, und dem Mathes, der es so gut mit ihm gemeint hatte, sagen, wie seine Muhme Sarah es für ein Verbrechen halten würde, daß er hier unter Christen lebte, durfte er doch wohl auch nicht. Sollte er dem Manne erzählen, wie seine alte Freundin ihn ganz sicherlich für unrein halten würde, weil er gelebt unter den Gojim?

Nein! das ging nicht, so ungeschickt durfte er nimmermehr sein.

„Ach, Herr Langner," sagte er daher im

Flüstertone, um den andern Bruder nicht zu erwecken, „soll ich mich nicht ängstigen wegen der Zukunft? Wovon werde ich leben während des langen Winters? Ich habe weder Obdach — denn die alte Frau, bei der ich wohnte, wird ihre gute Schlafstelle längst an einen andern vermiethet haben, noch habe ich Nahrung — denn ich liege hier im Bett, statt mir mein täglich Brod für den Winter im Sommer aus Feld und Wald zusammen zu tragen, noch habe ich einen Beschützer, denn Herr Hirsch ist sehr böse auf mich, er käme ja sonst her und sähe nach mir, und verdenken kann ich's ihm nicht, denn ich that groß Unrecht, als ich die herzige Lea auf die Gasse in das Menschengewühl schleppte."

„Ja! das ist eine schlimme, schlimme Sache," meinte Mathes und kratzte sich mit seiner Hand den rothen Struppkopf, „eine sehr sehr schlimme Sache, aber hör, kuck Mal zum Fenster 'naus an den Himmel und sieh Dir Mal den Mond an, der

da eben wie'n Sichelchen im Osten herauf steigt, denn in vier Tagen haben wir Neumond, und kuck Dir auch Mal den Stern da an, paß auf, das Horn des Mondes berührt ihn eben, und jetzt siehst Du ihn gar nicht mehr, weg ist er! —

„Siehst Du, es sind nun ziemlich drei Jahre her, da lag ich auf dem Bett just wie Du liegst, — paß gut auf, sieh nicht weg von dem Monde, wirst bald was zu sehen kriegen — ja da lag ich und schlimmer als Du, denn Dein Bein hast Du behalten, meine rechte Hand aber, die die Ramme zu Muß geschlagen, war mir den Tag vorher abgenommen. Ich war auch wohl in der Seele verzagt, ich war ein Krüppel, zur Arbeit für immer unfähig. Wie wird's nun gehen? dachte ich; Zeit Lebens Bettelbrod essen, von Thür zu Thür gehend, den Stummel aufzeigen und sich bald einen Bissen hinwerfen, bald vielleicht grob genug abweisen lassen; Herr Gott, 's war ein grausamer Gedanke. — So sah' ich denn zum Himmel auf, ich dacht'

an unsern Herrgott, aber brauchst Dich vor dem nicht fürchten, denn's ist doch wohl so gut Dein Gott wie meiner, wenn wir ihn auch anders nennen — ich dacht' 's fällt nie kein Stern vom Himmel, keiner fehlte jemals von den vielen Tausenden oder Millionen die da stehen, der Herr hält sie alle wie Lämmer auf der Weide. Einer mag mein Stern darunter sein, steht doch in meinem Planeten, daß ich im Zeichen des Mars geboren bin, und der da, der kleine blanke dicht neben dem Mondhorne, das soll meiner sein und so lange ich ihn da hell scheinen sehe, will ich erst gar nicht verzagen, denn so wie Gott ihn am Himmel erhält, so ein kleiner unter den Vielen, wird er auch auf mein armes Leben sehen und mich erhalten. Wupp! war der Stern weg, verschwunden, wie ausgelöscht, das Herz in der Brust stand mir still vor Gram und Grausen, soll das ein Zeichen sein, dachte ich und — na die hellen Thränen traten in meine Augen. Die

Hände falten, das konnt' ich nicht, meine Rechte lag in Spiritus beim Doktor, aber die Linke legte ich auf mein schweres Herz und dachte: erbarme Dich meiner, mein Herr und Heiland!

„Siehst Du, da mit einem Mal schlüpft mein Stern unter der kleinen Mondsichel hervor, da steht er wieder am Himmel klar und hell und ich merke nun, daß der Mond nur darüber weggeschifft war — siehst Du wie jetzt, da ist er wieder und der Mond steigt ruhig weiter am großen himmlischen Zelte in die Höhe. Ich athmete auf, es war mir, als hätte Gott vom Himmel mit mir gesprochen und mir gesagt, ich sollte nur ruhig sein, denn er sorge. — Ja hör', und am andern Morgen so lieg' ich allein und denk' an meine sel'ge Mutter, die mich gepflegt haben würde, wenn sie Gott nicht zu sich gerufen, wer tritt da in die Thür und setzt sich weinend an mein Bett? — der Fritz war's, kein anderer Mensch, österreichische Werber hatten ihn acht Jahre früher mitgenommen,

aber seine Kapitulation war zu Ende, er hatte sich im Dienst ein schön Stück Geld durch Arbeiten bei Offizieren verdient und da war er nun wieder im alten Königsberg. Ach Du mein Herr Gott, war das eine Freude und ein Glück, und wenn mich einer gefragt hätte: willst Du den Bruder wieder verlieren oder Dir die andere Hand zerquetschen lassen, ich hätte gleich die Hand hingelegt, denn Du mußt wissen, wir sind Zwillinge.

„Ich sag' Dir's, mein Junge, jeder Mensch hat seinen Glücksstern und wenn auch mal der Mond darüber weggeht und schwarze Wolken, das macht gar nichts aus, am Himmel ist er doch. Seitdem habe ich den Kleinen da, den ich Dir zeigte, immer für meinen aparten Glücksstern gehalten, aber — weißt Du was, Moses, ich tret' ihn Dir ab und nehm' mir en andern, verzag' nur nicht, mein Junge!"

„Wir können ja alle beide Einen haben, Herr Mathes", sagte der Knabe, „der Stern gefällt mir

freilich über die Maßen, aber warum sollt' ich Sie berauben? Scheint doch ein Stern auf tausend Menschen und wieder tausend Sterne auf einen."

„Na, Moses, eigentlich ist das wahr, der Stern da soll unser beider Glücksstern sein, und nun hör', mein Junge, bet' einmal, Du bist zwar ein Jude, aber wie wär's meinethalben, wenn ich Dir das Vaterunser vorbetete"; und mit leiser, aber deutlicher Stimme sprach der wackere Mann, gebeugt über das Bett des jüdischen Knaben, das erhabene Gebet des Herrn und Moses bewegte die Lippen und sprach die schönen Worte nach, fest hoffend, daß der Gott seiner Väter ihn ja doch wohl hören und verstehen würde, wenn er auch betete mit den Worten der Christen.

# Capitel V.

Es war am Morgen nach dieser Nacht. Fritz Langner war zur Arbeit gegangen, Mathes hatte mit seiner einzelnen Hand das Bett des Kranken bereitet, das Stübchen gefegt, die spanische Pfefferstaude und den Liebesapfel am Fenster begossen und stand nun an dem kleinen Kamin und schob einen Topf mit Hammelfleisch an's Feuer, eine Brühe zu kochen für die Gesunden und den Kranken; er that auch grobe Graupe, in Altpreußen Pischkegrütz genannt, an die Speise und war der Meinung, daß ein gutes Essen nützlich sei für Leib und Seele.

Zufällig sah er bei seiner Beschäftigung einmal zum Fenster hinaus. Die schmale Straße hinauf kam der Viertels-Kommissair Weittlich mit großen Schritten daher gestappt, der Mann mußte irgend einem armen Teufel auf der Spur sein, er sah sich so verwogen nach allen Seiten um.

Ein Polizei-Beamter ist für Leute aus den niederen Ständen alle Zeit eine gefürchtete Erscheinung. Wie rein daher auch das Gewissen des Einhändigen war, so schlug doch sein Herz ein wenig, als Herr Weittlich gerade auf seine Wohnung zuschritt.

„Vielleicht gilt's dem Schuster neben an“, dachte er noch zu seiner Beruhigung, aber nein! keineswegs! Herr Weittlich ging an der Stubenthür des Schusters vorüber und trat ohne weiteres bei dem Krüppel ein.

„Hier eine Vorladung! der Sackträger Friedrich Langner hat sich den 26. Juli (das ist morgen) Nachmittags um drei Uhr auf dem Polizei-

Büreau zu gestellen, oder zu gewärtigen, daß er per Transport abgeholt wird. Guten Tag!"

Fort war er; das Papier aber, das Mathes in seiner Hand hielt, zeigte, daß die Vorladung seines guten Bruders kein Traum gewesen.

Das war ein schlimmer Tag für den armen Mann. Tausend Gedanken gingen ihm im Kopfe herum, als aber Abends der Bruder heimkehrte, ward er ruhiger, denn der Fritz sagte: „Da kann gleich ein Satan aus der Hölle kommen! mir kann er alleweil nichts anthun, weil ich nichts gethan habe. Sei nur geruhig, Mathes, wir werden ja erfahren, was die Sache auf sich hat."

In der That war es auch nicht von Bedeutung, die Polizei erkundigte sich nur, ob er einen jüdischen Knaben, Moses Seelig, sonst auch der Erdbeeren-Moses genannt, bei sich habe und es ward ihm ein gelinder Verweis ertheilt, daß er denselben nicht gemeldet.

Na, das war kein Elend; Langner versprach

in Zukunft Besserung und ging nach Hause seinen Bruder zu beruhigen. Acht Tage darauf aber kam in die kleine Wohnung der Gebrüder Langner ein Bote von der Königlichen Kammer mit einem großen Brief auf ganz weißem, steifem Papier und mit einem Siegel, groß wie ein Apfelschnitz, worauf zwei wilde Männer mit Keulen zu sehen waren und auf dem Briefe stand: „An den jüdischen Waisenknaben Moses Seelig in Königsberg.“

Da es mit diesem in den letzten zwei Tagen um vieles besser geworden, so nahm er das stattliche Schreiben selbst ab, schnitt um das große Siegel das Papier auf und las — was aber darin stand, war so seltsam, es war so über alles Denken, daß Moses durchaus zu träumen glaubte, sich ängstlich die Augen rieb und endlich sagte: „Lesen Sie einmal, Herr Langner, ich weiß nicht, ich mein' es wär' ein zu schlechter Spaß, wenn sich jemand einen solchen mit mir armen Jungen gemacht hätte.“

Die Gebrüder Langner waren eben keine Schriftgelehrten. Erst seit dem Regierungs-Antritt Friedrich Wilhelm III. wurden die Volksschulen verbessert und den Kindern der ärmsten Eltern der Zugang zur Humanität durch das Lernen von Lesen und Schreiben möglich gemacht, ja streng geboten. Die Kindheit der wackeren Brüder war in eine frühere Zeit gefallen. Ein wenig Geschriebenes lesen konnten sie indessen doch und so brachten sie denn durch gemeinschaftliche Anstrengung Folgendes heraus:

„Der — jüdische — Waisenknabe — Moses — Seelig — auch — Erdbeeren — Moses — genannt — ist — durch — die — Gnade — Ihrer — Majestät — der — Königin — in — das — altstädtische — Gymnasium — als — Schüler — aufgenommen — er — hat — sich — so — bald — sein — Ge — sund — heits — zu — stand — dies — erlaubt — bei — dem — Herrn — Rector — Wa-

sinesky — zu — melden — der — ihn — in — einer — anständigen — Familie — unterbringen — seine — Kenntnisse — prüfen — und — sonst — für — ihn — Sorge — tragen — wird. — Ihro — Majestät — die — Königin — zahlen — die — dafür — auflaufenden — Kosten — aus — Ihrer — eigenen — Ch a — ka — t o — to — u l — ul l e — le Katoulle

unterzeichnet

Nelke,

Geheimer Kabinets-Secretair."

„Der Stern! Moses, der Stern!" sagte Mathes, sich nach der gehabten geistigen Anstrengung ganz erschöpft auf den alten Lederstuhl am Fenster sinken lassend. „O Du mein Herr und Heiland, ja nun ist der Mond drüber weggezogen und er steht hell und klar am Himmel! O Du Glückskind, na nu werd' man bald gesund, und lern' was Rechtes und werd' ein ganzer Mann, und, na und

wenn's nöthig und nütze ist, laß Dich für den König und die Frau Königin todtschlagen."

„Aus ihrer eigenen Katoulle", sagte Fritz Langner, den dicken rothen Kopf wiegend, „es ist was Ungeheures, was Auserlesenes, es ist — es ist" —

„Der Glücksstern ist ihm geradezu vom Himmel herunter in den Schooß gefallen", fügte Mathes hinzu, „na Herr Gott im Himmel! als wir vorgestern Nacht zusammen beteten: „ „Unser täglich Brod gieb uns heute" ", da dachten wir wohl alle Beide nicht, Moses, daß Dir die Frau Königin dies, mit ihren eigenen weißen Händen, gleich gebacken und mit Butter und Honig bestrichen, so mir nichts dir nichts, hinreichen würde."

Moses aber schwieg. Er saß aufrecht im Bett und sein Herz schlug, daß man's hätte durch die Decke sehen können.

Nicht Freude, sondern Furcht bewegte ihn so heftig.

Er sollte in Pension kommen zu einer anständigen Familie, zu Christen also wohl jedenfalls. Mußte er dann nicht dem Gesetze seiner Väter Lebewohl sagen für immer? Leise wie Wellenschlag am Sommerabend, regte sich in ihm das tiefe, heiße, innige Gefühl, das jedes wackere Menschenherz mit dem Volk und Glauben verbindet, in dem es geboren; denn so hat es Gott gewollt, daß der Baum des Lebens sich festrankt mit tausend Wurzeln an das Erdreich, aus dem er entsprossen. Heimathliebe, Familienliebe, Vaterlandsliebe sind die zarten aber mächtigen Keime, denen alles Hoffnungsgrün, alle Freudenblüthen unseres Daseins ihr Leben verdanken; sind sie durchrissen, so verwelken jene und sterben und was übrig bleibt, ist dürres Reisig. —

Ich will nicht, dachte Moses, ich will nicht weichen vom Gesetze meiner Väter, ich will nicht! und ich kann nicht! Arm und verwaist wie ich bin, bin ich doch ein Jude und habe meine Brüder in meinem Volke, aber ich gehöre auch nur zu ihnen,

wenn ich die Gesetze halte, die der Herr uns gegeben: „Wohl Dem, der bleibet im Gesetze des Herrn und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht, der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht."

Er schwieg indeß und kämpfte seinen Kampf in der Tiefe seines Herzens, denn was würden die wackeren Brüder von der Undankbarkeit des Juden gedacht haben, dem so großes Glück aus solch' erhabener Hand geboten wurde und der sich besann, es anzunehmen, bloß weil er dadurch genöthigt wurde, zu leben, wie sie als Christen es für recht und angemessen hielten.

Es gehört ein höherer Bildungsgrad dazu, als die wackeren Brüder ihn hatten, um das Natürliche und Achtbare in der Gesinnung des jüdischen Knaben zu erkennen, dessen warmes und weiches Herz überströmte von Dankbarkeit gegen seine erhabene Wohlthäterin, während er doch fühlte, daß

er die ihm gebotene Wohlthat nicht annehmen könne, ohne seinem Gewissen Gewalt anzuthun.

Da indeß die Genesung des Knaben jetzt rasch vorwärts ging, so kam auch der Tag heran, an dem er sich nothwendiger Weise dem Herrn Rector Wasinesky, dem persönlichen Freunde des Professor Kant, vorstellen mußte.

Fritz Langner hatte während der Krankheit des Knaben sein Bischen Eigenthum von der Frau Sarah Hiller geholt, und diese hatte ohne Worte zu machen, die ordentlichen von ihr stets in reinlichem Zustande erhaltenen Hemden, die Holzschuhe, den Strohhut mit dem schwarz und weißen Bande, das Lea ihm einst geschenkt, kurz alle Schätze des armen Jungen ausgeliefert, aber vergebens fragte Moses nach einem Gruße von seiner alten Freundin, die strenge jüdische Matrone hatte für ihn, den sie für einen Renegaten hielt, kein freundliches Erinnerungszeichen gesendet.

Erst will ich zum Herrn Rector gehen und ihm

danken und ihm sagen, daß ich lieber verhungern will, ehe ich so große Gnade annehme, bei der ich aber aufhören müßte, ein Jude zu sein und die Gesetze meiner Väter zu halten, und dann kehre ich zu meiner alten braven Muhme zurück, dachte Moses, als er nun endlich so weit genesen, daß er aufstehen und sich zu seinem ersten Ausgange vorbereiten konnte.

Die Stiefeln von David waren ihm jetzt übrig weit und groß genug, denn er war sehr mager geworden und wohl um 1½ Zoll gewachsen während seiner Krankheit. Es schwindelte ihn ordentlich, wenn er so auf seinen Füßen stand, die gar keine Kraft zu haben schienen und auf den Fußboden niederschaute. Aber auch dieser Zustand der Schwäche verging, das einzige, was von seiner Krankheit übrig geblieben, war ein ungemeiner Hunger, der sich ziemlich alle Stunde einstellte, und die veränderte Gesichtsfarbe. Denn der Erdbeeren-Moses war sonst ein von der Sonne braun ge-

brannter blühender Knabe gewesen, jetzt aber, nachdem er fast sechs Wochen das Zimmer nicht verlassen hatte, war seine Haut blendend zart, wie die einer Dame, und die früher strotzend frische Wange schmückte jetzt nur der leiseste Anflug eines rosigen Hauches.

Der Junge sieht wie ein Prinz aus, dachte Mathes, als Moses in seinen Staatskleidern, die er der Güte der Frau Esther verdankte, mit vor Rührung zitternden Lippen vor ihm stand und ihm dankte für all' das Gute, was er ihm während seiner Krankheit erzeigt.

„Na laß immer gut sein, Junge," sagte er, selbst gerührt und das Gefühl hinter einem recht bärbeißigen Gesicht versteckend, „geh' in Gottes Namen, werd' ein ordentlicher Mensch und — na Du kommst ja wieder, thu' ich doch akkurat als wenn ich Dich gar nicht mehr zu sehen kriegen sollte." —

Moses ging. — Wie schlug sein Herz, als

er vor dem Häuschen stand, in welchem derjenige wohnte, dem er jetzt seine Meinung auseinander setzen sollte.

Das Dienstmädchen des Rectors, das so manchmal Kalmus und Tannengrün von ihm erhandelt hatte, und das er bat, ihn bei dem Herrn Rector zu melden, erkannte ihn Anfangs nicht, sie hatte ihn Junger Herr angeredet; erst als er sprach, schlug sie die Hände zusammen und sagte verwundert: „Na laß Gott bewahren, der Erdbeeren-Moses!"

Eine Minute darauf stand er in dem schlichten Studirzimmer des würdigen Schulmannes.

„Nun, mein Sohn," sagte Wasinesky freundlich, „Dir ist große Gnade und Ehre zu Theil geworden, suche Dich Deines seltenen Glückes durch Deine gute Führung, durch angestrengten Fleiß und vor allem durch Dankbarkeit würdig zu machen." —

„Geehrtester Herr," entgegnete der Knabe und

seine Stimme zitterte Anfangs hörbar, ward aber allmälig fester und deutlicher, „halten Sie mich nicht für undankbar und gefühllos, wenn ich mir's, obgleich mit schwerem Herzen erlaube, Ihnen aufrichtig zu sagen, daß ich das Glück, das mir zu Theil geworden ist, nicht annehmen kann."

„Was? wie?" fragte Wasinesky, der seinen Ohren nicht traute.

„Ich kann nicht Gebrauch machen von der Gnade der Frau Königin, bei dem Gott meiner Väter, ich kann es nicht."

Es lag in der ganzen Haltung, in dem ganzen Wesen des Knaben etwas, das das Herz des Mannes, der die Jugend sehr wohl kannte, mit Interesse für ihn erfüllte.

„Warum, mein Sohn," sagte er mit vieler Milde, „glaubst Du eine Gnade nicht annehmen zu können, die doch, wie man mir erzählt hat, die Erfüllung Deines höchsten Wunsches gewesen ist?"

„Darf ich sprechen, gnädiger Rector?" fragte

Moses, seine Augen zu dem Manne erhebend, dessen Gesicht ihm auf den ersten Blick ein kindliches Zutrauen eingeflößt hatte.

„Immer sprich, mein Sohn und sei aufrichtig, wie Du es gegen Deinen Vater sein würdest."

„Mein Vater liegt im Grabe," sagte Moses mit einem leisen Seufzer, „und auch meine arme Mutter. Sie waren beide Juden, ich ihr einziges Kind, und als sie starben, segneten sie mich mit dem Segen Jakobs und ihr letzter Wunsch und ihr letzter Gedanke war, daß ihr Sohn aufwachsen möchte und leben und sterben nach dem Gesetze ihrer Vorfahren.

„Gnädigster Herr Rector, wenn ich in Pension komme zu einem christlichen Lehrer, müßte ich essen und trinken und beten und leben wie die Christen.

„Fern sei es von mir, das für schlechter zu halten, als meine und meines Volkes Art, aber was sich für einen schickt und recht ist, ist es nicht für den andern. Ich hörte auf ein Jude zu sein,

wenn ich nicht die Gesetze meines Volkes hielte und wäre doch kein Christ, da ich ja als Jude geboren bin. Gnädigster Herr Rector — das kann ich nicht. Ich will alle Tage beten für meine gnädige Frau Königin — aber annehmen Ihre Gnade und abweichen vom Gesetz meines Volkes, das kann ich nicht. So gerne ich gelernt hätte und ein tüchtiger Arzt geworden wäre, will ich es doch nicht, wenn ich dabei nicht treu bleiben kann den Gesetzen meiner Väter."

Der Rector Wasinesky warf einen ernsten Blick auf das schöne Gesicht des Knaben.

„Hast Du Dir das alles wohl überlegt, mein Sohn?" sagte er und seine Stimme schien zu zittern bei der Frage. „Es gilt Dein ganzes Lebensglück, Deine geistige Bildung, Deinen Eintritt in eine Stellung in der Welt, die Dich zu hohen Ansprüchen berechtigt. Weißt Du auch wohl, was Du von Dir weisest?"

„Soll mir Gott helfen, ich kann nicht anders!"

sagte Moses, „ich will als ein armer verachteter Judenknabe, aber treu dem Gesetze meiner Väter leben und sterben.“

„Amen!“ sagte Wasinesky mit leisem Tone und legte seine Hand auf des Knaben Haupt, „geh’ mit Gott, mein Sohn! und mögen die, welchen eine bessere Erkenntniß zu Theil geworden, Dir an Treue gleich sein.“

Moses ging und der Rector setzte sich nieder und schrieb einen Brief, bei dem er mehrmals die Brille abnehmen mußte, um die feucht gewordenen Gläser abzuwischen.

Noch an dem nämlichen Tage sah man den Moses in seiner ganz Königsberg wohlbekannten grauen Leinwand-Jacke, mit Kalmusbündeln unter beiden Armen und seinem runden Weidenkorbe mit Feldblumen angefüllt auf dem Lockenkopf, durch die Straßen gehen, und fröhlich riefen die jungen Haustöchter, die ihn alle gern hatten, den Dienstmädchen, die ihm auch gewogen waren, zu: „Sieh!

gieb Achtung, Tine, der Erdbeeren-Moses bringt Grünes, laß ihn nicht vorbei gehen." Er aber sang mit heller Stimme, wie sonst, seinen Vers:

Kalmus und Tannengrün
Aus dem grünen Wald!
Laßt mich nicht vorüber zieh'n,
Jungfrauen, kauft bald.
Wassermünz' und Quendel,
Thymian, Lavendel,
Schöne Vergiß nicht mein,
Kauft für Euer Schätzchen ein.
Flieder und Kamillen,
Welche Schmerzen stillen,
Allerschönste Kinder,
Kaufet für den Winter.

Rief ihm dann aus einem Fenster ein Mädchen zu: „Moses! he, Moses! hast Du Wassermünze?" so schaute er wohl mit seinen braunen herzigen Kinderaugen empor und antwortete: „Ach nein, Mamsellchen, die Wassermünz' ist jetzt schon viel zu groß, gar nicht mehr zum trocknen nütze, aber ich hab' Lindenblüthen, ganz frische, wenn's gefällig." Die Königsberger fanden das vollstän-

dig in der Ordnung, kam er aber einmal damit an eine Fremde, so geschah es wohl, daß ihm gesagt wurde: „Aber dummer Junge, warum bietest Du denn aus, was Du nicht feil hast?" dann war die unabänderliche Antwort: „Ja, das geht nicht anders, paßt nur so in's Verschen."

Auch heute, wo er ein Opfer gebracht, von welchem keiner Derjenigen, die scherzend mit ihm handelten, etwas wußte, sang er seinen Vers mit gewohnter Heiterkeit und dazu gehörte bei ihm keine Ueberwindung, es war ihm wohl und heiter zu Muthe, hatte er doch seinem Herzen genügt und nach seiner Ueberzeugung Recht gethan.

Seiner alten Muhme Sarah hatte er erzählt von dem Glücksstern, der ihm für einen Augenblick aufgegangen. Er hatte es gethan, nachdem die würdige Frau unter rinnenden Thränen ihm seine Abtrünnigkeit vom Gesetze seiner Väter vorgehalten und dann, ihn küssend und segnend, ihm vergeben

hatte, indem sie ihn innigst bat und ermahnte, von jetzt ab getreu zu bleiben.

„Das werde ich, Muhme Sarah, das werde ich auch ganz gewiß", antwortete er ihr, „und ich will Euch sagen, daß ich damit schon einen guten Anfang gemacht habe."

Die Matrone hatte mit Erstaunen, mit Verwunderung, mit heller Freude zugehört, und schloß dann den Knaben fest in ihre Arme. „Der Gott Israels wird Deiner Treue eingedenk sein", sagte sie zitternd, „er ist ein starker und eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimsucht bis ins dritte Glied, aber die Kinder der Gerechten segnet bis in's tausendste Glied."

So war denn Moses glücklich und zufrieden in seiner Armuth. Eines nur beschwerte sein Herz; bei Herrn Itzig Hirsch hatte er in der Küche zwar Speise von der Magd erhalten, aber, obgleich Madame Hirsch ihn gesehen und nach seiner Gesundheit gefragt, so hatte sie es doch unterlassen,

ihn hinauf in das Kinderzimmer zu rufen, wie sie sonst stets zu thun pflegte, ja und als er leise und mit zitternder Stimme nach der kleinen Lea fragte, hatte er mit Schrecken vernommen, sie sei sehr krank gewesen, Gottlob aber bereits genesen und jetzt auf dem Lande, nm noch eine Nachkur zu gebrauchen.

Wo sie sei, seine herzliebe Lea, ward ihm nicht gesagt, auch keiner von den jungen Herrn ließ sich sehen, die sonst doch gewöhnlich, über das schöne Treppengeländer von Eichenholz gelehnt, ihm allerlei Neuigkeiten von ihren Kreiseln, Bällen und Papierdrachen zu berichten und damit zu enden pflegten, daß sie ihm zuriefen: „Komm 'rauf, Moses und sieh Dir das an und trink' ein Bischen Kaffee ꝛc.“

Alles dies war unterblieben, die Großmutter, sonst seine beste Beschützerin, und Mamsell Veilchen waren auch nirgend um den Weg gewesen und mit traurigem Herzen war der Knabe, nachdem er gegessen und sich bedankt hatte, aus dem Hause

gegangen, in dem er bis dahin die Sonnenstunden seines Lebens genossen.

Man zürnte ihm dort! ein'schmerzlicher Schatten lag durch diese Ueberzeugung auf seiner Seele.

Wie anders würde dem armen Moses zu Muthe gewesen sein, wenn ein Zufall ihm entdeckt hätte, welche verschiedenen Vorfälle die Gedanken seiner Wohlthäter in Anspruch nahmen.

Daß Niemand aus der Familie Herrn Itzig Hirsch's den kranken Knaben besucht, hatte seinen guten Grund gehabt. Lea war in Folge der Angst und der großen Hitze, die sie ausgestanden, in ein typhöses Fieber verfallen, das in jenem Jahre in Königsberg manches Opfer gefordert hatte. Zwar war sie auf dem Wege der Besserung, doch immer noch nicht außer Gefahr, und die Großmutter saß an ihrem Bette und pflegte sie. Man verschwieg das dem Knaben, den man liebte, um ihn, den kaum Genesenen, nicht aufzuregen und zu betrüben. Veilchen und die drei Söhne

waren auf des Arztes ausdrückliches Verlangen mit Herrn Hirsch verreist, denn die eingetretenen Ferien gestatteten das auch den Schülern ohne Versäumniß, man wollte und sollte dem Uebel aus dem Wege gehen, das ziemlich tückisch schon damals, einige Jahre später als Lazarethfieber aber wie ein wahrer Würgeengel auftrat.

Madame Hirsch hatte den Burschen, der so jammervoll aussah und doch schon wieder so schwer arbeiten mußte, gar zu sehr bedauert, um ihn durch schlimme Nachrichten zu kränken. Außer diesem allen beschäftigte noch eine wichtige Angelegenheit das Herz der wackern Madame Hirsch. Es hatte sich für ihre schöne Tochter ein reicher Freier gefunden, und da er ein junger und schöner Mann war, der Gnade gefunden vor den verwöhnten Augen des Mädchens, so wäre das eigentlich ein glückliches Ereigniß gewesen. Herr Salomon aber war ein Engländer, der seinen Wohnsitz in dem fernen London hatte, und das

Herz der Mutter zitterte bei dem Gedanken, ihr schönes erstgeborenes Kind so weit weg, über's wilde Meer sogar, ziehen zu lassen.

So lieb ihr nun auch Moses war, so beschäftigten sie doch andere Gedanken, als die an ihn, sie glaubte zudem nach Art so vieler Reichen, daß der arme Knabe ganz glücklich sei, wenn seine körperlichen Bedürfnisse befriedigt; daß unter der grauen Leinwand-Jacke ein Herz schlug, nach Liebe dürstend und heiß verlangend auch nach jenen äußeren Zeichen derselben, die dem Verwaisten so selten zu Theil werden, kam ihr nicht in den Sinn.

Ach, Moses hätte gerne vierundzwanzig Stunden ohne Nahrungsmittel zubringen mögen, wie am Versöhnungsfeste, wenn seine Wohlthäterin ihn, wie sie sonst wohl zu thun pflegte, auf den Kopf getätschelt, oder ihn auch nur so recht freundlich angeblickt hätte.

Traurig schlich er aus dem schönen Hause

und zerdrückte die Thräne, die heiß an seinen Wimpern hing.

Es verging indeß ein Tag und noch einer, der Sabbath kam und Moses heiligte ihn in Gesellschaft seiner alten Muhme. Eine neue Woche lief dahin und als am Nachmittag des Sabbaths Moses neben der Frau Sarah in der dicht umrankten Jelänger-Jelieber-Laube saß und ihr mit seiner weichen Stimme ein Kapitel aus der Bibel in der weichen und edeln Sprache ihrer Väter vorlas, sah er, als er die Augen aufschlug, vor sich die ehrwürdige Gestalt des Herrn Rector Wasinesky.

Erstaunt und erschrocken beinahe, sprang der Knabe von seinem Sitze auf und auch Frau Sarah erhob sich ehrerbietig, den vornehmen Gast zu grüßen.

Der Rector zog mit vieler Freundlichkeit den Dreispitz von der kleinen Stutzperücke, welchen beiden er trotz dem Wechsel der Mode treu geblieben

war, setzte sich auf den hölzernen Stuhl, den die jüdische Matrone ihm hinschob und betrachtete den Knaben mit einem Blicke wahrhaft väterlicher Liebe.

Sobald er denn von dem weiten Wege ein wenig zu Athem gekommen, zog er aus seinem Busen einen Brief, und indem er dem Moses denselben hinreichte, sagte er: „da, mein Sohn, lies dies, ich denke, Du wirst nun zufrieden sein."

Der Brief war auf sehr feines Papier von einer feinen zierlichen Damenhand geschrieben und lautete:

„Mein lieber Rector!

„Es ist durchaus nicht Unser Wille gewesen, den Knaben Moses in die Versuchung zu führen, in welcher sein gerader Sinn und sein rechtliches Herz sich jetzt so wohl bewährt haben.

„Da es indeß geschehen, so können Wir Uns nur doppelt freuen, daß Unsere Güte einem so Würdigen zu Theil geworden.

„Wir ersuchen Sie daher, Sorge zu tragen, daß Unser Schützling bei seinen Glaubensgenossen bleibe, damit er den Gesetzen seines Volkes und Glaubens treu nachleben kann, während er sich unter Ihrer Leitung am Gymnasium eine angemessene Bildung erwirbt und sich zu dem Berufe eines Arztes in würdiger Weise vorbereitet.

„So sehr Wir auch durchdrungen sind von der Heiligkeit des Christenthums, so herzlich Wir auch wünschen, daß nach dem Worte des Apostels: „„Ein Hirt und eine Heerde sei auf Erden““, so wissen Wir es doch sehr hoch zu schätzen, daß der Knabe nicht um weltlichen Gewinnes, noch um der Erfüllung eines Lieblingswunsches willen, sich in die Gefahr begeben, dem Gesetze seiner Väter treulos zu werden. — Wahrlich, er wäre vor Tausenden würdig ein Christ zu sein. Er ist sicherlich einer von denen, die der Apostel bezeichnet, wenn er sagt: „„Nun

erfahre ich doch in der Wahrheit, daß bei Gott ist kein Ansehen der Person, sondern in allerlei Volk; wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm"".

„Von Herzen wünschen Wir, daß Ihr künftiger Zögling Ihnen Freude machen und sich dadurch Unserer Gewogenheit würdig zeigen möge.

Luise."

„Es ist der Königin eigene Handschrift", sagte der Rector mit tiefer Rührung, als der Knabe ganz überwältigt von dem Glück, das sich über ihn ergossen, schweigend da saß. „Gott segne sie!"

Moses war aufgestanden, er wollte zu dem Rector gehen, um ihm für seine gütige Fürsprache zu danken, aber noch hatte die Schwäche der Krankheit ihn nicht ganz verlassen, er fühlte sich schwanken und anstatt ihm den Rock zu küssen, wie er es sich gedacht hatte, lag er plötzlich in den Armen des wackern Mannes, der einen herzlichen väterlichen Kuß auf die offene Stirn des Kindes drückte.

„Ja, Gott segne sie! unsere edle gütige Königin, die in dem verhöhnten verachteten Juden die Menschenwürde ehrt, welche sich durch menschliche Tugenden ausspricht", sagte Wasinesky und Moses fügte hinzu: „Gott segne sie, die ihren jüdischen Unterthanen wie den christlichen gestattet, sie zu lieben und zu verehren als eine Heilige!"

## Capitel VI.

Das Geschick des Knaben Moses hatte sich jetzt wie in einem Feenmärchen plötzlich von Grund aus geändert.

Aeußerlich jedoch viel weniger, als man dies vielleicht glauben konnte.

Der Rector Wasinesky hatte bei seinem Besuch im Häuschen der Muhme Sarah Hiller in der jüdischen Matrone eine wackere, gutherzige und wahrhaft achtbare, wenngleich keineswegs vorurtheilsfreie Frau gefunden.

Muhme Sarah war eine orthodoxe Jüdin,

wie wir schon bemerkt haben und als solche von manchem Vorurtheil gegen das Christenthum und für den Glauben ihrer Väter befangen.

Der Freund Immanuel Kant's war aber der Mann dazu, die Vorurtheile eines Menschen zu achten, wo er nicht die Kraft noch den Beruf hatte, sie zu berichtigen. Ja er hatte sogar die Weisheit, zu glauben, daß auch er selbst, so sehr und aufrichtig er nach dem Licht, der Wahrheit strebte, doch noch als Mensch in Vorurtheilen befangen sein könne.

Als er daher mit Moses sprach, wo er wohl künftig seinen Aufenthalt nehmen werde, war er ganz zufrieden, als dieser erklärte, daß er vor wie nach bei seiner alten Muhme und Wohlthäterin zu bleiben gedenke.

„Ich bin an's frühe Aufstehen, an weites und rasches Gehen gewöhnt", bemerkte der Knabe verständig, „und ich glaube daher, daß es mir gut thun wird, wenn ich alle Morgen und alle Abende

den Weg von hier nach der Stadt mache, ich werde dann gesund bleiben und habe doch auch die Freude, das Morgen- und Abendroth, den Sternhimmel, die Bäume im Reif und in der Blüthe, kurz Alles, was ich so lieb habe und was der Herr so schön gemacht hat, alle Tage zu sehen."

„Aber wo wirst Du Mittags essen, mein Sohn?" fragte Wasinesky.

Moses dachte an Herrn Itzig Hirsch's Haus, wie einst seine Väter an die Fleischtöpfe Egyptens, aber er sagte kein Wort, denn zu schmerzlich lag das Bewußtsein in seiner Seele, daß man ihn dort nicht mehr liebe.

„Ich nehme mir einen Bissen Brod mit und esse ihn, wenn es der Herr Rector erlauben, in der Schulstube, wo ich gleich im Warmen zur Winterszeit bin, oder auch bei meinen würdigen Wohlthätern, den Gebrüdern Langner, die erlauben mir schon, daß ich Mittags in ihrem Zimmer esse und arbeite."

„Gut", sagte der Rector, „und nun wegen der Pension, zehn Thaler monatlich wird von dem, was Dir ausgesetzt ist, wohl nur für Wohnung und Essen gezahlt werden können, sind Sie damit zufrieden, meine werthe Frau Hiller?

„Wie beliebt?" sagte die alte Jüdin.

„Ob Sie den Moses für zehn Thaler monatlich in Wohnung und Kost behalten wollen, dann bleiben ihm für Kleider, Bücher, Wäsche und Taschengeld noch zehn Thaler, die Schule wird besonders bezahlt."

„Gott Abrahams", sagte die Alte, „wie kann ich nehmen einen Menschen in Kost und Wohnung für zehn Thaler? Was soll ich ihm geben für so viel Geld? Bin ich doch keine Prinzessin, die alle Tage Fische kocht und Fleisch und Compot und Raritäten. Er muß essen, wie ich esse, und muß schlafen oben auf der Erkerstube, wie jetzt, nur daß ich ihm lasse heizen im Winter; denn Gottlob der Erker hat doch einen guten Ofen. Wenn ich

dafür bekomme fünf Thaler und einem schönen Dank, bin ich bezahlt und hab' noch Vortheil."

„So werden die fünf Thaler, die Sie zurückweisen, an den Moses gezahlt werden, mag er sie denn verbrauchen nach seiner Willkür, nur muß er mir über seine monatlichen Ausgaben Rechenschaft ablegen. Morgen früh um sechs Uhr muß aber Moses bei mir in der Stadt sein, dann wird der Schneider und die Näherin ihm Maß nehmen, es sind für seine Ausstattung hundert Thaler ein für allemal ausgesetzt."

Das war also abgemacht! Rector Wasinesky ging nach der Stadt und Moses blieb bei seiner alten Freundin zurück, wie in einem schönen Traume.

Nie ist inniger und aufrichtiger ein Dankgebet und die Bitte um Segen für den Wohlthäter zum Himmel aufgestiegen, als an diesem Abend aus der Brust des jüdischen Knaben für die Königin Luise. Moses konnte nur wenig schlafen, die

Freude weckte ihn wieder und immer wieder, und jedesmal, wenn er zum Himmel aufblickte, sah er den kleinen glänzenden Stern, den Mathes Langner als seinen Glücksstern bezeichnet hatte, und die Erinnerung an den wackern Einhändigen ward endlich so lebhaft in der Brust des Knaben, daß er sich fest vornahm, morgen früh zuerst bei diesem seinem Wohlthäter vorzusprechen und diesem früher als jedem andern Menschen von seinem Glücke zu erzählen.

Der Stern ist meiner und auch seiner, dachte er dabei, wir haben ihn gemeinschaftlich, und das soll mir ein Fingerzeig sein, daß mein Glück und seines gemeinschaftlich sein müssen. Ich bin ja nun so reich, so reich, da kann ich dem lieben Mathes das Gute, das er an mir gethan, ein wenig vergelten.

Er ging also sehr früh aus dem Hause seiner Muhme, wie sonst ein Stück Brod in seiner Tasche. Es war ihm recht seltsam zu Muthe, als er am

Julchenthaler Bache vorüber ging, ohne Kalmus zu ziehen und Vergißmeinnicht zu pflücken. Mit einem herzlichen Liebesblick grüßte er den Garten, den der liebe Gott ihm gepflanzt hatte, und wanderte rüstigen Schritts in den stillen kühlen Sommermorgen hinaus.

Wie wogten am Rain die hohen Grasblüthen, die er so liebte, das Perlgras mit den an zarten Fäden hängenden Herzchen, der schlanke Federbusch des Tymothe, der wehende Schleier des Zittergrases. Wie geschlagenes Gold schimmerte im ersten Strahl der Morgensonne das reife Roggenfeld und darin standen die Kornblumen, so still und schön, die Priester und Leviten in der Gemeinde der Aehren.

Ueberall auf den Hufen waren in den stattlichen Landhäusern noch die Läden geschlossen; ein heiliges Schweigen lag über Feld und Wald und über den grünen duftigen Gärten. Nur die Bäume rauschten und nickten im Morgenwinde und schienen

mit ihren grünen wehenden Schleiern den vorübergehenden Knaben zu grüßen. Alles schlief noch! und die Kettenhunde in ihren hölzernen Hütten am Wege reckten nur ein wenig den Kopf empor und wenn sie sich überzeugt hatten, daß der Vorübergehende ihr alter Freund der Erdbeeren-Moses sei, so streckten sie sich ruhig von Neuem aus und ließen den als rechtschaffen Erkannten unbehindert passiren.

In der Stadt lag der Thau in klaren Tropfen auf den Straßensteinen, vor den Fenstern hingen die geschlossenen Rouleaux nieder, der Wächter mit seiner Schnarre begegnete dem Knaben und grüßte den Wohlbekannten mit Kopfnicken. Es schlug vier Uhr, als Moses die Kirchengasse hinaufging und die Gebrüder Langner, die ihm den Griff gezeigt hatten, mit dem man das harmlos construirte Schloß ihrer Hausthür ohne Schlüssel öffnen konnte, lagen beide noch in ihren Betten vergraben, als der Knabe in das niedere Zimmerchen

trat, wo am Fenster der Monatsrosenstock, die spanische Kresse und der Liebesapfel so lustig wuchsen.

Er erzählte nun, während Mathes aufstand, sich ankleidete und Feuer anmachte, von seinem Glück und fand erfreute Zuhörer, trank auch mit seinen Freunden den Cichorienkaffe, den sie ihm gastfreundlich aufnöthigten und sah den Fritz, der um fünf Uhr an seine Arbeit ging, die Straße hinabschreiten. So bald er fort war, nahm das Gesicht des Mathes einen eigenthümlich pfiffigen Ausdruck an.

„Du denkst, Du hast allein Glück in der Welt und Dein Stern ist nur für Dich apart da", sagte er, „Prost mein Schatz! wir wissen auch was davon zu erzählen, aber Du mußt es nicht weiter plaudern, es ist vor der Hand noch ein Geheimniß. Stell' Dir's vor, der Fritz wird heirathen! Herr Gott und Jesus, wenn ich mir's nur denk', kribbelt's mir vor Freuden im Herzen. Ich werd' noch Mal kleine liebe Kinder von meinem Zwil-

lingsbruder auf den Knieen schaukeln, na werd' ich die lieb haben und hätscheln! Und denk', wen er heirathet? Ich sag' Dir's, mein Junge, Du und ich, wir haben einen Glücksstern und das ist die Wahrheit! Stell' Dir vor, daß der Fritz eine Frau kriegt, die mal Geld erben wird — viel Geld" — setzte er mit leisem Flüsterton hinzu, „und guter Leute Kind ist sie auch, denn ihr Vater war Zimmergeselle, und also, da Du's doch nicht rathen kannst, so will ich Dir's sagen; die Bruderstochter der Frau Bleier heirathet er — und ein hübsches schmuckes Ding, die was auf sich hält, ist sie, das kannst Du glauben. Wie der König kam und die Königin, den Tag hat die Geschichte angefangen. Sie war auch bei der Frau Bleiern, wie der Fritz Dich forttrug und hat ihn da gesehen und er hat ihr gefallen. Na, ein ansehnlicher Mann ist er schon und hat einen recht soldatischen Tick, so was steht den Frauenzimmern an, aber horch Mal, mein Junge, die Uhr vier=

telt schon wieder, es muß justement dreiviertel auf sechs sein, da kommst Du nur mit dem Glockenschlage an, wenn Du dich recht sputest."

Der Knabe ging. Rector Wasinesky empfing ihn liebevoll. Schneider und Näherin thaten ihre Schuldigkeit, seinen äußeren Menschen anständig auszustaffiren. Muhme Sarah machte die Erkerstube so in Ordnung, daß sie dem Erdbeeren-Moses ein wahrer Palast schien, kurz alles, alles gestaltete sich für den Knaben freundlich und nach Wunsch, nur eines nicht, sein Verhältniß im Hause seines reichen Beschützers, Herrn Itzig Hirsch.

Die kleine Lea war endlich von ihrer Krankheit genesen und nun ward die Verlobung ihrer schönen älteren Schwester mit dem reichen Engländer feierlich begangen. Moses, zur Zeit Quartaner auf dem altstädtischen Gymnasium, wollte seine Freude an diesem Ereigniß doch auch bezeigen und ging hinaus in den lieben Juditter Wald, die letzten Blumen sammeln, die dort blüh-

ten, das blaue Glöckchen, die zarte lila Scabiose, die rothe, wie ein Sternchen glänzende Pechnelke und die goldschimmernde, verspätete Ginsterblüthe. Er flocht davon und von dem bereits in bunten Farben prangenden Laube einen schönen Kranz, den er früh Morgens in das Haus trug, wo er sonst so glücklich gewesen. — Ach, niemand kümmerte sich um den armen Knaben; der vornehme christliche Diener, der schon die braunseidenen Staatshosen, aber noch keinen Livreerock anhatte, sondern seinen Morgengeschäften in Hemdärmeln und einer gestickten Weste oblag, nahm ihm seine Liebesgabe ab und sagte, den Knaben mit einem Blicke albernen Hochmuths betrachtend: „Na, Moses, das hätte auch kein Mensch gedacht, daß aus so 'nem Judenjungen ein junger Herr werden könnte. Du denkst Dir nun gewiß, Du bist der ächte König aller Mauschel!"

Beschämt und in der Seele gekränkt, verließ der Knabe das Haus.

Gott segne Mamsell Veilchen und lasse es ihr wohlgehen auf Erden, dachte er und ging, sich die traurigen Gedanken zu vertreiben, mit Eifer an seine Arbeiten. Das war in jedem Kummer seine beste Zerstreuung und so kam es denn, daß er Michaeli bereits nach Unter-Tertia versetzt wurde, jedoch mit der Ermahnung, seinen ganzen Eifer auf das Lateinische zu verwenden, da er in diesem Hauptartikel der Gymnasial-Bildung noch sehr zurück sei.

Das Griechische, das man erst auf Quarta beginnt, hatte er mit Hilfe der Privat-Lectionen, die ihm Rector Wasinesky gab, so eifrig betrieben, daß er dem besten Quartaner darin gleich stand und für das Lateinische hatten seine Lehrer die beste Hoffnung, denn Moses war nicht nur im Allgemeinen ein offener Kopf, sondern was die Erlernung von Sprachen anbetraf, ganz eigentlich ein Genie.

Auf Unter-Tertia traf er mit dem jungen

Herrn David Hirsch zusammen, der in dieser Klasse nun schon zweimal die Versetzung überlebt hatte und als ehrwürdig bemoostes Haupt fungirte. Aber Davidchen sah mit vielem Hochmuth auf den Fuchs herab und schien die bescheidene freundliche Annäherung des von den Lehrern sehr geliebten Moses gar nicht zu verstehen.

Das war denn täglich ein neuer Stich in das Herz des armen Knaben, doch ertrug er diesen Schmerz mit Geduld, denn er fühlte, daß sein Leben ein ganz glückliches gewesen wäre, wenn man ihn im Hause Herrn Itzig Hirsch's wieder freundlich willkommen geheißen hätte, und:

Vollkomm'ne Ruh und festen Frieden,
Umsonst, ihr Dulder und ihr Müden,
Sucht ihr sie in der Welt.

Das alte Lied, das zu aller Zeit ein wahres sein wird, war damals ein neues und dem Knaben Moses, dem die Natur eine schöne sanfte Stimme gegeben hatte, sehr wohl bekannt.

Der Herbst, der rauh und naß über der nordischen Gegend lag, war dem gesunden, kräftigen, mit der Natur innigst befreundeten Knaben durchaus nicht unangenehm. Früh um vier Uhr verließ er sein Bett und saß arbeitend beim Scheine seines Wachslichtes (denn Moses trieb den Luxus so weit ein solches zu brennen, da sein ruhiges Licht ihm so angenehm war,) an seinem Tische, dessen Ausstattung immer zierlicher und zierlicher wurde.

Dem Knaben, der Kränze winden zu seinem Broderwerb gemacht hatte, war der Sinn für Nettigkeit, Zierlichkeit und Schönheit angeboren und so wenig er auf seine Nahrungsmittel, wenn sie nur gesund und ausreichend waren, Werth legte, so sehr beglückte es ihn, seine Person und seine nächste Umgebung zu putzen. Nicht mit der Eitelkeit des Zigeuners und Lazzaroni, der sich an schreienden Farben und glänzendem Flitter erfreut, sondern mit der Zartheit und dem Geschmack einer Frau oder eines Künstlers.

Als Erdbeeren-Moses war seine graue Leinen-Jäcke stets ein Muster von Reinlichkeit gewesen, jetzt sah er schon am frühen Morgen aus wie aus dem Schächtelchen genommen und eben so alles um ihn her auf seinem Stübchen, aus welchem Frau Sarah alle ihre Vorräthe entfernt hatte.

Der Eichenschrank, in welchem seine Kleider hingen, war gebohnt bis er glänzte. Auf demselben standen zwei alte Vasen von seltsamer Form und noch seltsamerer Zeichnung; sie waren ächt chinesischen Ursprungs und wahre Kabinetsstücke, Frau Sarah hatte sie aber einst auf einer Auction für wenige Groschen erstanden. Die wehenden Fahnen des Schilfrohrs, untermischt mit den abenteuerlichen Zweigen der Mistel nahmen sich in diesen Gefäßen gar anmuthig aus. Das Bett, das der Knabe sich gleich beim Aufstehen ordnete, war stets bedeckt mit einer blendend weißen Decke. Große rothbäckige Aepfel mit Kürbissen, deren Schalen wie geschlagenes Gold glänzten, abwechselnd, lagen

auf dem Ofensimse. Ein Kranz von Haidekraut war um den Spiegel gezogen und zierlich als Guirlande an die kleinen weißen Fenster-Gardinen geheftet. In der Kommode, diesem Prachtstück seiner Wohnung — sie hatte sogar Messinggriffe und Schlüsselschilde — lag unter seiner Wäsche und seinen Büchern genug Lavendel-Blüthe, trockene Quendelblättchen und Reseda, um allem, was der Knabe besaß und brauchte, einen eigenen reinen Walddust zu geben. Rings an der Wand des Stübchens waren auf der Diele Tannenzweige zierlich gelegt und mit Blumen aus buntem Papier geputzt, die Moses sehr gut zu machen verstand, da auch sie einst im Winter ein Handelsartikel von ihm gewesen.

In diesem aufgeputzten Raume, der dem Knaben ein Paradies schien und an dem er mit all seinem warmem Heimathsgefühl hing, saß Moses denn, bis der Tag leise zu grauen begann. Die Muhme hatte ihm, auf den Zehen eintretend, eine

Tasse süße Milch und eine Brodschnitte gebracht, die mit dem Appetit seiner Jahre verspeist wurde und dann machte er sich auf, um nach der Schule zu gehen.

Für ihn hatte der graue Herbstmorgen nichts Unfreundliches. Wer die Natur liebt, für den entwickelt sie zu allen Jahreszeiten Schönheiten, die dem Uneingeweihten verborgen bleiben.

Moses liebte es, das graue Gewand des Nebels über die Flur ziehen und langsam als feine Regenperlen niedersinken zu sehen.

Er liebte es, zu sehen, wie die letzten bunten Blätter vor dem Hauche des Windes zu Boden sanken und hörte gern ihr leises Rascheln unter seinem Fuße. Er sah mit Freuden die kahlen feinen Zweige der Birken und Linden ein Gewebe bilden auf dem lichten Hintergrunde des Morgenhimmels. Er horchte mit Andacht auf das Rauschen und Flüstern der Zweige, wenn die Winde Gottes sausend durch sie hinfuhren und ihre Kronen

sich beugten vor dem vorüberziehenden Geisterkönig.

Für ihn war die Natur nichts Todtes! Der Geist Gottes, der über den Wassern schwebte, ehe die Schöpfung sich entwickelte zu ihrer Schönheit, wohnte für das fromme Herz des jüdischen Knaben sichtbar in ihr und grüßte und segnete ihn in jeder ihrer Erscheinungen.

Sein Mittagbrod, das unfigürlich wirklich nur Mittag**brod** war, aß er in der Schulstube und studirte während dessen fleißig. Auch ward ihm dabei noch ein besonderer Genuß zu Theil. Der Herr Rector hatte ihm gestattet, das Spinett zu benutzen, das im Betsaale stand und so saß denn Moses manche Stunde und begleitete seine Lieder nach dem Gehör.

Er hätte bei Langner's essen können, sie hatten ihm dies ein für allemal erlaubt, aber — es war etwas, das ihn davon zurück hielt. Die junge Frau des Fritz Langner sah den jüdischen Knaben

nicht gern. Zwar sagte sie ihm das nicht in Worten, aber er sah es an ihrer Miene und dem Fritz war's am Ende nicht zu verdenken, daß er's mehr mit seiner Frau als mit dem fremden Knaben hielt.

Mit Mathes war's freilich anders, der war immer noch derselbe gegen seinen früheren Pflegling, aber manchmal sah der arme Einhändige so traurig aus und sein blasses Gesicht wurde immer noch blasser und blasser. Moses fragte ihn auch einmal, was ihm fehle, aber der ehrliche Krüppel hustete und räusperte sich und sagte endlich doch nichts weiter, als: „Ja, siehste da, Moses, kuck wenn ich's auch sagen wollt', ich könnt's doch nicht so recht vorbringen."

So verging denn der Herbst, die Weihnacht kam und das Neujahr, ja der kalte Januar zog vorüber, für Moses lauter Tage der Freude bringend, die durch nichts getrübt wurde, als durch die Sehnsucht nach der Familie, die er liebte und die ihre Hand von ihm abgezogen. Es ward

Februar und März und endlich Ostern und die Versetzung brachte den Knaben — ausnahmsweise, wie es in seinem Zeugnisse hieß — nach Ober-Tertia.

Wie klopfte ihm das Herz, als er aus den Händen des Herrn Rectors das glänzende Zeugniß empfing. Ach, im Augenblick dieser hohen Freude fühlte er wieder einmal mit rechtem Weh, daß er allein sei auf der Welt, verwaist und ohne Geschwister.

Wem konnte er es sagen, daß sein Lehrer ihn den Musterschüler der Anstalt genannt habe? Wer würde sich über sein schnelles Vorrücken in den Klassen, über die tägliche Zunahme seiner Kenntnisse freuen?

Es war beim Beginne des Lenzes einer jener ersten schönen Tage, von denen Uhland singt:

Wo in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel bläulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut.

Als er aus dem Schulgebäude trat, lag der Sonnenschein so goldig auf dem schon vom Schnee befreiten Pflaster.

Langsam ging der Knabe durch die Straßen, aber nicht nach Hause, sein Fuß trug ihn fast unwillkürlich nach jener einsamen Gegend, wo zwischen dunkeln Fichten und noch blätterlosen Eibenbäumen der Gottesacker der israelitischen Gemeinde liegt.

Leisen Schrittes, als wolle er die Ruhe der Schläfer nicht stören, ging er durch die Pforte und befand sich auf dem stillen ernsten Platze, wo seine Vorfahren, ein Volk von Fremdlingen, in fremder Erde ruhen.

Der Frühlingssonnenschein küßte schmeichelnd den braunen Rasen und huschte über die weißen Steine mit der Inschrift in einer Sprache, die auf keinem Fleck der Erde mehr gesprochen wird und doch das heilige Band ist, das sein Volk, das über den ganzen Erdboden zerstreute, von Pol zu Pol, zu einem Volke verbindet.

An einem freundlichen Platz, auf den die Sonne so recht mit Liebe nieder zu schauen schien, schliefen seine beiden Eltern. Er setzte sich auf das eine der Gräber und dachte an die Dahingeschiedenen, die ihn so herzlich geliebt hatten.

Leise, ohne daß er es wußte, rannen die Thränen über sein Gesicht, jene sanften Thränen der Wehmuth, von denen Göthe sang:

Trocknet nicht, trocknet nicht!
Thränen der ewigen Liebe!

Sie gleichen dem Thau, der erquickend niedersinkt, wenn die Nacht vorüberzieht, alles Leben erfrischend und der aufgehenden Sonne einen Diamantspiegel vorhaltend.

O Vater! o Mutter! dachte der Knabe, wißt Ihr auch, daß Euer einziges Kind nicht wandelt im Rathe der Gottlosen? Freut Ihr Euch auch, daß Euer Knabe Freunde gefunden unter den Menschen, ohne zu verscherzen den Beifall Gottes? O gebt

dem Einsamen ein Zeichen, daß Ihr ihm nahe seid und sein gedenket!

Er blickte auf und siehe, da stand vor ihm einer, an den er oft und oft mit Schmerzen gedacht, Herr Hirsch, sein früherer Gönner und auf dem Gesicht des Mannes lag schmerzliche Wehmuth.

„Nun, Moses“, sagte er, „treffe ich Dich hier? Ich hatte schon hinaus geschickt, damit Du zu uns kämest, denn meine herzliebe Mutter liegt sehr krank und wünscht Dich noch zu sprechen.“

Dem gealterten Manne standen bei diesen Worten die Thränen in den Augen; Familienliebe ist ja das einzige, aber auch das ganz reine Glück, was dem Fremdling, dem unterdrückten Juden bleibt und er hat es wie ein Palladium seiner Nation, Jahrtausende hindurch heilig bewahrt.

„Ja, Moses, sie hat nach Dir verlangt, die heilige Frau“, sagte Herr Hirsch, sich die Augen wischend“, und da habe ich den Diener erst in's Gymnasium, dann hinaus in Deine Wohnung ge-

schickt, obgleich Du Dich, seit Du im Glücke bist, hochmüthig und undankbar gezeigt hast."

Moses hörte nicht mehr die Beschuldigung, die ihn im anderen Falle so schwer gekränkt haben würde, er empfand nicht einmal Freude über seine Berufung in das Haus, nach dem er sich so oft gesehnt. Er hörte nichts als die Nachricht, daß Frau Esther im Tode liege und nach ihm verlange.

„Lassen Sie uns gehen, Herr Hirsch, o lassen Sie uns eilen", sagte er mit zitternder Stimme und dann ergriff er die Hand seines früheren Wohlthäters und Schützers, bedeckte sie mit Küssen und flüsterte weinend: „O! Herr Itzig! der Herr, der Gott unserer Väter, lohne es Ihnen, daß Sie mir vergeben haben meinen Ungehorsam und meine Unvorsichtigkeit und mir erlauben, daß ich komme in Ihr Haus, wäre es auch nur für das eine Mal, damit ich kann danken der Frau Esther für alles Gute, was sie an mir gethan."

„Bleib' noch, mein Sohn", sagte Herr Hirsch

nicht ohne Rührung, „Du sollst mit mir gehen zu meiner Mutter und ich habe hier noch ein Geschäft. Die Kranke wünscht, ich solle ihr bringen ein wenig Erde vom Grabe meines Vaters, und soll Rücksprache nehmen mit dem Todtengräber wegen ihrer Ruhestätte dicht neben der ihres Gatten. Sieh, mein Vater liegt hier zunächst an dem Grabe des Deinen."

Er neigte sich und schüttete eine Handvoll Erde in sein Taschentuch und legte dazu ein wenig Moos, das schon lustig an dem kleinen Hügel grünte; dann gab er dem Knaben die Hand und beide verließen schweigend den Gottesacker des ewigen Wandervolkes.

## Capitel VII.

Die Sonne schien hell in das Zimmer, wo auf sauberem Lager, umgeben und treu gepflegt von der Liebe der Ihrigen, Frau Esther, die alte würdige Mutter Herrn Itzig's schlummerte.

Ein Kind, schön, wie man den Engel der Verklärung malt, saß zu Häupten ihres Bettes und wehte der Schlafenden mit einem Fächer von Schwanenfedern Kühlung zu. Es war die kleine Lea, die seit ihrer Krankheit sehr gewachsen und bedeutend schlanker geworden war.

Madame Hirsch, die Schwiegertochter der Kranken, stand an einem Tisch und kühlte einen

Trank, den die Kranke bei ihrem Erwachen genießen sollte, und am Fenster in einem Lehnstuhle saß eine junge schöne Frau, in deren bleichem Gesichte man die Züge der ehemals so blühenden ältesten Tochter des Herrn Hirsch erkannte, als er mit diesem zugleich leise in das Zimmer trat.

Frau Esther schlug die Augen auf, und ihr erster Blick fiel auf Moses. „Du bist gekommen, mein Knabe," sagte sie, „so hast Du wenigstens die böse Antwort bereut, die Du einer sterbenden Freundin hast durch unsern Diener geben lassen. Mein Herz hat nach Dir verlangt, als wärst Du ein Kind unseres Hauses. Gleichviel indeß, sind wir doch alle Geschwister, wir Kinder aus Jakobs Stamm, Geschwister, die unter Fremden lebend, für einander einstehen müssen."

Die kleine Lea war von ihrem Stuhle herabgestiegen und reichte ihrem alten, lang entbehrten Freunde die Hand.

„Warum bist Du nicht zur Großmutter ge-

kommen, als wir Dich rufen ließen?" sagte sie traurig, „warum bist Du so stolz geworden, seit es Dir wohlgeht, und vergissest die Freunde, welche Dich in Deiner Armuth liebten?"

Es war dem Knaben zu Muthe, als ob ein süßer Traum ihn umfangen hielt.

„O Lea," entgegnete er, mit vor Bewegung zitternder Stimme, „wie gerne würde ich gekommen sein, wenn Jemand mich gerufen hätte, wie glücklich würde ich gewesen sein, wenn ich gewußt, daß ich über diese Schwelle noch als ein gern gesehener Gast schreiten darf."

„Ich hab's gesagt," sprach die Kranke mit beinahe feierlichem Tone, „ich hab's gesagt, daß dieser Knabe seinen Freunden nicht schlimme Worte für gute geben würde, ich kenne ihn darauf, dieser Schelm von einem Diener hat uns belogen und den unschuldigen Knaben verläumdet. Der Bruder soll nur zum Bruder sprechen, nicht durch den Mund eines Fremden. Komm her, mein Sohn,

und erzähle uns, warum Du nicht in unserm Hause gewesen, seit es Dir wohlgeht, Deine Lehrer haben Dir verboten, daß Du nicht mehr gehen sollst in die Häuser der Juden, nicht wahr, Moses? Sie setzen unsere Kinder zurück in ihren Schulen und lassen sie die letzten bleiben alle Zeit, sie trennen uns von einander und säen Mißtrauen zwischen die Kinder aus dem Stamme Jakobs, damit sie sie einzeln um so leichter vernichten mögen. Gott Israels, Du strafst Dein Volk hart durch die Hand des Fremdlings."

„O, Frau Esther," sagte Moses lebhafter, als es sich am Bett einer Sterbenskranken schickte, „wie wenig kennen Sie meinen Lehrer, zumal den Herrn Rector. Er ist ein sehr frommer Christ und hält die Gebote seines Glaubens mit bestem Willen, aber er verachtet und verfolgt Niemand, der anders glaubt als er. Seiner Güte verdanke ich es ja, daß unsere edle Königin mir ihre Wohlthaten an-

gedeihen läßt, ohne zu verlangen daß ich die Gesetze meines Glaubens verletze."

„Aber unser David ist und bleibt der Letzte in der Klasse und bringt stets schlechte Zeugnisse heim", entgegnete die Großmutter, „warum dies, wenn es nicht ist, weil er der Sohn eines Juden?"

Moses wußte nicht, was er antworten sollte, er kannte David und war der Meinung, daß er auch als Sohn eines General-Superintendenten schlechte Zeugnisse gebracht haben würde, wenn er nicht seine Sitten geändert und seine Thätigkeit bedeutend gesteigert hätte, konnte er dies aber wohl der Großmutter und den in Liebe befangenen Eltern sagen?

Er fragte daher nur demüthig, ob auch Herr Aron und Herr Scholem stets schlechte Zeugnisse gehabt hätten. „Der Herr Rector", setzte er dann hinzu, „ist ein Mann von einem guten Herzen und hohen Gedanken; der verachtet und tadelt Niemand, weil er einem fremden Volke angehört, das andere

Gesetze hat, als seines; aber er fordert, daß jeder ohne Unterschied, die Gesetze, unter denen er steht, ehren, achten und streng befolgen soll, in der Schule, wie im Leben. Wenn Sie es einem armen Jungen verzeihen wollen, liebe Frau Esther", meinte er dann, nicht ohne Verlegenheit, „so möchte ich dies sagen: Je geringer ein Christ ist in seinem Verstande, desto übermüthiger beträgt er sich gegen den Juden, und da Leute von geringem Stande nicht immer die Gelegenheit gehabt haben, ihren Verstand zu üben und recht zu bilden, so trifft's auch oft zu, daß Christen von niederem Stande den Juden schnöde behandeln und für schlechter ansehen, als den Staub an ihren Füßen. Das liegt aber nicht am Stande — denn meine Gönner, die wackeren Gebrüder Langner, sind auch nur geringe Leute, — es liegt eben am Verstande und sollten alle Juden, die brav sind und einen rechten Wandel vor Gott führen, solche Leute eher bemitleiden, als sich von ihnen beleidigt fühlen, denn

was ist mitleidswerther als ein schlechter Verstand, der den Menschen nicht unterscheiden läßt das Rechte vom Unrechten, das Nützliche vom Schädlichen, das Wahre vom Falschen. So will ich denn auch den Diener hier im Hause nicht hassen, obgleich er mir, wie es scheint, großen Schaden gethan hat, nicht unter Fremden, sondern bei meinen Wohlthätern, bei denen, die ich ehre und liebe und denen ich meine Dankbarkeit beweisen möchte mit meinem Herzblute, wenn es nöthig wäre, belieben der Herr Itzig mir zu sagen, was der schlimme Mann Ihnen hinterbracht, so denke ich mich von jeder Anschuldigung der Undankbarkeit reinigen zu können."

Der betreßte Diener ward nun gerufen und es ergab sich, daß er den Kranz, den Moses an Veilchen's Hochzeitstage gebracht, nicht abgegeben, daß er nie zu ihm hingegangen, wenn Herr Hirsch nach ihm geschickt und daß die groben Antworten,

die er der Familie im Namen des Knaben gegeben, seine eigenen Erfindungen gewesen waren.

„Sie sind ein sehr gemeiner Mensch, Friedrich", sagte Herr Hirsch, „und können meinen Dienst beim nächsten Termine verlassen," und da der Herr nichts weiter sagte als das, so sagte der Diener desto mehr und hob es besonders hervor, daß es ihm gar nicht darauf ankomme, auch nur eine Stunde im Hause eines Mauschel zu bleiben.

Es war das Verhör des Domestiken natürlich nicht im Krankenzimmer vorgenommen worden, sondern man hatte sich zu diesem Ende in das Zimmer begeben, das Madame Salomon aus London zur Zeit bewohnte und die schöne Frau hatte ihm beigewohnt.

„Aber ich bitte Sie, mein Vater", sagte Veilchen, als der brutale Mensch hinausgegangen, „wie können Sie sich dergleichen bieten lassen, hätten Sie ihm ein Paar Hiebe mit der Reitgerte gegeben und ihn sogleich seiner Wege gehen heißen,

so würde er demüthig um Vergebung gebeten haben; der Brutalität gegenüber ist Güte nicht angebracht, weil sie für Feigheit genommen wird."

Madame Salomon hatte die weite und gefährliche Reise nur gemacht, um ihre Großmutter, die herzlich nach ihr verlangt hatte, zu sehen und zu pflegen. Nun wollte sie noch in Königsberg bleiben, bis sie die Pflege der eigenen Mutter bei der ihr in Kurzem bevorstehenden schweren Stunde genossen.

Ihr ältester Bruder Aron war ihr Reisemarschall gewesen. Er war mit Schwager und Schwester zugleich nach London gegangen, um die Handlung in dem großartigen Geschäft des Herrn Salomon zu erlernen und zugleich in der englischen Sprache sicher zu werden.

Madame Salomon und Herr Aron sprachen mit Moses, der jetzt wieder täglich einige Zeit im Hause ihrer Eltern zubrachte, stets englisch, um

die Uebung nicht zu verlieren und der Knabe hielt das für einen großen Gewinn.

Die Krankheit der Großmutter Esther zog sich in die Länge, es schien, als ob sie leben wollte, bis sie ein Urenkelein gesegnet und wirklich ward ihr diese Freude auch zu Theil. Mit zitternden Händen hob sie Veilchen's neugebornen Knaben empor, ihn dem Herrn, dem Gott Israels, darzubringen. „Sei ein Pilger auf Erden, wie vor Dir Deine Väter gewesen", sagte sie unter rinnenden Thränen, „aber diene dem Herrn in rechtschaffener Gerechtigkeit, so wird er Dir Segen geben, Dein Gut mehren und Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße machen."

Das Freudenfest wegen der Geburt des Knaben fiel gerade in die Tage der jüdischen Ostern, und Moses konnte es von Anfang bis zu Ende mitfeiern, da die Schulferien noch nicht geendet hatten.

Er war nun wieder im Kreise der Familie,

für die er so viele dankbare Anhänglichkeit hatte, er war mehr geehrt und mehr geliebt von derselben als je, die höchsten, stolzesten Träume seines Kinderherzens waren durch ein Wunder in Erfüllung gegangen, dennoch war der Knabe in seinem Herzen um nichts glücklicher als zur Zeit, da er als Erdbeeren-Moses in den Straßen Königsbergs sein Lied von „Kalmus und Tannengrün" gesungen.

Oft, wenn er Abends aus dem Hause des Herrn Hirsch kommend, wo er mit Veilchen und Aron englisch gesprochen, die liebe Lea im Französischen unterrichtet, David in seinen Schularbeiten nachgeholfen, mit Scholem Klavier gespielt, die Großmutter im Zimmer umher geführt und der Madame Hirsch die kostbaren Vasen mit eben so kostbaren Blumen gefüllt hatte, die Hufen entlang an all' den schönen zierlichen Landhäusern vorüberging, war sein junges Herz voll von einer unendlichen Wehmuth. Es war, als ob ein Etwas vor ihm in den Lüften schwebe, das zu erreichen sein

höchstes Glück ausmachen müsse. Er gedachte mit heißem Schmerz und häufiger, als zu irgend einer Zeit seines Lebens, seiner früh verstorbenen Eltern und knüpfte an diesen Gedanken das Wehgefühl, das seine junge Seele bewegte. Wären sie ihm geblieben, hätte er sein müdes Haupt an eine Mutterbrust lehnen können, hätte ein Vaterherz, ein Vaterauge seine Fortschritte bewacht, dann, meinte er, würde das Gefühl des Glückes, der Befriedigung in seiner Seele Platz gefunden haben. Am wohlsten und heitersten fühlte er sich bei seiner Arbeit, oder bei Bewegung in der freien Natur und in der Beobachtung ihrer stillen heiligen Schönheit. Darum war er auch stets beschäftigt, wenn er im Zimmer war und ging oft Meilen weit spazieren, das allmälige Erwachen der Vegetation beobachtend. Hier streckte der Schachtelhalm sein gekröntes silberfarbenes Köpfchen aus feuchtem Grunde, dort wickelte am warmen Abhange der Kälberkropf seine zierlichen Blätterschirmchen, neben den stumpf

ausgeschnittenen Blättern des Schöllkrautes, auseinander. Die zierlichen Farren, die Palmen des Nordens, erhoben sich, in einen dichten grünen Knoten zusammengeschlungen, aus dem Boden. Am Fuße alter Buchen blühte der röthlich schimmernde Bienensaug, die Waldanemone und das zierliche, weiße Ziegenbärtchen, und an den Bäumen hingen die langen stäubenden Blüthenkätzchen. Das war die stille Wonne des Knaben; er sah in dem holden Erwachen der Natur das Walten seines Gottes, und seine Freude daran, seine Aufmerksamkeit dafür, wurde zum Gebete.

Oft begleitete ihn auf seinen Spaziergängen ein Freund, der mehr und mehr sich mit einem seltsamen Gemisch von Liebe eines Vaters und Ehrerbietung eines dankbaren Schülers an den jüdischen Knaben anschloß: der einhändige Mathes.

Den armen Krüppel drückte etwas, das mit jedem Tage schwerer und schwerer auf seinem Herzen lag, und als er einst kurz vor dem Ende der

Osterferien mit Moses im Juditter-Walde unter einer schönen Tanne saß, da konnte er's nicht länger für sich behalten, sein Schmerz, seine Sorge machte sich in Worten Luft.

„Ja sehn Sie, lieber junger Herr," sagte er, als Moses mit liebevoller Beharrlichkeit in ihn drang, ihm zu sagen, was ihn quäle, „sehn Sie, ich bin so ein armseliger Krüppel, meinem armen Bruder so eine Last, und er hat doch jetzt eine Frau und wird auch bald ein liebes Kind haben. Früher da war's anders, weißte Moses, mein Junge, da brauchte ich ihn und er mich, es war mit uns wie mit den Händen, freilich er war die Rechte und ich die Linke, aber das schadete ja weiter nichts. Jetzt! ach junger Herr, wie schlimm ist das jetzt! ich bin da im Hause nur ein Maul mehr, was mein armer Fritz füttern muß. Die Frau besorgt alles, alles sag ich Ihnen, geradezu alles! ach es ist traurig. Der Fritz, der giebt mir gern mein Bischen Essen, obgleich es eigent-

lich recht viel ist, aber die junge Frau, na 's ist eben eine Frau, wer kann ihr's verargen, wenn sie an's Sparen und Zurücklegen denkt. Ach, ach, wie weh thut es doch, wenn man nicht arbeiten kann."

Dem Knaben ging diese Klage bitterlich zu Herzen, er verstand das Weh, das auf der Seele seines Freundes und Wohlthäters lag, in seinem ganzen Umfange, sinnend und sorgend lag er während der Nacht in seinem Bette und betrachtete den Stern, der sein und des armen Mathes Glücksstern sein sollte. Er mahnte ihn fast als wär's mit Worten an die Güte, die der Krüppel für ihn gehabt und an sein festes Vornehmen in der ersten Zeit seines Glückes, den Freund an demselben auch Theil haben zu lassen.

Freilich war ihm das nicht möglich gewesen, denn die Gnadengabe der Königin durfte er nicht verschenken, wie er gehofft hatte, was er nicht baar verbrauchte, ward gesammelt, auf Zinsen

gelegt und sollte einst, wenn er sich als Arzt niederlassen würde, ihm ausgehändigt werden. Aber konnte er denn nicht arbeiten, um etwas für den Freund zu thun, der ihm seinen Glücksstern überlassen hatte. Kalmus und Tannigt verkaufen konnte er freilich jetzt nicht, das würde sich für einen Sekundaner, für den Schützling der erhabenen Königin nicht geschickt haben, aber arbeiten konnte er doch und wollte es, so ging er denn, als die Schule begann, zum Rector und bat um die Erlaubniß, seine Freistunden durch Sprachunterricht an jungen Knaben ausfüllen zu dürfen.

Wasinesky war sehr erstaunt; als Moses jedoch meinte, das würde ihn selbst bedeutend vorwärts bringen und so ihm Gelegenheit geben, an einen guten Freund eine Schuld abzutragen, die er von dem Gelde Ihrer Majestät nicht tilgen dürfe, gab er seine Einwilligung dazu, und der in Königsberg sehr bekannte Knabe hatte bald zwei Schüler in der englischen und drei in der

französischen Sprache und erwarb monatlich fünf Thaler.

Mehr bedurfte er nicht, um seinen Plan auszuführen. Er sprach mit seiner alten Muhme und offenbarte ihr, daß er einen Diener brauche, der sich indeß auch ihr, der Gealterten, in jeder ihm möglichen Weise nützlich machen würde; für die Beköstigung desselben bot er ihr so viel, als sie für seine eigene empfing, Frau Hiller nahm aber nur drei Thaler, und so behielt Moses noch so viel übrig, für die Garderobe seines Freundes sorgen zu können, dem er jetzt den Vorschlag machte, zu ihm und seiner Muhme zu ziehen und dieser im Laden und beim Füttern ihrer Kuh, so wie bei der Bestellung des kleinen Gartens zu helfen, gegen Kost und einen Monatslohn von zwei Thaler.

Erst als Mathes das Ziel seiner Leiden vor sich sah, konnte sein Freund die ganze Größe derselben erkennen.

Der arme Einhändige erröthete vor Freuden

und es schien, als wollte er seinem jungen Wohlthäter zu Füßen fallen, aber es ward nur eine Umarmung daraus, die die zwei so verschiedenen Menschen vereinte.

Ach, was den armen Krüppel am meisten gequält hatte, die Gewißheit, daß er durch seine Gegenwart dem Familienglück seines Bruders hinderlich sei, das sprach er in Worten nicht aus, aber er fühlte die Dankbarkeit für die Aenderung seines Looses in der Tiefe seines rechtschaffenen Herzens und säumte auch nicht lange, von dem Anerbieten seines Freundes Gebrauch zu machen.

Fritz Langner brachte das Bett seines Bruders und dessen Kiste von Fichtenholz, beides fand Platz in Moses' Erkerstübchen und der Knabe war nun nicht mehr einsam; zu jeder Stunde des Tages und der Nacht schlug ein Menschenherz in seiner Nähe, das ihn liebte; wie sehr es ihn liebte, wußte das treue Herz selbst noch kaum, aber Moses fühlte ein stilles heitres Genügen in seiner Seele, sobald

sein Auge auf den Krüppel fiel, dem er mit Anstrengung seiner Kraft Gutes that.

Auch die Secunda, zur Zeit die schwierigste Klasse des Gymnasiums, machte Moses in der möglichst kurzesten Zeit, das heißt, in einem Jahre durch.

Er war nun ein sechszehnjähriger Jüngling, schlank wie die Ceder des Libanon, gewandt wie die Gazelle auf den Fluren seiner Heimath im fernen Osten und schön wie der jugendliche Saul, als der Prophet Samuel ihn zuerst erblickte.

Das Leben, das er führte, war ein eigenthümlich doppeltes.

Im Hause seines Gönners Herrn Itzig Hirsch, unter seinen Mitschülern, neben seinen Lehrern, war es das Leben der höheren Stände, deren Sitten und Gebräuche er sich mit Leichtigkeit angeeignet hatte. Bei seiner Muhme, mit seinem Freunde Mathes war es das Leben der Armuth, das er mit diesen seinen Lieben in herzlicher Freudigkeit theilte.

Seiner einfachen mäßigen Kost, seinem frühen Aufstehen, der vielfachen Bewegung in freier Luft verdankte er wohl hauptsächlich seine kernhafte unverwüstliche Gesundheit, während die gesellige Bildung, die ihm zu Theil wurde, seiner jugendlichen Schönheit zu Gute kam, der sie jene Schleifung verlieh, die aus dem Kiesel ein hübsches, nach allen Seiten glänzendes Steinchen, aus dem Diamanten aber den Brillant macht, der einer Königskrone zum Schmuck zu dienen würdig ist.

Frau Esther, des Jünglings alte Freundin, hatte sich so ziemlich erholt.

Veilchen und Aron waren nach London abgereist, Scholem befand sich bei einer verwandten Familie in Warschau und David in Danzig, beide als Lehrlinge in großen Geschäften.

Lea war das einzige Kind, was den Eltern und der Großmutter geblieben und natürlich war sie denn auch der Augapfel, das Herzblatt der ganzen Familie.

Sie war einer solchen Liebe nicht bloß durch ihre Schönheit werth. Die kleine Lea war ein liebliches, fröhliches, bildsames Mädchen, das an allen Ihrigen mit warmer Liebe hing und dies auf sehr anmuthige Weise zu zeigen wußte. Niemanden aber hatte sie so fest in ihr kleines Herz geschlossen, als ihren Freund Moses, der jetzt noch eben so wie früher alles that, was ihr Freude machte.

Der erwachsene Knabe war beides, der freundlichste Spielgefährte und der sorgsamste Lehrer des kleinen Mädchens, und Herr und Madame Hirsch ließen ruhig die beiden jungen Geschöpfe sich mit einander einleben und aneinander gewöhnen. Es waren Kinder, was konnte da gegenseitige, innige Anhänglichkeit schaden?

Es war nun das neue Jahrhundert erschienen und der Beginn desselben veranlaßte viele Festlichkeiten, Toaste und Reden, aber auch viele Streitigkeiten, da man nicht einig werden konnte, ob es

mit dem 1. Januar 1800 oder 1801 beginne. In jüdischen Familien kümmerte man sich zur Zeit noch nicht eben viel um die christliche Zeitrechnung, da alle Correspondenzen im Geschäfts- und Privatleben nach eigener geführt wurden. Mehr aber fühlten auch die jüdischen Bewohner Königsbergs sich angeregt durch die Nachricht, daß das geliebte Königspaar auf seiner Reise nach Memel auch die alte Hauptstadt Preußens wieder berühren würde. Kein Menschenherz aber von allen klopfte wohl so in Freude und Erwartung, als das des jüdischen Jünglings, der mit einer Art von anbetender Dankbarkeit an seine erhabene Wohlthäterin dachte. Sie jetzt vielleicht sehen, den Klang ihrer Stimme hören zu können und sich das Bild derjenigen für sein ganzes Leben einzuprägen, der er die Richtung dieses Lebens, das ganze Heil desselben und alle Hoffnungen für seine Zukunft verdankte, dieser Gedanke ließ den Knaben schwindeln und zittern.

Wasinesky machte ihn darauf aufmerksam, daß

er vor allem die Madame Schwanfelder aufsuchen müsse, an welche die Berichte über die Aufführung des Königlichen Pfleglings gesendet wurden und die jährlich zwei Mal an den Rector schrieb und sich mit freundlichen Worten nach dem Befinden, den Sitten und dem Fleiße des Knaben erkundigte.

Wenigen würde es Vergnügen machen, hier wieder eine Beschreibung der Begrüßungs-Feierlichkeiten zu finden. Solche Festlichkeiten sehen einander so ähnlich, daß eine für alle gelten kann; der Mensch kann seine Freude immer nur durch dieselben Zeichen veranschaulichen. Licht und Blüthen, Verse und Lieder, mehr hat ja auch der höchste Jubel nicht, um sich darzustellen. Darum ist es ein Zeichen von Güte und milder Nachsicht, wenn sie, welche Gott auf die Höhen der Menschheit gestellt, sich solche Freudenbeweise gefallen lassen. Reisemüde, oft vielleicht körperlich leidend, können die Kränze und Verse, die Ehrenbogen und Beleuchtungen, ihnen nur als Beweise, daß man sie

liebt und ihnen Ehre erzeigen will, angenehm sein und Fürsten, welche, wie die aus dem edeln Hause Hohenzollern, ihren Unterthanen Gutes erwiesen und ihnen in jeder rein menschlichen Tugend vorleuchteten, bedürfen wohl der äußeren Zeichen nicht, um von der Liebe ihres Volkes überzeugt zu sein.

Friedrich Wilhelm III. und Luise trafen am 4. Juni 1801 Abends in Königsberg ein. Der König hatte dort eine großartige Heerschau zu halten und die Königin empfing die Aufwartung aller der Damen Königsbergs, die auf diese Ehre Anspruch zu haben glaubten.

Lächelnd fragte Luise nach den beiden schönen Mädchen, die vor vier Jahren an der Spitze der sie Begrüßenden gestanden.

Ach, ein Mädchenleben ist ein kurzer Frühlingstraum, beide waren bereits Gattinnen und Mütter und fern von der Heimath ihrer Jugend.

Zitternd, bald erröthend, bald erbleichend, stand

Moses im Zimmer seines Schützers und väterlichen Freundes, des Rector Wasinesky, in dessen Gesellschaft er zu Madame Schwanfelder gehen sollte.

„Ruhig, mein Sohn, ruhig!" sagte dieser endlich, seine Hand auf die Schläfe des Knaben legend, „ich glaube wirklich, Du hast Fieber."

„Soll ich nicht, muß ich nicht zittern", entgegnete der Jüngling, „wie kann ich meine Dankbarkeit ausdrücken und wird der Mangel an Worten der Frau, die für mich an der Stelle der Königin steht, nicht ein Mangel an Gefühl scheinen?"

„Die beste Dankbarkeit in Deiner jetzigen Lebensepoche ist Deine gute Aufführung, mein Sohn", sagte der Rector, später vergilt das Gute, das Dir gethan wurde, indem Du Anderen nach Kräften Gutes thust und nun komm, unsere Stunde hat geschlagen!"

Als der Rector Wasinesky mit seinem Zögling in das Zimmer der ersten Kammerfrau der Königin Luise traten, saß die gute Dame bereits

ihrer wartend, indem sie sich die Zeit mit einem Jean Paul'schen Werke vertrieb. Sie knixte sehr höflich gegen den rühmlichst bekannten Gelehrten und betrachtete den jüdischen Jüngling mit offenbarer Theilnahme.

„Ihro Majestät haben mir befohlen, Sie beide in Dero Gemächer zu führen, sobald nur die letzten der gemeldeten Damen entlassen sein werden", sagte sie sehr freundlich, „bis dahin bitte ich ergebenst hier Platz zu nehmen."

Dann sich an Moses besonders wendend, setzte sie hinzu: „Es hat mich gefreut, wirklich von ganzem Herzen gefreut, daß Ihre Majestät Gnade auf einen Gegenstand gefallen, der so aufrichtig das Streben zeigt, sich derselben würdig zu machen. Ihre Zeugnisse, mein Lieber, sind ja wirklich ganz vorzüglich. Ich verstehe mich etwas auf dergleichen Dinge, ich bin auch Mutter, ja, ich habe einen Sohn, einen lieben, guten Sohn und es fehlt

ihm gar nicht an Geist und Talent, aber — wirklich solche Zeugnisse hat er nicht aufzuweisen."

„Madame", entgegnete Moses bescheiden, „die Nachsicht meiner Herrn Lehrer nimmt meinen guten Willen manchmal wohl schon für die That. Wer außerdem so vielen Grund hat, sich zusammen zu-nehmen, der kann gar nicht anders, als sein Möglichstes thun, wenn er nicht der Gnade, die ihm zu Theil geworden, gänzlich unwürdig ist."

„Ja! ja! da haben Sie schon recht, ganz recht, mein Lieber, Ihro Majestät haben wirklich Freude an Ihren Zeugnissen gehabt, wirklich! Sie haben mir oft gesagt, siehst Du, meine liebe Schwanfelder, welchen Nutzen die kleine Gabe stiftet, welche ich durch Deine Hand gehen lasse; denn Sie müssen wissen, Ihro Majestät behandeln mich, als wäre ich so zu sagen, Ihre Pflegmutter, oder Amme, ich wage nicht zu sagen, Ihre Verwandte, denn dieses würde sich nicht schicken, aber unendlich gütig sind Ihro Majestät gegen mich."

„Herr Rector Wasinesky und sein Schüler“, sagte ein eintretender Livreediener und die Berufenen folgten ihm durch mehrere Zimmer in ein Vorgemach, wo ein Herr in Civiltracht sie begrüßte und dem Rector freundlich die Hand schüttelte.

„Ihro Majestät sind sehr ermüdet“, sagte der Kabinets-Secretair Nelke, „aber Sie freuen sich, wirklich Sie freuen sich, Ihren Protégé zu sehen.“

Ein leiser Schauder, wie beim Eintritt in einen Tempel, rann durch die Seele des Knaben, als ein Diener jetzt die nächste Thür öffnete, die ihn in das Gemach seiner erhabenen Wohlthäterin führen sollte.

Rector Wasinesky ging voraus und im nächsten Moment sah Moses sich einer Dame gegenüber, deren Schönheit, in ihrem Adel und ihrer Einfachheit, den vollkommensten Gebilden der griechischen Kunst an die Seite gesetzt werden konnte.

„Ei,“ sagte die Königin mit einem gütigen Lächeln, „wir haben einen kranken Knaben verlassen

und finden einen gesunden, kräftigen Jüngling wieder. Ja! ja! vier Jahre sind verflossen, seit ich mein liebes Königsberg nicht gesehen, und das ist eine lange Zeit."

„Nun, Majestät," entgegnete Wasinesky, „ich kann dem jungen Burschen das Zeugniß geben, daß er sich geistig eben so sehr als körperlich entwickelt hat. Moses Seelig ist der beste Schüler unserer Anstalt und wird, so hoffe ich, auch in Zukunft der hohen Gnade Ew. Majestät würdig bleiben."

„Das macht mir Freude zu hören," sagte die Königin, „und ist der beste Dank, den ich empfangen kann. Es bestätigt sich denn auch hier wieder, daß innige Religiosität der sicherste Bürge für die Moralität eines Menschen ist. Sie sind ein strenger Jude, mein Lieber!"

Diese letzten Worte waren direkt an Moses gerichtet; der Jüngling, bis in's Innerste bei denselben erbebend, antwortete ohne zu zögern: „Ma-

jestät, ich hänge an dem Glauben, den meine sterbende Mutter mir mit ihrem letzten Segen an's Herz legte."

„Recht, mein Sohn! ganz recht!" sagte Luise mit sehr innigem Tone, „ich hoffe, daß auch meine geliebten Kinder also thun werden." Dann sich zu dem Rector wendend, setzte sie hinzu: „In den Moralgesetzen stimmen ja wohl alle geoffenbarten Religionen so ziemlich überein, und wir sind der Meinung, daß der mosaische Glaube, wenn ich mich so ausdrücken darf, das gute Feld war, aus dem die erhabene Blüthe des Christenthums nach Gottes Willen erwachsen mußte. Das Judenthum wird neben dem Christenthume existiren, so lang es Gott gefällt, ich denke aber, daß die schroffen Unterschiede zwischen Jude und Christ im bürgerlichen Leben mit dem Fortschritt der Humanität mehr und mehr erlöschen werden. Mein Gemahl thut was möglich ist, um die bürgerlichen Rechte seiner jüdischen Unterthanen zu sichern, mein Sohn wird einst auch

in dieser Beziehung vorgearbeitet finden, und im Geiste seines Vaters fortfahren, aus ächt christlicher Gesinnung in allen Religionsparteien und Confessionen seine Unterthanen als seine Kinder zu lieben, und ihre Bildung sowohl als ihren Wohlstand zu fördern."

Sie wandte sich dann wieder zu Moses und sagte sehr freundlich:

„Bleiben Sie in jeder Beziehung auf den guten Wegen, auf denen Sie jetzt wandeln, mein Lieber, und Sie können in jedem Lebensverhältniß unserer Gnade und unseres Wohlwollens gewiß sein."

Ein kleines Zeichen mit der Hand deutete ihre Entlassung an und Moses befand sich im Vorzimmer an der Hand seines väterlichen Freundes, ohne zu wissen, wie er dahin gekommen.

„Ich habe Ihr nicht gedankt, o Gott! Gott

meiner Väter, ich habe ihr nicht einmal gedankt," sagte er plötzlich, die Hände ringend.

„Ruhig, fasse Dich, mein Sohn!" entgegnete Wasinesky, als er sah, daß Thränen über des Jünglings Wangen stürzten. „Glaubst Du, daß die erhabene Seele Deiner Königlichen Wohlthäterin nicht weiß, daß Dein Herz von Dankbarkeit überfließt?"

„Aber ich habe Ihr nicht einmal das Eine gesagt, das Einzige, was Sie ja nicht nachfühlen kann: daß ich als Jude Ihre Gnade und Huld doppelt, ja dreifach fühle, einmal für mich als Mensch, dann für mich als Jude, dem es nicht Gewohnheit ist, mit Güte überhäuft zu werden, dann aber auch für mein Volk, das an der Huld und Gnade, die dem Einzelnen erwiesen, merken kann, daß die finstern Zeiten vorüber, in denen Ehre und Auszeichnung ihm unerreichbare Güter waren."

„Den Königen und Herren der Erde," sagte Wasinesky, den erregten Jüngling beruhigend, „kann man seinen Dank, wie tief er auch gefühlt sei, seine Liebe, wie lebhaft sie auch die Seele bewege, nicht immer so gleich in Worten ausdrücken. Die Würde, welche Gott ihnen verliehen, stellt sie dazu zu hoch über uns.

„Zeige Deine Dankbarkeit ferner durch Dein gutes Betragen, suche die Schuld, die Du gegen Deine erhabene Wohlthäterin hast, abzutragen, indem Du Gutes wirkest nach Kräften. Denn das Wort, das Christus einst aussprach, paßt in gewisser Beziehung auch auf eine Fürstin, so gütig und erhaben als Deine Schützerin: „„Was Ihr thut dieser Geringsten einem, das habt Ihr mir gethan."" Das Gute, das Du einst dem geringsten Unterthanen dieser Herrscherin thun kannst, thust Du auch Ihr, denn sie hat ein Mutterherz für ihr Volk."

„Ich will für Sie beten," sagte Moses, seine

Augen trocknend, „auch die Königin ist ein sterbli=
cher Mensch, und die Gnade Gottes und der
Friede des Herrn, die höher sind denn alle Men=
schenvernunft, sind Güter, die das Gebet erwirkt.
Mein theurer Lehrer, nicht wahr, die Königin
verschmäht nicht das Gebet eines dank=
baren Herzens, gleichviel ob der Betende
das höchste Wesen dabei Gott nennt oder
Jehovah!"

# Capitel VIII.

Der Erinnerung scheint derjenige Zeitabschnitt, in welchem sich viele Begebenheiten aneinander reihten, lang, während der, welcher uns ausgefüllt wurde, durch die ruhige Wiederholung unserer täglich sich erneuernden Pflichten kurz wie ein Traum ist.

Moses Seelig lebte als Primaner und Student in gewohnter Weise, früh und spät arbeitend, sich an dem lieblichen Wechsel der Naturerscheinungen freuend und seinen Freunden in Liebe dienend.

Er ward ein erwachsener, mannhafter Jüng-

ling, von seinen Glaubensgenossen so wohl, als von den Christen, die ihn kannten — und dazu gehörte der Kreis seiner Lehrer — geachtet und geliebt und seine Seele, geschmückt mit nützlichen Kenntnissen, erfüllt von aufrichtiger Liebe zu Gott und Menschen, erweiterte sich mehr und mehr zu jener Reife der Humanität, in der man das Wesen seines Glaubens nicht einzig und allein in die Erfüllung äußerlicher Vorschriften setzt.

Die Zeit, in welcher seine Jugend fiel, der Beginn des 19. Jahrhunderts, war in vielfacher Beziehung eine verhängnißvolle.

In Frankreich hatten die Stürme der Revolution wüthend getobt und tausende von Menschenleben verschlungen. Das Land war erschöpft und sehnte sich nach innerer Ruhe und so geschah es, daß ein kühner Soldat sich mit eigener Hand die Krone desselben auf's Haupt setzte.

Diese Krone aber, durch Kriegsruhm errungen, konnte Kriegsruhm auch nur befestigen. So

streckte denn Napoleon Bonaparte nach allen Seiten hin seine Eisenarme aus, das Recht des Herkommens und der Geschichte durch das Recht des Stärkeren zermalmend.

Eine Reihefolge von Gewaltstreichen, die der französische Kaiser sich auch gegen die Rechte des preußischen Staates erlaubte, mußte den Krieg zur unerläßlichen Nothwendigkeit machen, ehe Friedrich Wilhelm III. sich zu demselben entschloß.

Er ward unter den ungünstigsten Verhältnissen begonnen. Menschenseelen, die als erhabene Beispiele der Größe und Güte für Mit- und Nachwelt dastehen sollen, müssen sich bewähren in den Tagen der Leiden und so konnten auch dem preußischen Königspaare jene Zeiten des tiefsten Kummers, der bittersten Kränkungen nicht erspart werden; sie waren ihr Märtyrerthum, das ihnen die Krone der Vollendung aufdrückte.

Moses Seelig, der Schützling der Königin Luise, war Praktikant, das heißt, Student der Me-

dicin im vierten Jahre, als die Schlacht bei Vierzehnheiligen und Auerstädt geschlagen wurde.

Als des Königs Kriegserklärung gegen Frankreich in Königsberg bekannt geworden war, hatten alle Herzen sie mit Enthusiasmus empfangen.

Man gab im alten Schauspielhause Schiller's Jungfrau von Orleans, alle Anwesenden begrüßten mit lautem Jubel jene schönen Verse:

Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Dies ist das Schicksal und Gesetz der Welt,
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Aber die Schlag auf Schlag sich folgenden Nachrichten von der Niederlage bei Saalfeld, wo der ritterliche Jüngling Prinz Louis Ferdinand seinen Tod fand, und von der bei Vierzehnheiligen und Auerstädt, welche die Armee Preußens auseinander gesprengt hatte, trafen die Herzen mit fürchterlicher Gewalt.

Im ganzen Lande war kein Haus, in welchem nicht die tiefste Trauer herrschte.

Dann kamen Nachrichten von den fahrlässigen und verrätherischen Uebergaben der festesten Plätze des Landes und ließen den wackeren Preußen in Groll und Grimm knirschen. Aber mit tiefem Seelenschmerze, mit einer Liebe, welche die in den Zeiten des Glückes bei weitem übertraf, gedachten alle treuen Herzen ihres Königspaares.

Jetzt in dieser Zeit des Leidens war die hochherzige liebevolle Königin ganz eigentlich der Lebensengel ihres Gatten.

Sie vor allen hatte seine Bestrebungen, seinem Lande die Segnungen des Friedens zu erhalten, verstanden und gewürdigt. Sie vor allen wußte was das Herz dieses theuren Gatten litt, bei dem Leiden seiner Unterthanen, bei den Verrätherereien derjenigen, auf deren Treue seine edle Seele gebaut hatte, bei dem Uebermuthe seines Feindes.

Aber sie genoß auch mitten im tiefsten Leiden jene Segnung zu erkennen, daß irdische Leiden himmlisches Glück sind.

Im masurischen Städtchen Ortelsburg, wo sie auf ihrer Flucht ähnlichen Reise am 6. Dezember 1806 war, hatte sie in ihrem Tagebuche in jenem tiefen Worte Göthe's:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlisch hohen Mächte.

ihr Bewußtsein jener göttlichen Segnungen des Leidens niedergelegt, ein heiliges Vermächtniß für die Nachwelt.

Mit der Flucht der Königin aus Berlin hörten die Geldzahlungen auf, mit welchen ihre Großmuth und Seelengüte die Ausbildung des jüdischen Jünglings begründet hatten.

Der Student der Medicin Moses Seelig war jetzt eben so arm, ja noch ärmer, als vor acht Jahren der Erdbeeren-Moses gewesen, denn dieser hatte wenig Bedürfnisse und eine solche Erwerbsquelle, welche dieselben deckte, jener hatte trotz seiner Ein-

fachheit seine Bedürfnisse dennoch vermehrt und die Quelle seines Einkommens verloren.

Wie sehr der Mensch nun auch Theil nimmt am allgemeinen Unglück, so wird dasselbe doch noch erhöht durch hinzutretendes eigenes.

Erschüttert empfing der Jüngling von seinem alten Freunde und Lehrer Wasinesky die Nachricht, daß seine Hilfsquellen versiegt wären.

Wäre er allein gewesen, es hätte ihn weniger getroffen, er war jung und gesund, aber ach — zwei Menschen, die sich dieser Vorzüge nicht erfreuen konnten, waren an sein Schicksal geknüpft, seine Muhme Sarah Hiller und der einhändige Mathes, der nun schon seit Jahren bei dem Jüngling lebte oder wie beide sich auszudrücken pflegten, einen Glücksstern mit ihm hatte.

Mit schwerem Herzen ging Moses durch den Sturm einer rauhen Novembernacht den ihm so wohl bekannten Weg.

Zu Hause wartete Frau Hiller auf das Kost-

geld für ihn und den Krüppel, von dem sie fast allein alle drei lebten, denn der Handel der alten Muhme war in der letzten Zeit wenig ersprießlich gewesen und ziemlich an den Nagel gehängt worden.

Ein leiser Schauder rann durch des Jünglings Seele, wenn er sich den Moment dachte, wo er mit leerer Hand vor die Matrone treten würde, und er öffnete die Thür des kleinen ihm so unendlich theuern Hauses mit Beben.

In dem Zimmer brannte eine Lampe und warf einen zarten Lichtkegel hinaus auf die letzten Schritte des Nahenden, und durch das kleine Fenster in's Zimmer schauend, sah Moses seine alte Verwandte am Ofen sitzen. Sie suchte Erbsen aus für das morgende Mittagsbrod und Mathes saß vor ihr und las vor.

Moses horchte; er traute seinen Ohren nicht, Mathes hatte das neue Testament vor sich liegen und Frau Sarah, die orthodoxe Jüdin, hörte mit

Aufmerksamkeit, ja, man hätte fast sagen können, mit Andacht zu.

Mathes las:

„Darum sollt Ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?

„Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Uebrige wird Euch alles zufallen.

„Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe."

Fast bei jeder Zeile des schönen Evangeliums nickte Frau Sarah zustimmend, so eifrig, daß ihre silberne Haube im Strahl des Lichtes schimmerte, und als Mathes nun die Bibel zuschlug, sagte sie:

„Ja! ja! das ist alles sehr wahr, sehr schön und ich danke Ihnen, daß Sie mir das vorgelesen, ich will es mir auch merken, denn eine weise Lehre zu befolgen, ist keine Sünde, die Weisheit ist Weisheit für alle Völker, nur die Thorheit und Sünde der Fremden soll man vermeiden. Es sind schwere Zeiten! Feinde im Lande, der König und die gute Königin auf der Flucht, wer weiß, wie bald der Franzose auch hier einbricht und mit ihm die bittere Noth. Darum sollt ihr nicht sorgen für den andern Morgen, es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe", wiederholte sie und schüttete die letzten Erbsen in den reinlichen Topf. „Bis heute hat uns der Herr des Guten genug gegeben, durch die Hand des Knaben, den Er so sichtbarlich auf seinen Wegen führt, mag er uns in Zukunft Kraft geben, wenn er einmal die guten Tage aufhören läßt."

„Amen!" sagte Moses leise eintretend, und Mathes sprang erschrocken empor, nahm ihm den

nassen Mantel ab und hing ihn in die Hölle hinter den Ofen, stellte dann geschäftig das Abendessen auf den Tisch und rückte den Stuhl, den der Jüngling gewöhnlich einnahm, an die wärmste Stelle.

Wie sehr auch Moses sich anfänglich dagegen gewehrt, der Einhändige hatte allmälig die Rolle eines Dieners bei ihm übernommen.

Er fühlte, daß die zunehmende Bildung seines jungen Freundes eine veränderte Stellung zwischen ihnen beiden nothwendig mache und fühlte sich selbst wohl bei dieser Veränderung; obgleich er aber des Jünglings Bett ordnete und seine Kleider reinigte, so war das Gefühl, das er für ihn im Herzen trug, doch das einer ganz väterlichen Liebe.

Sein Zwillingsbruder hatte Frau und Kinder, das Band zwischen ihm und diesem war dadurch um ein Bedeutendes gelockert und sein Leben bezog sich hauptsächlich nur auf seinen jungen Herrn.

Als er ihn jetzt eintreten sah, war es seinem

liebevollen Blick sogleich klar, daß ein Kummer ihn bedrücke.

Auch Frau Sarah bemerkte dies und ihr Frauen-Instinct sagte ihr auch, welcher Art derselbe sei.

„Na, Moses, wir haben schöne Sprüche gelesen", sagte die wackere Alte, „gut für solche Zeiten, wie die, in welchen wir leben. Was sagst Du dazu?"

„Ich sage, Muhme, daß unsere gnädige Königin, jetzt selbst ein Flüchtling in ihrem Lande, mir nicht mehr die Wohlthaten erzeigen kann, mit denen sie mich so lange Jahre unterstützt. Muhme, ich komme mit leerer Hand zurück."

„Ich hab' mir's gedacht, bei Gott, ich hab' mir's gedacht! es ist schlimm, sehr schlimm, es ist ein großes Unglück, aber, Moses, sollte ich doch denken, daß Jemand, der bald acht Jahre studirte, nun schon etwas gelernt haben muß, fange nun

an und kurire Deine Nebenmenschen als ein Arzt, jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth."

Der arme Junge zuckte traurig die Achsel; „das geht nicht, Muhme", entgegnete er, „ein Jahr noch — nur ein halbes Jahr und ich hätte mein Examen gemacht, jetzt werde ich dazu nicht angenommen."

„S'ist eben eine rauhe Winternacht", sagte Mathes, „Wolken sind über dem ganzen Himmel und wenn der Glücksstern des ganzen Landes erblichen, wenn der König und die Königin, von ihren Dienern verrathen, vor einem übermüthigen Feinde fliehen, können wir beide nicht verlangen, daß unser Stern allein hell leuchten soll. Hören Sie, mein guter Junge, hat Ihnen mein Bruder mal erzählt von seinen Reisen und von seiner Soldatenzeit in Oesterreich? Der hat was durchgemacht! aber Eins fiel mir so ein, er erzählte von solchen Doctoren, die die Zähne kuriren und Hühneraugen und so was, die stehen auf dem Markte und

haben neben sich Einen, der ihre Künste anpreist. Sehen Sie, da könnte ich mich doch auch ein Bischen nützlich machen, ich wollte den Leuten schon genug von Ihnen sagen."

Moses lächelte und schüttelte dem Freunde dankbar die Hand; „auch das geht nicht, mein Alter; es ist eben finster um uns geworden und schwerlich wird unser Glücksstern so schnell wieder hervorbrechen aus den dunkeln Wolken. Kann ich mein Studium jetzt nicht beenden, so werde ich mich durch Stundengeben bis auf bessere Zeiten durchschlagen, dazu wird aber wahrscheinlich nothwendig sein, daß wir dies Häuschen verlassen und zusammen in der Stadt eine Wohnung miethen. Eines Hauses und Gartens bedürfen wir nicht, sondern nur zweier kleiner Stuben und einer Küche."

Muhme Hiller war während dieses Gesprächs aufgestanden und kramte eifrig in den Fächern ihrer Kommode. Auch den Einhändigen ließ die Unruhe nicht sitzen bleiben, mit großen Schritten stappte er

im Stübchen auf und nieder und seufzte von Zeit zu Zeit: „Ach, wer nur seine gesunden Hände hätte.“

Plötzlich schien sein Gesicht sich aufzuklären, die tiefe Falte über der Stirn verschwand und um den Mund zuckte der Strahl eines freudigen Lächelns.

Frau Sarah hatte indeß ein kleines Päckchen zusammen gemacht, das sie sehr sorgsam einhüllte und in die Taschen ihres Rockes versenkte.

Man setzte sich zu dem einfachen Abendbrode, und Muhme Sarah sowohl als der wackere Mathes waren ungewöhnlich heiter.

Am andern Morgen ging Moses frühzeitig zu seinem alten Freunde Wasinesky. Der Mann war gestern bei Mittheilung der traurigen Nachricht so sehr verstimmt gewesen, hatte seinen Schützling so schmerzlich bedauert, daß sein Wesen auch den Moses angesteckt hatte. Heute in dem Sternenglanz eines herrlichen Wintermorgens war ihm ganz anders zu Muthe. — Ich bin jung und ge-

sund, dachte er, ich habe kaum ein Jahr mehr bis zu meiner Promotion zu studiren, was erschrecke ich nur so sehr davor, jetzt auf meine eigene Kraft gewiesen zu sein? Gewiß, ganz gewiß ist mir die Uebung derselben, um mich und meine Lieben zu erhalten, wesentlich nothwendig; was ist der Mensch, der nicht einmal für seine und der Seinen Lebensbedürfnisse Sorge tragen kann? weniger als die Biene, als die Ameise. Ich will Unterricht geben, ich werde Kopisten-Arbeiten annehmen, es wird schon gehen, dem Muthigen und Fleißigen hilft Gott.

Wie hell mein Stern flimmert, jetzt freilich an einer andern Stelle als Abends, wenn die Sonne untergegangen, aber es ist doch derselbe Stern. Mein Gott! wenn früher mich die Güte der erhabenen Frau vor Sorgen schützte, so soll jetzt das Andenken an Sie mir Kraft und Begeisterung zu den höchsten Anstrengungen geben. Ich will mich durchschlagen und ich werde mich durch-

schlagen. Meine Wohlthäterin soll sehen, daß ich ihrer Güte würdig war.

Wasinesky saß wie immer um diese Morgenstunde, als Moses bei ihm eintrat, an seinem Arbeitstische.

„Es ist gut, daß Du kommst, mein Sohn", sagte er, „denn gestern war ich über all das Elend und all die Schurkerei, die uns umgiebt, so aus dem Häuschen, daß ich ja gar kein vernünftiges Wort wegen Deiner Angelegenheiten zu Dir gesprochen."

„Lassen Sie mich eine Bitte vorbringen, ehe Sie weiter reden", sagte Moses, seines alten Lehrers und Freundes Händedruck herzlich erwidernd.

„Erst die Geschäfte", meinte der Rector. „Ich war bei dem Kaufmann, wo wir Deine Ersparnisse niedergelegt haben. Es ist genug da für das letzte Jahr Deines Studiums, für die Examenreise bleibt Dir dann aber nichts, oder doch nur ein paar Thaler, das ist traurig, aber man muß

nicht verzagen. Kommt Zeit, kommt Rath, meine ich, mein guter Junge."

„Eine alte jüdische Frau möchte den Herrn Rector sprechen, wenn Sie allein sind", meldete das Dienstmädchen.

„Geh' unterdeß da in's Kabinet, mein Junge, auf dem runden Tische liegen die Berechnungen und Dein Geld für's nächste Vierteljahr."

Moses ging; er glaubte zu träumen.

Die eintretende Jüdin war Frau Sarah Hiller in ihrem besten Staatskleide von gelbem Brocat, sie knixte sehr tief, setzte sich auf des Rectors Nöthigen nieder und wußte eine ganze Weile nicht, wie sie ihr Anliegen vorbringen sollte; endlich, nachdem sie mancherlei Ansätze zu einer Rede genommen, sagte sie: „Verzeih'n der Herr Rector, 's ist wegen des Moses, daß ich Ihnen beschwerlich falle; Sie wissen, wegen des Sohnes von meiner Schwester Schwiegersohn, Schwestertochter. Sie wollen's erlauben, der junge Mensch ist nun so

weit, daß es doch eine große Sünde wär', wenn er müßte seine Studien unbeendet lassen. Ich hab' mir das überlegt, gleich wie ich hörte, daß das große Unglück unsres armen Landes noch für ihn ein besonderes Unglück geworden ist.

„Verzeihen Sie, mein Herr Rector. Wär' ich gestorben gestern, so wär' der Moses heut' mein Erbe und die Sachen, die ich dem Herrn Rector hier bring', wären seine. Nu, wenn mir Gott die Gnad' geschenkt, daß ich gelebt hab' achtzig Jahr, warum soll das sein für den Knaben ein Unglück? Nehmen Sie, Herr Rector, an Goldwerth sind die Sachen 240 Thlr. und wenn sie gut verkauft werden, so kann heraus kommen 300 Thlr. S'ist genug für ein Jahr, da kann er leben, wie jetzt, und wenn der Herr Rector wollten so gnädig sein, dem Moses zu sagen, es kommt von Ihro Majestät, so wäre das ja alles Eins, ich werde den Schmuck nicht vermissen, da ich bin eine alte Frau und mein Haar ist silbern, wozu könnte ich brauchen

die goldenen Armspangen, den Halsschmuck von gehenkelten Dukaten und die großen Ohrbuckeln. Nehmen Sie, mein geehrter Herr Rector und laß' der Knabe damit seinen letzten Schritt machen, daß er ein Mann wird."

In diesem Augenblick ward ziemlich laut an des Rectors Thür geklopft und auf sein verwundertes: Herein, erschien der einhändige Mathes und warf einen Blick des höchsten Erstaunens auf die Frau Hiller.

„Na meinetwegen, wenn es denn sein muß, so will ich's auch sagen, wenn die Frau Sarah zuhört," sagte er mit einem Kratzfuße.

„Ich bin gestern schrecklich erschrocken gewesen wegen des Moses. Wie ich mich aber besonnen, bin ich ruhiger geworden, denn ich dachte mir was und das war gut.

„Ich krieg' hier von der wackern Frau nun schon seit etlichen Jahren Kost, Schlafstelle und noch zwei Thaler den Monat für nichts, als daß

ich dasitze und allenfalls dem Moses die Stub' rein mache und der Frau Sarah Holz und Wasser hole. Ist alles in einer Stunde am Tage gemacht. Da bin ich hingegangen und hab' mich als Wächter verdingt auf dem Schiffbauerdamm. Jede Nacht krieg' ich zwölf Düttchen und für die Wach' am Sonntage auch zwölf Düttchen, das macht über zehn bis elf Thaler den Monat, so genau kann ich das nicht ausrechnen, aber es möchte so ziemlich ausreichen für den Moses und jedenfalls wär's etwas — da — da wollte ich den Herrn Rector bitten —"

Der ehrliche Krüppel konnte nicht ausreden, denn derjenige, für den er den Schlaf seiner Nächte und das Vergnügen seines Festtages verkauft hatte, stand auf der nahen Schwelle und weinte und warf sich seinen beiden alten Freunden voll Rührung und Freude in die Arme.

„O," sagte Moses, „mir dem Elternlosen, mir dem Fremdling, muß die erste Stunde eines

wirklichen Leidens in meinem Leben zeigen, daß ich geliebt werde, so aufrichtig, so herzlich, so opferwillig, als sonst nur Eltern lieben können. Gelobt sei der Herr, der die Stunden des Kummers und der Angst über die Menschenseele kommen läßt, damit sie die höchsten Schätze des Lebens finde, Muth und Liebe."

Der Herr Rector Wasinesky klingelte und gab dem eintretenden Dienstmädchen einen leisen Befehl. Sie entfernte sich und kam nach einer ziemlichen Weile mit einer Weinflasche und Gläsern zurück.

„In Gottes Namen, Frau Sarah," sagte Wasinesky, indem er die Flasche entkorkte, „trinken wir ein Glas Wein miteinander, und der erste Toast gelte der Liebe, die ein heiliges unzerreißbares Band schlingt um die Herzen der Menschen, ohne an Herkunft und Glauben zu denken. Wir vier hier sind verschiedenen Standes, verschiedenen Glaubens, verschiedenen Alters, verschiedener gei=

stiger Ausbildung, doch lieben und achten wir einander von ganzem Herzen. Trinken Sie, würdige Frau, der Wein ist rein nach Ihrem Gesetz, wie Sie hier sehen können, trinkt, Mathes, trink', Moses, mein Sohn. Der zweite Toast gelte unserer gütigen erhabenen Königin, die der verkörperte Genius unseres gemeinsamen Vaterlandes ist, und indem sie Juden und Christen Gutes erweist, ein Vereinigungsband um Beide schlingt, da sie jeden von uns zwingt, sie gleich innig zu lieben und hoch zu verehren.

„Der dritte Toast, meine Lieben, gelte der besseren Zeit, die einst durch unsere gemeinsame Anstrengung mit der Hilfe Gottes kommen wird.

„Wie Jude und Christ, wie der Gebildete und der Einfache vereint sind in Liebe zu ihren Herrschern und ihrem Vaterlande, so sind sie auch vereint in dem Haß gegen die Fremdherrschaft und

in dem Vorsatz sie abzuschütteln. Stoßt Alle an, auch Sie, Frau Sarah! Nieder mit diesen Franzosen! Hoch leben unsere angestammten Herrscher aus dem Hause Hohenzollern!"

## Capitel IX.

Mitten im Jammer jenes unheilvollen Krieges, der an Unglück, Treulosigkeit und Ungeschick der Heerführer vielleicht nicht seines Gleichen hat in der Weltgeschichte, lebte der jüdische Jüngling eben so umgeben von aufrichtiger Liebe und Treue, als er Liebe und Treue im Herzen trug.

Er fühlte mit einem Schmerz, dem höchstens der Schmerz eines Sohnes bei dem Leiden einer angebeteten Mutter zu vergleichen wäre, die Leiden, welche sich auf das Haupt seiner erhabenen Wohlthäterin wälzten und jeder neue Dorn, welcher

der Märtyrerkrone der Königin beigefügt ward, traf auch seine Seele.

Die Nachrichten von verlorenen Schlachten, von feiger Verrätherei der Festungscommandanten und vom Heldentode würdiger Heerführer, folgten einander Schlag auf Schlag, bis endlich der Tag kam, der die flüchtende Königliche Familie in die alte Hauptstadt ihres treuen Preußenlandes führte.

Die Königin Luise war leidend, ihre zarte Natur war körperlich den Schicksalsschlägen nicht gewachsen, denen ihre große Seele so bewunderungswürdig Stand hielt.

Liebe ist zu allen Zeiten das höchste Gut des Erdenlebens, aber im Kummer und Leiden bewährt sie erst ganz und vollständig ihren himmlischen Ursprung.

Was Luise ihrem Gatten war in den Tagen des Leidens, weiß nur der, welcher den mildernden, belebenden, beschwichtigenden Einfluß einer er-

habenen Frauenseele auf das im Schmerz zuckende Männerherz aus eigener Erfahrung kennt.

In Königsberg, wo man die junge schöne Königin im Glück innigst geliebt und verehrt hatte, betete man die Trösterin des Königs, seinen Engel in den Tagen des Leidens, an. Häusliches Glück auf dem Throne ist wie das Feuer eines Leuchtthurms, nicht bloß ein Licht für die, welche es entzündeten, es ist eine Leuchte, die tausend Schiffen auf dem ungewissen Meere des Lebens den Weg zeigt in den Hafen, und gerade in den Tagen des allgemeinen Unglücks ist das häusliche Glück ganz eigentlich der einzige Hafen, in den das ermüdete Herz sich vor den Stürmen des Lebens flüchten kann.

In allen ihren vielfachen Leiden, in den hohen Verpflichtungen, welche ihre Stellung und die trübe Zeit ihr auferlegten, hatte Luise des jüdischen Jünglings nicht vergessen und schon in den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Königsberg ward Moses zu ihr beschieden.

Es ist ein Glück, daß nur wenige Menschen das Gefühl kennen lernen, welches Moses Seele erfüllte bei diesem Wiedersehen seiner erhabenen Wohlthäterin.

Die Schüler des Sokrates, als sie ihn den Giftbecher leeren sahen, die Jünger unter dem Kreuze des Erlösers haben es gekannt. Dastehen müssen, ohne das geringste dazu thun zu können, um das edelste Herz zu befreien von der Last, welche die Nichtswürdigkeit des Menschengeschlechts auf dasselbe häufte, das ist ein Leid, dem fast alle andern Leiden an heißem Schmerze nachstehen. Moses fühlte sein Herz wie in Thränen untergehen, als er diese edle Gestalt sah, gebeugt von der Last des Kummers, diese schönen Züge erbleicht im eisigen Hauch der Schmerzen.

Aber wie sehr die Königin die Leiden, die ihren Gatten, ihr Herz und ihr Land trafen, auch gefühlt hatte, wie ihr zarter irdischer Körper auch davon angegriffen war; dem Engel in ihrer schönen

Hülle hatten sie die Flügel gelöst, die sie bald hinauf in die Regionen des ewigen Friedens tragen sollten. Erst in den Tagen ihres schwersten Leidens zeigte sich der Charakter Luisens in seiner höchsten Glorie.

Der Jüngling sah das, er fühlte es, er hätte vor ihr niederknieen und sie anbeten mögen; aber die Sitte, die um alle höchsten Gefühle der Menschenbrust jenen Damm aufbaut, den wir Wohlanständigkeit nennen, befahl ihm, tief in sein Inneres zu verschließen den Strom, der mächtig sein ganzes Sein durchrieselte.

„Sie sind, wie ich höre, in Kurzem mit Ihren Studien fertig," sagte die Königin mit ihrer eigenthümlich rührenden Stimme, „ich freue mich von Herzen, daß die schweren Schicksale, die unser Land und uns betroffen haben, wenigstens keinen Einfluß auf die Vollendung ihrer Ausbildung geübt. Glauben Sie, mein Lieber, ich habe oft an Sie gedacht und mit meiner guten Schwanfelder von

Ihnen gesprochen. Es ist eine von den wenigen Freuden meines Lebens, die mir ungetrübt bleiben, daß ich hin und wieder einzelnen guten Menschen Gutes thun konnte."

Moses strengte sich vergeblich an, eine Antwort hervor zu bringen. Thränen zitterten in seiner Stimme, er wäre in lautes Schluchzen ausgebrochen, wenn nur ein einziges Wort über seine Lippen gegangen.

„Ich höre," sagte die Königin nach einem kurzen Schweigen, „daß auch Sie, mein Lieber, die Freude des Wohlthuns kennen. Rector Wasinesky hat mir gestern gesagt, auf welche freundliche und großmüthige Weise Sie für den Krüppel gesorgt haben, der Sie auf Ihrem Krankenlager pflegte. Solche kleine Vorfälle sind die Lichtblicke in unserm jetzigen Leben, und ich denke, es wird Ihnen Freude machen zu hören, daß ich den Befehl gegeben, dem Einhändigen eines jener Kunstwerke unserer Zeit, eine englische Patenthand, zu besorgen;

General-Chirurgus Görke wird sie ihm übermorgen anlegen."

Moses zitterte heftig, so heftig, daß er sich an der Lehne eines Stuhles festhalten mußte, um nicht umzusinken.

„Was ist Ihnen, mein Lieber, was haben Sie?" fragte die Königin, indem sie ihn besorgt anblickte.

Da brach das Gefühl hervor, das in seiner Seele wogte.

Niedergesunken auf die Kniee, erhob der jüdische Jüngling seine Arme zum Himmel und sagte mit einem Ausdruck, der den einfachen Worten erst ihren Werth gab:

„Laß mich sterben, mein Gott, für meine Königin." —

Leise wie zum Segen, legte Luise die Hand auf die Stirn des Begeisterten.

„Lebe, mein Sohn, als ein Wohlthäter der Menschen, und stirb in der Befreiung Deines Va-

terlandes," sagte sie, und eine Minute darauf war Moses im Freien. Der Wind wehte durch seine Locken und kühlte seine Stirn; ohne zu wissen, wie er dort hingekommen, befand er sich auf dem Kirchhofe der Israeliten und knieete am Grabe seines Vaters.

„Für mein Vaterland sterben," sagte er beinahe laut, „ich hab' ein Vaterland! Sie! meine Königin! meine Heilige hat es mir gegeben. Volk Judas! mein Vater! der Du in dieser Erde schlummerst! es ist nicht mehr fremde Erde, in der Dein Staub ruht, es ist die Erde Deines Vaterlandes!"

In diesem Augenblick öffneten sich die Pforten des Gottesackers und ein Zug Leidtragender, Herrn Itzig Hirsch an der Spitze, begleiteten eine Leiche zu ihrer letzten Ruhestätte.

Es war Frau Esther, deren sterbliche Hülle man in der schmucklosen Weise ihres Volkes der Erde wiedergab, von der sie genommen.

Sie war gestern gestorben, als Moses eben die Familie verlassen hatte und ihre letzten Worte waren noch eine freundliche Anerkennung der Rechtlichkeit des Jünglings gewesen, der jetzt erstaunt, erschrocken, tief ergriffen, sich denen anschloß, die sie zur letzten Ruhestatt geleiteten. Als Herr Hirsch, der einzige Sohn der Dahingegangenen, die erste Erde auf die Leiche warf, winkte er dem Moses, daß er der zweite sein solle, ein Zeichen, daß er den Jüngling wie einen Blutsverwandten betrachte.

Als die Trauer-Hymne verhallt war, als die Gemeinde sich hinweg begab, blieb Herr Itzig noch allein mit dem Jüngling auf dem Kirchhofe.

„Sie ist hinüber, meine theure Mutter, wohl ihr! sie sieht nicht mehr das Elend des Landes, die Trauer aller Guten und Rechtschaffenen. Sie ist hinüber und wird am Throne des höchsten Gottes für uns alle beten.“

„Ja, das wird sie!“ entgegnete Moses. „Wir wollen nicht allzusehr klagen um unsern Verlust,

denn ihr ist wohler als uns. Sie ging in das Land der Verheißung, aus dem Lande, das ihr noch ein fremdes war, denn ihre Jugend gehörte noch der Zeit an, da man unser Volk bedrückte, verfolgte und seine Menschenrechte bestritt. Anders wird es mit uns. Wir sind nicht mehr Fremde in dem Lande, das uns zur Heimath werden muß, weil es uns Bürgerrechte giebt, weil es uns so aufnimmt, daß unser Herz Wurzel der Liebe schlagen kann in seinem Boden, und wenn wir das Land bluten sehen aus tausend Wunden, so blutet unser Herz mit, denn es ist unser Vaterland."

„Du hast Recht, mein Sohn", entgegnete Herr Hirsch, „der Jude, der in einem Lande lebt, wo man ihm mit Freundlichkeit Bürgerrechte einräumt, bedarf der Hoffnung auf die Rückkehr in die Heimath seiner Väter nicht mehr, denn er hat eine Heimath. Dies nordische Land ist mein Vaterland, weil es mich schützt, mir das tägliche Brod giebt, weil alle meine eigenen Erinnerungen und die mei-

ner Eltern darin wurzeln. Ich sehe es leiden und mein Herz blutet. Mögen meine Söhne das Schwert führen lernen, um mit zu helfen, wenn das Land die Knechtschaft brechen wird, unter der es jetzt seufzt. Ihr bestes Herzblut gehört dem Vaterlande und der Jude, vor so Kurzem noch der Fremdling, der mit Unmuth Geduldete, muß das doppelt fühlen, denn die Gnade des Königs hat ihm das Vaterland erst gegeben.

„O meine Mutter! meine theure Mutter, ihre Hoffnungen wurzelten noch im fernen Osten, hatte sie doch noch erlebt und aus dem Munde ihrer nächsten Vorfahren gehört, wie unser Volk verfolgt, gemißhandelt, verhöhnt wurde. Wisse, mein Sohn, mitten in den vielfachen Leiden, die ihn drücken, unter den Sorgen und Aufregungen, mit denen er kämpft, gedenkt unser König noch liebreich und vorsorgend auch seiner jüdischen Unterthanen. Es wird in Kurzem ein Gesetz erscheinen, das die Juden berechtigt, sich Grundeigenthum zu erwerben."

So sprechend, hatten die Beiden den Gottesacker verlassen und Herr Hirsch ging heim, seine Trauer anzutreten, Moses aber, dem es unmöglich war, sich zum Studiren niederzusetzen, trug sein volles Herz hinaus in Feld und Wald.

Fürchterliche Tage kamen über das Land. Blut floß in Strömen, und was das Feuer, was das Schwert nicht wegraffte, das ward ein Opfer des schreienden Verraths.

Nur zwei preußische Festungen hielten sich und bewahrten den alten Ruhm der preußischen Fahnen, unbefleckt durch Verrätherei, Colberg und Graudenz. Ueberall Flucht, Verwirrung, überall Muthlosigkeit und Verzweiflung.

Nur in einem Landestheile wagte die Treue ihr Haupt zu erheben zu einem Versuch ehrenhaften männlichen Kampfes, gegen einen übermächtigen und übermüthigen Feind.

Schlesien, das von diesem Feinde erst später als das übrige Land belästigt worden war, hatte

gewissermaßen Zeit gehabt zum Nachdenken über seine Pflicht.

Nach der Schlacht bei Jena hatten sich viele versprengte Soldaten, ja ganze Bataillone, mit Ober- und Untergewehr, in jene Provinz geflüchtet, und ein wackerer Mann, Graf Erdmann von Pückler, glaubte mit Zuziehung dieser Ranzionirten, aus den Förstern, Pächtern und Inspectoren seiner großen Besitzungen ein Schützencorps formiren zu können, das recht angeführt und wohl benutzt, dem Feinde den ungeheuersten Schaden zufügen konnte und er schrieb deshalb an den König und forderte seine Genehmigung dazu.

Das war wieder einer jener kleinen Lichtblicke in der damaligen dunklen Lebensepoche des erhabenen Fürsten.

Friedrich Wilhelm III. übersandte die Vorschläge an den Minister Hoym, der zur Zeit die Civil-Verwaltung Schlesiens leitete, mit einem Kabinets-Schreiben, das die schleunigste Ausführung

derselben auf das ernsteste befahl. Er ermahnte die Commandanten von Breslau, Schweidnitz und Glogau, ihre Pflicht zu thun und die ihnen anvertrauten festen Plätze bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Er selbst that die seinige, wie ein wahrer Mann und ächter König. Er fühlte das Unglück seines Landes, er fühlte tief den Verrath derjenigen, denen er vertraut, aber kein Schmerz konnte sein edles Herz seiner Herrscherpflicht untreu machen.

Die Königin Luise, seine Trösterin, seine treueste Freundin, theilte auch die kleine Freude, welche jenes Aufblitzen des alten Geistes in Schlesien ihrem Gatten verursacht hatte, aber ihr Frauenherz sagte ihr, daß die Männer, welche an der Spitze der schlesischen Festungen und der Civil-Verwaltung standen, nicht die Begeisterung des edlen Mannes theilten, der sein Gut und Blut dem Könige in einem Augenblick anbot, da so viele andere treulos wurden.

Es galt, dem Fürsten Pückler ein Zeichen zu geben, daß er nach Kräften auch ohne Unterstützung handeln solle und ihn zu selbstständigem Wirken zu autorisiren, und trauernd saß sie in den Hallen des alten Königsschlosses, fühlend

Was ein Mann kann werth sein in der Zeit der Noth!

Sie wußte niemanden, dem sie so weit vertraut hätte, daß sie ihn mit einem Auftrag von Bedeutung nach Schlesien an den Fürsten hätte senden mögen. —

Doch ja! sie wußte Einen, aber dieser Eine stand in Verhältnissen, die es kaum thunlich machten, ihn in die Ferne zu senden. Er hatte Königsberg nie verlassen, er kannte die Gegenden nicht, die er durchreisen, oft durchschleichen mußte, um zu dem Fürsten zu gelangen. Aber an seine Treue glaubte die Königin, sie glaubte an seinen reinen Willen, ihr und ihrem Hause zu dienen. — Moses erhielt den Befehl vor der Königin zu erscheinen.

Mit fliegenden Worten setzte die klar denkende,

geistvolle Frau dem Jünglinge die Sachlage und die Nothwendigkeit einer vertrauten Sendung an den Fürsten auseinander.

Moses hatte mit Ernst, mit weihevoller Sammlung zugehört. Er begriff, daß es sein Leben war, was hier von ihm gefordert wurde, und seine Seele schwellte das Gefühl heiligster Begeisterung.

„Majestät", entgegnete er und seine Augen glänzten, „mein bester Wille und alle meine Kraft soll dem Unternehmen gewidmet sein, dessen Wichtigkeit ich begreife. Unbekannt aber mit den Gegenden, stehen mir der Schwierigkeiten so manche bevor. Zweierlei kommt mir indeß zu Gute, meine rüstige Gesundheit und der Umstand, daß ich ein Jude bin! Ich werde überall Glaubensgenossen finden, die mich aufnehmen, beherbergen, ja, wenn's Noth ist, verbergen, ich gehe und kehre entweder mit einer Antwort des Fürsten oder nie zurück."

„Morgen sollen Sie alles Nothwendige, Pässe 2c. erhalten", sagte die Königin, den Jüngling ent-

lassend, „Sie müssen am Nachmittage Königsberg schon verlassen haben."

Moses entfernte sich. Sein Herz brannte! Das Opfer der Dankbarkeit, das er brachte, war der Wohlthaten würdig, die ihm erwiesen worden.

Die Botschaft der Königin hatte ihn nicht in seiner Heimath, sie hatte ihn im Hause seines *alten Freundes Herrn Hirsch* getroffen.

Die tiefe Trauer um den Tod der Großmutter war dort beendet und der Hausherr hatte den Jüngling zu sich beschieden um wichtiges mit ihm zu besprechen.

„Mein Sohn", sagte er, „ich kenne Dich jetzt seit den Tagen Deiner Kindheit, ich habe in den verschiedensten Lebenslagen Dein Thun beobachtet und ich habe gefunden, daß Du ein würdiger und ein tüchtiger Mensch bist. Mehr noch, die, welche nun hinüber gegangen, liebte Dich als wärest Du ihr Fleisch und Blut und der Wunsch, daß Du wirklich ihr Kind werdest, war fast das

letzte Wort, das sie aussprach. Ich würde als ein gehorsamer Sohn ihren Willen erfüllen, auch wenn er mit meinen Wünschen nicht übereinstimmte, aber auch ich liebe Dich und mehr als dies, es liebt Dich noch eine, deren Gefühl hierin den Ausschlag geben muß, denn wenn ich auch kein Comödienvater bin, der die Thorheiten seiner Kinder gut heißt und heiligt, so weiß ich doch, was Liebe und Zuneigung in der Ehe werth sind. Mit einem Wort also, ich denke Dir das Beste zu schenken was ich habe, mein jüngstes Kind, meine liebe, holdselige Lea. Ihr seid beide noch jung, aber um so besser, so liegt das Leben noch lang und freudenvoll vor Euch. Die Zeiten sind schlecht, aber um so nothwendiger wird dem Manne das Glück am häuslichen Herde, dem Weibe der Schutz eines Gatten. Du bist arm freilich und Lea ist ein verwöhntes Kind, aber mit der Zeit wird Deine Kunst und Wissenschaft Euch Brod und Vermögen geben und für's Erste werde ich meiner

Tochter Hausstand so begründen, daß Ihr Beide nicht Noth leiden sollt. So behalte ich wenigstens ein Kind in meiner Nähe, denn in Königsberg wirst Du Dich etabliren, wenn Du Dein Examen mit Ehren bestanden, dies ist die einzige Bedingung, die ich mache."

Wie dem Jünglinge zu Muthe war, mögen diejenigen sich ausmalen, die in tiefster Seele ihr Lebenlang eine Liebe trugen, so hoffnungslos, daß sie sich kaum dieselbe einzugestehen wagten, um nicht in den eigenen Augen als Thoren dazustehen, die nach dem Monde greifen; wenn sie sich vorstellen, daß das, was sie zu hoffen nie gewagt, jetzt plötzlich als goldene Gewißheit ihnen in den Armen läge.

Es war ein jäher Wechsel des Schicksals, den Moses in jenen beiden Tagen durchmachte.

Gestern hatte er neben der lieblichen, kindlichen Jungfrau gesessen, die er in seinem Herzen getragen schon zur Zeit, als er sie noch auf den

Armen trug. Er hatte von ihren Lippen das Geständniß ihrer jugendlichen Liebe geküßt, er hatte entzückt ihre dunkeln Locken um seine bebenden Finger gerollt.

Heute stand er einsam in seinem Stübchen, er hatte seinen alten Freund Mathes, der jetzt kaum mehr ein Krüppel zu nennen war, da er sich der künstlichen Hand mit großem Geschick zu bedienen wußte, fortgeschickt, um packen zu können, was er unerläßlich zu seiner Reise bedurfte, vor allem, um das Gold, womit die Königin ihn versehen hatte, in einen Gürtel einzunähen.

Niemand durfte wissen, daß er reiste, niemand durfte ahnen, weshalb er reiste, das war die erste und unumgänglichste Instruction, die er empfangen.

Es war eine Bedingung, härter als der Tod, doch sie mußte erfüllt werden. Er durfte seine Braut nicht wiedersehen, durfte nicht seine Stirn einweihen lassen zum Tode, dem er wahrscheinlich entgegen ging, durch ihren Segen.

Niemand, niemand von denen, die er liebte, durfte ihm ein Lebewohl zurufen, niemand konnte für den Erfolg seiner Sendung beten. Er ging allein! begleitet von dem Gefühl, daß er eine doppelte Pflicht erfülle, einmal gegen sein Vaterland und dann die Pflicht der Dankbarkeit gegen die heilige Frau, die in ihm, der ihr alles verdankte, mindestens keinen Selbstsüchtigen finden sollte.

Es war ein klarer Wintertag, an dem er seine Reise antreten mußte; die Sonne schien hell auf den gefrornen Weg, der sich weit weit, unabsehbar weit zu den Füßen des einsamen Wanderers dehnte, der in der ärmlichen Tracht eines jüdischen Hausirers durch die Thore Königsbergs ging.

Als er an dem Häuschen der Frau Bleier vorüberkam, blieb er einen Augenblick stehen und betrachtete den Platz, auf dem sein Glücksstern ihm zum ersten Male aus den Augen seiner Königin geleuchtet. Damals — wie anders war alles als jetzt

— Lenz, Jubel, Menschengedränge, Blumenkränze überall, jetzt Einsamkeit, eine untergehende Wintersonne und Oede, so weit sein Auge reichte. Sein Herz sank. Thränen, kalt wie der Wind, der über die Flur sauste, verschleierten seine Augen. Er breitete die Arme aus, den Blick rückwärts gewendet auf die alten Thürme Königsbergs und drückte sie dann wieder fest an seine hochklopfende Brust, als wolle er seine Heimath noch einmal an sein Herz pressen; dann wendete er sich entschlossen und schritt rasch und mit festem Willen den Weg entlang, auf dem Pflicht und Dankbarkeit seine Führer waren.

Moses Seelig war mit allen Pässen und Legitimations-Papieren für die Rolle, die er angenommen, wohl versehen; er war zudem ein rüstiger fast unermüdlicher Fußgänger, als Jude des Dialekts seiner Rolle, so wie des Hebräischen vollständig mächtig. Er sprach französisch mit Gewandtheit und obgleich ihm die Kenntniß der Gegend

abging, so fand er in jedem Dorfe fast einen Glaubensgenossen, die ihn über Richtsteige, Nebenwege, Nachtlager und anderes Nothwendige gern und mit Genauigkeit belehrten.

Zwei, drei Mal schon war er französischer Besatzung aus dem Wege gegangen, hatte Vorpostenlinien umschlichen und befand sich, da er so oft als möglich Fahrgelegenheiten benutzt hatte, acht Tage nach seiner Entfernung von Königsberg in dem Städtchen Züllichau, wo er die Oder überschreiten mußte, um über die schlesische Grenze zu kommen.

Das Wetter war indeß weicher geworden, der mächtige Oderstrom hatte dort weit und breit nur bei Crossen eine passirbare Brücke und diesen Ort mußte Moses meiden, da ihm die dortige französische Besatzung leicht gefährlicher werden konnte, als der mit Eisschollen bedeckte Strom.

So zog er denn, seinen Waarenballen auf dem Rücken, durch die Weinberge am Stromufer

und suchte seinen Uebergang vermittelst eines Fischerkahnes zu machen.

Der Schnee lag weich und feucht auf den breiten Wegen und in den Schluchten zwischen den einzelnen Hügeln. Die Weinpfähle, in großen Haufen zusammengestapelt, trugen wie die Zweige der unzähligen Obstbäume, ebenfalls dichte Schneedecken. Aus den kleinen wohlgebauten Häusern, um deren Giebel sich dunkelgrüner Epheu schlang, wirbelten bläuliche Rauchsäulen empor zum Himmel, den das dichte feine Gitterwerk der entlaubten Lindenzweige am Wege nicht selten vor dem Auge des Reisenden verhüllte.

Er wanderte von Haus zu Haus, er klopfte an viele Thüren, mit der Anfrage: ob man ihn für Geld und gute Worte übersetzen wolle, doch die ehrlichen Winzer, obgleich sonst alle mit dem Strome wohl vertraut und ganz geschickte Bootsleute, verwiesen ihn auf den Spitzprahm, der morgen unfehlbar die Post hinüber schaffen würde,

sie selbst hätten eben nicht Lust, während des Eisganges sich auf den Strom zu wagen.

Schon dunkelte der Abend und noch immer befand sich Moses in den Weinbergen. Die Sonne ging blutroth unter, eine frostige Nacht verkündend, und bald funkelten am Himmel die Sterne,

„Die lichten Boten des Herrn."

Auf einer der höchsten Stellen an jenen Hügeln, denen selbst der Winter nicht ihren eigenthümlichen Reiz rauben kann, stand der tödtlich ermüdete Jüngling und lehnte den Rücken, um sich das schwere Waaren-Packet zu erleichtern, an den Stamm eines Baumes. Unter ihm rauschte der Strom und die Eisschollen schoben sich beim stärker werdenden Froste knirschend und klirrend übereinander. Vor seinen Augen dehnte sich, im Licht des sich nieder neigenden Mondviertels das freundliche Thal mit seinen Landsitzen und Dörfern, deren Dächer in Schnee gehüllt glänzten. Schweigend lagen die winterlichen Wälder, die beschneiten

Fluren vor ihm und jedes Dach beschirmte die Heimath einer Familie, welche die Lichter, die aus allen Fenstern blitzten, jetzt in Liebe und Traulichkeit im warmen Zimmer versammelt.

Er allein stand draußen, ein heimathloser Wanderer, und was er liebte, war ihm fern.

Thrän' um Thräne rann leise über seine erkaltete Wange und in seiner Seele wand sich der Schmerz eiskalt wie die Winternacht, die ihn umgab.

Vorüber an seinem Geiste huschten die Bilder aller derer, an denen sein Herz hing.

Er sah sein trauliches, ärmliches Stübchen, in dem jetzt seine alte Verwandte und sein alter Freund von ihm sprechen mochten, er sah das Studirzimmer seines Lehrers Wasinesky, umstellt mit Bücherschränken, von denen der arme Judenknabe einst geglaubt, daß sie alle Gelehrsamkeit der Welt enthalten müßten. Er sah den stillen Gottesacker, auf dem seine Eltern schliefen, sah das elegante

Zimmer, in dem jetzt — o der Drache des Schmerzes wand sich von Neuem und sein Herz drohte davon zu bersten — seine süße Lea, seine schöne, heißgeliebte Braut, ihn betrauerte als einen Todten, denn das wußte er ja, daß sie, die seine Liebe kannte, ihn eher für todt als treulos halten würde.

Und er war fern — fern ihnen allen und auf jedem Tritt, den er vorwärts oder zurück machen mochte, gähnte der Tod ihm entgegen, der ehrlose Tod des Spions, den schon so mancher seiner Glaubensgenossen gestorben war, verachtet, ja verflucht von denen, die ihm die Schlinge um den zuckenden Nacken legten.

Dann aber trat ein anderes Bild auf dem dunkeln Grunde seiner Erinnerungen hervor, licht und goldig, wie jene Erscheinungen höherer Wesen, mit denen die christliche Kunst alle Herzen entzückte, die Königin! Seine Schützerin, seine Wohlthäterin, die Gottheit, zu der er sein ganzes Leben lang aufgeblickt. Was er that und litt, war Dank! Dank!

den zu beweisen er sich sein Lebenlang so herzlich, so grenzenlos gesehnt hatte.

„Was wäre meine Dankbarkeit, wenn sie keine Opfer forderte“, sagte er fast laut zu sich selbst, „vorwärts denn mit Gott! und

Es gehe, wie es gehe,
Wohl, oder ewig wehe,

ich thue nur, was zu thun mein eigen Herz verlangt.“

Er richtete sich empor, neue Kraft schwellte seine Glieder und er wollte fortschreiten, noch einmal zu versuchen, ob er nicht jemanden fände, der ihn über den Strom schaffte, als er fühlte, daß eine Hand sich schwer auf seine Schulter legte.

Eine tödtliche Kälte huschte einen Augenblick über sein Herz, aber es war eben auch nur ein Augenblick, seine Besonnenheit hieß ihn sich gelassen umwenden, aber dann entfloh ein Schrei seinen Lippen, den er zu unterdrücken nicht fähig war, denn er sah nicht, wie er gedacht hatte, in die drohenden Augen eines französischen Soldaten,

sondern in das breite treuherzige Gesicht seines Mathes.

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, weil er meinte, daß ein Phantasiegebild ihn täusche, aber nein! es war Wirklichkeit, da stand er vor ihm, der wackere Gefährte seiner heiteren Vergangenheit, ein glückseliges Lächeln über und über, von den Spitzen seiner röthlichen Haare bis zu denen seiner mächtigen Thranstiefel.

„*Ja! da bin ich!*" sagte er, „schau'n Sie mich nur *recht an, ich bin's* mit Leib und Seele. *Bin Ihnen gefolgt seit* dieser langen betrübten Zeit, wie ein Hund seinem Herrn und da bin ich nun, und wo Sie hingehen, da gehe ich auch hin, und wo Sie bleiben, da bleibe ich *auch*, *und* wo Sie sterben, da will ich auch sterben."

Mit schlagendem Herzen, mit feuchten Augen hielt Moses die warme ehrliche Linke seines Freundes zwischen seinen Händen; noch konnte er nicht

sprechen, aber er legte sein Haupt auf des Freundes Schulter und weinte.

„Und ich soll Sie auch grüßen von Mamsell Lea“, sagte Mathes, nachdem er einen Kuß auf das gebeugte lockige Haupt des Jünglings gedrückt, und sie läßt Ihnen sagen, Sie möchten mit Gott ausführen, was Sie sich vorgesetzt, denn es würde und müßte etwas Gutes sein und Sie möchten ihr, wenn das Ihnen möglich und erlaubt sei, einmal schreiben, daß Sie lebten und sie noch liebten.“

„Gott, mein Gott!“ sagte Moses mit zitternder Stimme, träume ich denn? Wie hast Du eine Ahnung gehabt, mein alter Freund, wohin ich gegangen? Wie hast Du mich hier in Nacht und Einsamkeit aufgefunden?“

„Na, das will ich Ihnen sagen“, entgegnete Mathes, „das war so schwer nicht als Sie denken. Als Sie von der Königin kamen, da sah ich an Ihrem Gesicht, daß etwas vorgegangen sein mußte, etwas recht Großes. Da paßte ich auf. In der

Nacht sprachen Sie im Traume, Sie sagten: Adieu Lea! Adieu, meine süße, holde Braut, nimm Dich der Meinen an, wenn ich fern bin und wenn ich sterben muß.

„Oho, dachte ich, geht's da hinaus!

„Am Morgen kamen zwei Botschaften vom Hofe, fremde vornehme Herren, die mit Ihnen sprachen, dann sah ich durch's Schlüsselloch, daß Sie Gold zählten und Papiere durchsahen. Dann schickten Sie mich fort! Ich ging mit schwerem Herzen und ging natürlich dahin, wo mir's meistens leichter wird, zu meinem Bruder, dessen Frau jetzt, da ich kein unnützer Brodesser in ihrem Hause mehr bin, meine gute Freundin ist. Ich spielte am Fenster mit den beiden Kindern des Fritz, die ihren einhändigen Onkel schrecklich lieb haben, denn meine Schwägerin arbeitete draußen; in so einem Hauswesen wie das der sel'gen Frau Bleier, das sie geerbt hat, ist immer was zu thun.

„Da kamen Sie die Straße hinab. Ich er=

kannte Sie von weitem, obgleich Sie schlechte Kleider anhatten und ein Bündel auf dem Rücken trugen, als wollten Sie mit Waaren hausiren gehen. Das schoß mir durch den Kopf. Aus Armuth thut er das nicht, dachte ich, noch weniger geht er davon, der ist fortgeschickt, geschickt von Einer, die wohl das Recht hat, zu ihm zu sagen: Thue dies oder das. Ich dachte an Ihren Traum, an die Botschaften vom Hofe, an das Gold und Alles; 's war richtig, aber traurig war's auch! Wie Sie so dastanden und sich den Fleck ansahen, auf dem Fritz Sie beinahe zertreten und unsere Königin sich so Ihrer angenommen hatte, da wußte ich alles, als wenn ich's in einem Buch gelesen und ich machte mich auf und ging zu Mamsell Lea.

„Ja, die war nicht zu Hause, sie war zur Königin Majestät berufen worden und wie sie zurück kam, war sie so blaß wie ein Tuch und ihr unschuldiges Kindergesichtchen sah zehn Jahre älter aus. Sie

weinte aber nicht. Sie trug den Kopf erhoben und athmete nur zuweilen tief auf.

„Ich war nämlich zu ihr in die Stube gegangen. Sie wissen ja, daß sie mich immer gern gehabt hat und wie sie mich so dastehen sieht, sagte sie mit einmal, Du weißt's schon, Mathes, Du weißt's —

„Daß mein junger Herr fortgegangen ist, verkleidet und mit einem Bündel auf dem Rücken und daß ich für mein Theil ihm nachgehen werde bis an's Ende der Welt, denn wenn wir einen Glücksstern haben, so müssen wir auch zusammen bleiben, das weiß ich und mehr nicht.

„Da fiel sie mir um den Hals und legte ihr liebes schönes Gesichtchen hier — just hierher auf meine Schulter, — ja legen Sie Ihre Augen auch nur auf die Stelle, ihre Thränen sind da auf meiner Jacke eingetrocknet, denn sie weinte nun, als wollte sie nimmermehr aufhören. — Geh', Mathes! geh', mein alter Freund, sagte sie, geh'

und bring' ihm den Segen und die Grüße seiner Spielgefährtin, seiner Schwester, seiner treuesten Freundin, seiner Braut! die ihn über alles liebt! bring' ihm meinen Abschiedskuß und sag' ihm, seine Lea wisse, welch' ein Opfer er gebracht, die Königin, die Königin selbst, die sanfte, gütige — o sie liebt auch und leidet auch, die erhabene Frau — hat mir gesagt, was zu wissen mich, beides, so glücklich und so traurig macht. — So sagte sie, das sind akkurat ihre Worte und dabei hat sie mich geküßt, auf den Mund hat sie mich geküßt, mich alten Kerl mit struppigem Bart und dann gab sie mir Geld, gutes blankes Gold und sagte mir Ihre Reiseroute und dann ging ich, und habe noch in derselben Nacht mich auf den Weg gemacht. — Ja, Herr Moses, mein lieber Junge! ich bin Ihnen gefolgt wie der Hund seinem Herrn und da bin ich. Können Sie dem Galgen in die Augen seh'n — na ich kann's auch und verlier' ein gut Stück Leben weniger als Sie, wenn's ja

so weit kommen sollte, was aber, denk' ich, der alte Herr Gott verhüten wird. Ich werd' ein Vaterunser beten, wenn's mal schief geht, beten Sie Ihr bestes hebräisches Gebet, da kann's uns ja gar nicht fehlen; denn ich denke, wenn Jud' und Christ zusammenhalten, da muß der liebe Gott nachgeben, er mag schon wollen oder nicht."

Der Alte schwieg. Moses hielt fest mit starken Armen den Freund umschlungen, der ihm mit schlichten Worten den süßesten Trost gegeben.

„Vorwärts nun!" sagte er, sich endlich ermannend, „wir beide können mit vereinter Kraft wohl auch einen Kahn regieren und wir wollen trotz des schlimmer werdenden Eisganges noch in dieser Nacht hinüber nach dem schlesischen Ufer."

„'s ist keine Fahrt auf dem Schloßteich", sagte Mathes, „aber wir sind auch nicht zu unserem Plaisir hier bei einander, sondern wir haben dort am anderen Ufer unsere Schuldigkeit zu thun."

Sie stiegen nun den schmalen Weg, der von

jedem Weinberge hinunter führt nach dem Oder-ufer, im letzten Licht des untersinkenden Mondes hinab und fanden bald, was sie suchten, einen Kahn mit Rudern und Stangen, zum Wegschieben des Eises.

Ehe sie sich desselben bemächtigten, legte Moses ein Papier mit fünf Goldstücken auf den Pfahl, an welchem das gebrechliche Fahrzeug, dem sie ihr Leben anvertrauen mußten, befestigt war, dem Eigenthümer seinen Schaden zu vergüten, wenn das Eis sein Eigenthum zertrümmern solle.

Beide, Moses und Mathes, waren des Ruderns und Steuerns nicht unkundig; denn welcher geborne Königsberger hat nicht seine jugendlichen Kräfte auf dem Schloßteiche oder dem Pregel in dieser Kunst geübt? und die Patenthand des Mathes ermüdete nicht bei der beschwerlichen Arbeit.

Es genügt, zu sagen, daß sie ihr Ziel, das schlesische Ufer erreichten, zuletzt freilich über Eisschollen springend, die unter ihren Füßen knirschten

und brachen; aber sie erreichten es und standen Hand in Hand in dem Weidenaufschuß des Vorlandes, während die sich mehr und mehr drängenden Eisschollen den leichten Kahn zerdrückten, wie die Hand eines Mannes eine Nußschale.

„Vorwärts nun“, sagte Moses, „wir müssen diese Nacht noch nach Grünberg, aber hier überall im Thale liegen Franzosen, in Kesselsdorf, drüben beim Grafen ihr Oberst, die Dörfer müssen umgangen werden, morgen am Tage können wir in Grünberg rasten, wo ein Jude, ein treuer Patriot, uns aufnehmen wird.“

Schweigend schritten die Männer neben einander her, bei jedem Schritt fast im Eise der überstauten Wiesen einbrechend, endlich aber erreichten sie die durch Bäume bezeichnete Landstraße und standen nun an dem Grenzpfahl, der die Neumark von Schlesien scheidet.

„Wenn wir Schweidnitz, Glogau oder Breslau erreichen können, so sind wir geborgen, in allen

drei Festungen steht noch preußisches Militär", sagte Moses.

„Aber alle drei sind auch belagert", entgegnete Mathes, „und wenn wir den Versuch machen, uns durch die Linien der Franzosen zu schleichen, wird man uns ohne viel Fisematenten an den ersten besten Baum aufknüpfen. Ne, junger Herr, in die Nähe einer Festung dürfen wir uns nicht machen, wir müssen gleich dahin, wo wir den wackeren Fürsten finden, dem Sie das Schreiben unserer Königin Majestät bringen."

Wieder schwiegen Beide und schritten rüstig aus. Hinter ihnen im Osten begann der nahende Wintertag einen Purpurstreifen an den sterngestickten Mantel der Nacht zu heften und ein leises bläuliches Licht breitete sich aus über die schneebedeckte Erde.

„Hören Sie", sagte nach einer Weile Mathes, „wie wär's, Herr Doktor, wenn Sie mir die Pa-

piere gäben, ich könnte sie schon besser tragen, als Sie."

„Sie sind nicht schwer, Mathes, und mir persönlich anvertraut", entgegnete Moses, „wie sehr ich Dir auch vertraue, ich darf sie nicht aus den Händen geben."

Der Einhändige sah eine Weile zu Boden, dann sagte er, den Kopf erhebend: „Nicht wahr, Moses, mein Junge, Du könntest einem Bruder, könntest Deinem Vater nicht mehr trauen, als mir?"

„Gewiß, mein alter, lieber Freund", entgegnete der Jüngling.

„Gut denn, nimm eines Narren Rath an, das hat schon manchem weisen Manne gut gethan. Unser Weg hier ist kein Spaziergang, die erste französische Patrouille, die uns aufgreift, bildet ein Kriegsgericht aus sechs Mann und einem Sergeanten bestehend und läßt den Spion aufknüpfen, daß es eine Art hat, bist Du todt, so ist die Botschaft, von der unsere Königin Majestät sich so

viel verspricht, zu allen Teufeln. Zwei Lebenslichter sind aber am Ende nicht so rasch ausgeblasen, als Eins, so gieb mir den Brief der Königin, Du behalte Deine Legitimation an den Herrn Fürsten, wenn einer gepackt wird, kann der andere sich vielleicht noch ranzioniren, Du weißt auch ohne den Brief, was Du zu bestellen hast. Finde ich, am Leben bleibend, den Herrn Fürsten, geb' ich ihm den Brief, findest Du ihn, sagst Du ihm, was zu sagen ist, was meinst Du dazu?"

„Warte!" sagte Moses, da sie sich eben beim Beginn der Grünberger Weingelände hinter einer großen Wachholderhecke befanden, welche den Landweg von den Gärten scheidet. Dann zog er aus den langen Locken seines Haares eine kleine, sehr fest zusammengewickelte Papierrolle und befestigte sie dem Mathes in seinen rothen aufrechtstehenden Borsten. „Nun mit Gott weiter!" sagte dieser, als das geschehen war und festen Schrittes gingen die Beiden auf das hübsche schlesische Landstädtchen zu.

Aber es war in dieser Zeit allgemeinen Elendes nicht der Wille der Vorsehung, daß eine Botschaft ausgerichtet werden sollte, die möglicher Weise der wilden Siegeslaufbahn der französischen Armee einen Damm hätte entgegen setzen können.

In Grünberg machte man zuerst Schwierigkeiten, die beiden Abenteurer passiren zu lassen.

Preußische Behörden waren es, die die Pässe und Legitimations-Papiere nicht ausreichend fanden und ein preußischer Polizeibeamter führte die beiden Wanderer vor ein französisches Militär-Commando.

Das Examen, das sie zu bestehen hatten, war Anfangs ziemlich unverfänglich, ward aber allmälig peinlicher. Moses verstand es, den Fragen, die an ihn gerichtet wurden, mit Ruhe die Stirn zu bieten und Anfangs schien das auch bei Mathes der Fall, je mehr Verdachtsgründe sich aber gegen die Beiden herausstellten, desto sonderbarer, verlegener, desto ungeschickter schien er zu werden.

Dennoch lag in seinen Antworten eine gewisse Consequenz und sehr bald bemerkte Moses, daß der treue Freund entschieden die Absicht habe, sich für ihn und die gute Sache zu opfern.

Sein Mühen war indeß ein vergebliches. Denn nach einem dreistündigen Verhör erklärte der Obrist, vor dem sie standen, daß Beide verdächtig erschienen, daß er jedoch es für gerathen hielte, sie in Begleitung eines eben abgehenden Commando's nach Berlin an den General Hullin zu senden.

Die Nacht nach diesem schweren Tage brachten die beiden Freunde in dem Wachtlokale zu.

Obgleich tausend widersprechende furchtbare Gemüthserschütterungen auf das Herz des jüdischen Jünglings eingedrungen waren, so behielt doch endlich die Natur ihr Recht und er schlief auf der harten Pritsche ein, den Kopf auf die Schulter seines alten Freundes gestützt.

Eine ganze Weile ließ Mathes ihn der Ruhe

genießen, die ihm so nothwendig war. Nach Mitternacht aber, als alles um sie her schwieg, weckte er ihn, indem er seine Hand auf die Augen des Schlafenden drückte.

„Schweig", flüsterte er ihm leise zu, „diese Franzosen schlafen fest, jetzt ist die Zeit zu handeln."

„Du mußt fort von hier — gleich — es ist möglich zu machen, — ich bleibe, — schweig — schweig, — handelt es sich denn hier um Dein Leben allein? — Horch was ich Dir sage: — das Fenster hier ist leicht geöffnet, wir sind zu ebener Erde, — meine Patenthand hat, wenn ich die Feder recht anspanne, die Kraft einer eisernen Zange, — ich werde die Gitterstange vor dem Fenster zerbrechen, dann schlüpfst Du hinaus — Gott wird Dir weiter helfen. — Das Papier behalt ich zurück, — es wird mich als den Spion bezeichnen, dem man nachsetzt, — denn ich weiß — ich hörte es im Gespräch des Elsaßer Kammerdieners von jenem Obersten, daß die Geschichte

denuncirt sein muß — von Königsberg aus — Du wirst ungehindert ziehen können, weil man Dich für einen jüdischen Hausirer hält. Gottlob, daß Du Dich nicht versprachst, als ich sagte, daß wir erst in Züllichau mit einander bekannt geworden. Geh', richte die Botschaft der Königin aus — Gott sei mit Dir."

„Und Du, mein alter Freund?" fragte Moses mit tief bewegter Seele.

„Nun, mein Junge, bete für mich, wer mit ehrlichem Herzen an den Galgen geht, für den hat er keinen großen Schrecken. Zudem bin ich ein alter Kerl — meine eine Hand liegt schon im Grabe -- keine Braut wird um mich weinen, — geh' Moses, unsere Königin Majestät erwartet von Dir, daß Du für Dein Vaterland nicht blos Dein eigenes Leben, sondern auch das Deines alten Stiefelputzers hingeben wirst."

Das Fenster war geöffnet, die Eisenstange mit einem leisen Knick zerbrochen.

Moses beugte sich und küßte die Hand des Freundes, der sich ohne Klage für ihn und ihr gemeinsames Vaterland opferte und als er geräuschlos die Straße hinabglitt, stiegen zwei heiße inbrünstige Gebete zum Himmel auf.

Eines aus der Seele des Krüppels, der von Gott Gedeihen erflehte für das gute Werk, dem er sich opferte, das andere für ihn aus der Seele des jüdischen Jünglings, daß der Herr den armen, dem Tode Verfallenen, beschützen möge mit seiner starken Hand, wie er den Daniel beschützt in der Löwengrube.

---

# Capitel X.

Es war vier Tage nach jener Nacht, welche die beiden Freunde getrennt, und wieder begann sich der Tag zu neigen und einer dunkeln regnerischen Nacht Platz zu machen.

In der Residenz herrschte auf den Straßen ein reges Leben, denn die Theaterstunde hatte eben geschlagen und in Karossen, Miethswagen und zu Fuße drängte sich das schaulustige Publikum nach der Schaubühne.

Vor der hell erleuchteten Pforte derselben standen auch einige französische Offiziere, Männer

von stattlichem Aussehen, und sprachen mit einander.

„Der General wird heute nicht erscheinen", sagte der Eine, „es ist in den Abendstunden ein Kriegsgericht über einen preußischen Spion angesetzt, dem er selbst präsidiren will."

„Par dieu", entgegnete der Andere, „heute? sagen Sie heute? — Da hätte mich bald ein Teufels Donnerwetter getroffen, ich war zerstreut als man mir die Nachricht davon brachte, ich — ich hatte einen interessanten Besuch, Adieu meine Herren, ich bin auch berufen, bei jenem Kriegsgericht gegenwärtig zu sein."

Fort ging er, sein Säbel schleppte auf dem Pflaster und mit lächelnder Miene fuckte er in die Spiegelscheiben der an ihm vorbeirollenden Equipagen.

Während Derjenige, welcher in einer halben Stunde als Richter über Leben und Tod eines Mitmenschen urtheilen sollte, gleichgiltig und leicht-

sinnig eine Opermelodie für sich summend, durch die Straßen schlenderte, saß der, welcher der Entscheidung entgegenharrte, einsam mit gefesselten Händen in einer fest verwahrten Gefängnißzelle.

Es war Moses Seelig. Sein Gesicht war bleich, seine langen dunkeln Locken mit Blut getränkt, seine Kleidung zerrissen.

Er saß still und regte bisweilen wie im leisen Gebete die Lippen, und wenn er die Hände erhob um sie zu falten, so klirrten die Ketten und störten auf einen Augenblick seine ernsten feierlichen Gedanken. Dann sprang er plötzlich auf und ging mit großen Schritten in seinem Kerker auf und nieder.

„Meine, meine Lea! Der Gott Israels möge Dein armes junges Herz schützen und trösten," sagte er fast laut. „O welch' ein furchtbares Räthsel wäre dies Erdenleben, wenn es keine Fortsetzung hätte, jenseits der dunkeln Pforte des Grabes. Meine Braut! meine süße Gespielin!

mein holdes Kleinod! wie wird der Schmerz Deine junge Seele zerwühlen, wie wird er gleich dem Frost der Märznacht alle frühen Blüthen abstreifen vom Baume Deines Lebens.

„O, und zu sterben, so zu sterben ohne Zweck und Ziel! und in ihr Herz diesen Dolch zu drücken, ohne meiner Gebieterin gedient zu haben, ja das ist hart!

„Und doch, konnt' ich denn etwas Anderes thun als mein reich erblühendes Leben in die Schanze schlagen für das Vaterland, das meine Königin mir gegeben?

„Nein! Gott helfe mir, läge in diesem Augenblick die Wahl vor mir, dankbaren Gehorsam gegen die erhabene Frau, der ich meine Bildung, das Bewußtsein meiner Menschenwürde verdanke, und ein schmählicher Tod, oder Liebesglück, Reichthum und alle Erdengüter, vereint mit selbstsüchtiger feiger Undankbarkeit gegen meine Wohlthäterin und mein Vaterland, — sie könnte

nicht zweifelhaft sein. Der Tod ist nicht das schlimmste aller Uebel, Niedrigkeit des Herzens ist schlimmer. Steh' mir bei, mein Gott, in den schweren Augenblicken, die nun kommen werden, auch die schlimmste Stunde geht endlich vorüber und alle Schmerzen des Körpers und der Seele endet der eine letzte Moment, vor dem sich das schlagende Herz so mächtig aufbäumt.

„Was kann der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?"

Schritte ertönten draußen, Gewehrkolben wurden aufgestoßen, die Thür öffnete sich und bewaffnete französische Soldaten erschienen, den Delinquenten vor das unerbittliche Gericht zu führen, vor dem es keine Appellation giebt, als die an die Barmherzigkeit Gottes.

Moses erhob sich, er war bleich aber er zitterte nicht und sein Auge strahlte von einem wunderbaren Glanze.

Man führte ihn nicht in eine Gerichtsstube,

sondern in das elegante Zimmer des Generals, der, eine ernste, mächtige kriegerische Gestalt, einsam auf einem Canapee saß.

„Man löse die Fesseln des Gefangenen", sagte Hullin, und im nächsten Moment konnte Moses seine schmerzenden Arme zu der brennenden Stirn erheben.

Im nämlichen Augenblick brachte ein Diener in Livree auf einem silbernen Teller einen Brief und sagte ihn präsentirend: „Der Abgeber wartet draußen."

Der General erbrach und las ihn, und seine Stirn wurde finster wie die Mitternacht.

„Der Abgeber soll eintreten", herrschte er dem wartenden Diener zu.

Einige Minuten später stand ein Mann in eleganter Civiltracht, Hände reibend vor dem französischen Commandanten von Berlin.

„Sie sind der Schreiber dieses Briefes?"

fragte Hullin, einen Blick höchster Verachtung auf den Eingetretenen werfend.

„Ja, Ew. Excellenz, und ich hoffe, daß meine Ergebenheit und und mein Pflichtgefühl —

„Canaille“, sagte der General ihn unterbrechend, „Sie melden mir, daß das Lager der Nutzholz-Administration Ihres Königs in der Spree versenkt liegt. Eh bien, wußten Sie nicht, daß mir dies längst bekannt ist? Aber ich kann und mag das Holz nicht in Beschlag nehmen, der König von Preußen wird es, wenn er zurückkehrt, allzunothwendig brauchen, um Galgen daraus zimmern zu lassen für die Schufte, die ihn betrogen und verriethen, ich würde ihm um alles in der Welt dies nicht erschweren.“

Er winkte gebieterisch und der Bediente öffnete die Thür, den Schächer hinaus zu lassen, dem seine Schurkerei keinen andern Lohn gebracht, als die ihr gebührende Verachtung.

General Hullin ging nach dieser Episode

einige Augenblicke, wie um sich zu sammeln, im Zimmer auf und ab, dann trat er dicht vor den Jüngling, sah' ihm scharf in die Augen und sagte: „Mein Herr, Sie sind der jüdische Dr. med. Moses Seelig, ein Protégé der Königin Luise von Preußen, welche Sie in dem Augenblick, da Sie sich einem reichen, schönen, von Ihnen heißgeliebten Mädchen verlobt hatten, nach Schlesien, an den Fürsten Erdmann von Pückler sendete, die Regulirung des Aufstandes betreffend, die jener unglückliche aber achtenswerthe Mann dort zu organisiren beabsichtigte. Mein Herr Doktor, Breslau ist bereits von den Franzosen genommen und seine Wälle werden geschleift.

„Glogau, wo die Zöglinge des Jesuiten-Collegiums, die jüdischen Kaufleute, die Beamten und Handwerker, kurz alle Bürger ihr Aeußerstes gethan, um die Wälle in Stand zu setzen, hat capitulirt.

„Minister von Hoym ist auf die Vorschläge

Pücklers nicht eingegangen; General Thiele hat es unmöglich gefunden, die zu ihm geflüchteten versprengten Truppen zu besolden; das Unternehmen, an das Sie Ihr Leben setzten, ist gescheitert, bevor es noch begonnen und der Fürst Pückler hat sich erschossen. Mein Ehrenwort als Mann und Offizier, daß ich Sie in nichts täusche!

„Es würde mich anwidern, einen Mann von Ehre den Tod eines Schurken sterben zu lassen. Sie sind kein Spion und können als solcher nicht behandelt werden, noch weniger aber kann ich einen Mann wie Sie zu unsern Feinden zurücksenden; Bestien, welchen ich aber gern einen Fußtritt gäbe, darf ich nicht strafen, wie ihre Schurkerei es verdient, einen Ehrenmann aber darf ich belohnen, weil ich dadurch zugleich meinem Kaiser einen großen Gewinn sichere. Mein Herr, hier ist Ihre Bestallung als chirurgien-général in dem Regiment, das in zwei Stunden nach der spanischen Grenze abgeht.“

Moses glaubte zu träumen, er fuhr sich mit der Hand über die fiebernde Stirn und sagte endlich:

„Nein, mein General, ich darf Ihre Güte nicht annehmen, wenn ich bis dahin als ein Ehrenmann gehandelt und mir dadurch die Achtung der Feinde meines Vaterlandes erworben habe, so gestatten Sie mir, derselben auch ferner würdig zu bleiben. Ich kann dem Kaiser der Franzosen nicht dienen!"

„Ein Arzt dient, wie ich meine, keinem Monarchen, sondern der Menschheit", entgegnete der französische General, „zudem, mein Herr, werden Sie, wenn Sie dem Kaiser nicht dienen wollen, nach dem Monde übersiedeln müssen, denn dieser Erdball", setzte er hinzu und stellte den Fuß fest auf den Boden, „wird in kurzem dem französischen Scepter unterworfen sein. Uebrigens beabsichtigte ich nicht Ihren Gefühlen Gewalt anzuthun, ich dachte Ihnen meine Achtung durch meinen Antrag zu beweisen. Wollen Sie indeß das Regiment als

dessen erster Arzt nicht begleiten, so werden Sie ihm folgen als Gefangener, indeß nicht allein, — man bringe den Gefährten dieses Herrn."

In wenigen Minuten wurde Mathes in das Zimmer geführt.

„Dieser Mensch", sagte Hullin und ein eigenthümlicher Ausdruck glitt über das wettergebräunte Antlitz des Generals, „der in drei Tagen sich dreimal darnach gedrängt hat, für Sie gehängt zu werden, wird, denke ich, die Gefangenschaft neben Ihnen der freien Heimkehr ohne Sie vorziehen. Nicht wahr, Sie werden Ihren Herrn nicht ungern in's schöne Frankreich begleiten?"

„Lieber freilich ging ich mit ihm nach Hause, wo er 'ne schöne liebe Braut hat. Da es aber nicht geht, na da versteht's sich's ja wohl von selbst, daß ich eben so gut ihn mitten unter die Franzosen begleite, als ich ihn an den lichten Galgen begleitet hätte."

„Wohlan denn, ruhen Sie einige Stunden in einem anständigen Gefängnißzimmer und dann rüsten Sie sich zur Abreise."

Weinend lagen die beiden Freunde einander in den Armen, weinend erzählten sie sich die Abenteuer, die jeder seit der Trennung erlebt und als sie unter sehr strenger Bewachung, aber neben einander, ihre Reise in die Verbannung antraten, fanden sie Trost und Beruhigung in ihrem gegenseitigen Beisammensein.

General Hullin würde den jungen deutschen Arzt weniger geachtet, aber auch für ungefährlich gehalten haben, wenn er das ihm gemachte, so großmüthig scheinende Anerbieten angenommen, jetzt hielt er ihn für einen vollkommenen Ehrenmann, dem er seine Achtung nicht versagen konnte, aber er hielt ihn auch für einen Menschen, auf den die französische Administration Acht haben müsse und als solcher ward Moses und sein alter Freund zwar gut verpflegt, ehrenvoll behandelt, aber streng be-

wacht und aller Verbindung mit seiner Heimath abgeschnitten.

An der Grenze Spaniens in der kleinen Festung C** lebte der junge kriegsgefangene Arzt, mit seinem alten einhändigen Diener, in tiefer Zurückgezogenheit, aber nicht ohne Nutzen für seine geistige Ausbildung. Man gewährte ihm Bücher, Schreib- und Zeichnenmaterial, einen Flügel sogar. Er durfte in Begleitung eines Festungsinvaliden Promenaden machen, aber man gestattete ihm keinen Brief in die ferne theure Heimath, kein Zeitungsblatt kam in seine Hand, und langsam flogen über seinem jugendlichen Haupte die Jahre dahin, erfüllt vom Weh unendlicher, aber immer milder, immer heiliger werdenden Sehnsucht. Das Bild seiner jugendlich holden Braut und seiner erhabenen Königlichen Wohlthäterin, schmolzen zu einem Heiligenbilde zusammen, vor dem seine müde Seele in Anbetung weilte.

Er verstand jetzt den trüben Spruch: „An

den Wasserflüssen Babylons saßen wir und weinten, wenn wir Zions gedachten, „und aller Schmerz des Heimwehs, alles Leid seiner tiefen Sehnsucht drängte sich ihm in diese wenigen Worte zusammen.

Seltsam und rührend war es, die beiden Freunde von verschiedenem Glauben und verschiedener Bildung sich vereinen zu sehen im Gebet, das jeder von ihnen nach seinem Cultus verrichtete, und das doch so herzlich, so ganz und gar ein gemeinsames war. —

Die Weltgeschichte schritt indeß mit ehernen Füßen über das zitternde Europa; bis zu den beiden Gefangenen drang nicht ihr dröhnender Schritt, sie wußten nicht einmal, daß wenige Meilen von ihnen der König und der Thronerbe Spaniens durch eine ungeheure Gewaltthat gleich ihnen in Gefangenschaft schmachteten.

Im Lauf der Jahre gestattete man den beiden ruhigen Gefangenen indeß mehr und mehr Frei-

heit, und Moses benutzte dieselbe zu immer größeren Ausflüchten in das nahe Gebirge. Der alte Festungs-Sergeant, sein Begleiter dabei, war allmälig aus einem strengen Wächter ein wohlwollender Gönner, dann ein aufrichtiger Verehrer, und seit Moses ihm eine Kugel aus dem Arme gezogen, der dankbarste Freund seines Gefangenen geworden.

Wäre Moses im Besitz von Geldmitteln gewesen und hätte er gewußt, daß Spanien im Aufstande gegen die französische Gewaltherrschaft begriffen, er würde seine und seines Mathes Flucht unschwer haben bewerkstelligen können, aber die Summen, womit die Königin ihn und die, womit Lea seinen alten Diener versehen, waren längst verausgabt, und die Beiden lebten kärglich von den kleinen Subsidien, die die französische Regierung ihren Staatsgefangenen zufließen ließ, ihre Lage dadurch verbessernd, daß Moses zu seinem alten Gewerbszweige griff und aus den prächtigen

Blumen des Gebirges Sträuße und Kränze wand, welche die jungen Mädchen und Burschen weit und breit aus der einzelnen Hand des Mathes gern kauften und gut bezahlten.

Um nun Blumen und Gebirgskräuter zu suchen, dehnte er seine täglichen Spaziergänge so weit aus, als das nur irgend mit der Pflicht seines Wächters sich vereinen ließ, und auch der kurze aber ziemlich rauhe Winter hielt ihn von diesen Excursionen nicht zurück.

Diese Gebirgsnatur hatte selbst im Wirbel des Schneesturmes, im Nebel und Regen etwas unsäglich Schönes, und dem steten Umgang mit ihr hatte Moses auch einzig und allein seine dauernde Gesundheit zu danken.

Seltsam genug erfreuten und entzückten ihn die grotesken Schönheiten einer der prächtigsten Gebirgsformationen des Erdballes nicht mehr, als die lieben mit Blumen gestickten Wiesen seiner nordischen Heimath, was ihn in der Natur am innig-

sten erfreute, war nicht die überraschende Großartigkeit der Formen, nicht die Pracht der Farben, sondern der Geist versorgender Liebe, der sich im stillen Nordlande eben so deutlich offenbart im warmen Pelz, der die Knospe der Weide schützt, als im Süden in dem dunkeln festen Baumschatten, der das Auge des Menschen vor der blendenden Sonnengluth bewahrt und den Vögeln unter dem glühenden Himmel ein sicheres Asyl giebt. Er suchte in der Natur wie im Menschen die Seele derselben und in diesem Suchen und Finden, war er der gelehrte Arzt und Anatom, nicht weiter und fester als sein ungelehrter Diener, der mit frommer Zuversicht dem lieben Gott dankte für jede sanft durchträumte Nacht, für jeden Tag gesunden Lebens.

Hier hörte auch der Unterschied zwischen Jude und Christ so ganz, so völlig auf, sie liebten ihn, der die Welt geschaffen und alles, was darinnen ist, ihn, der die Wahrheit, Schönheit, Güte und

Gesetzmäßigkeit ist, war und sein wird, aus ganzer Seele und fügten sich ohne Murren in das Geschick, das Sein Wille ihnen bestimmt hatte, und ob der Eine ihn Gott der Herr, der Andere Gott Vater nannte — das war wohl von keiner Bedeutung, denn ein Vater ist ja der erste, natürlichste, der beste Herr seiner Kinder!

„Ich möchte Sie wohl an einen Ort führen, wo es Ihnen gewaltig gefallen möchte, mein Herr Doktor", sagte eines Tages der invalide Sergeant zu Moses, „wenn Sie nur sich da nicht zu lange aufhalten wollten, denn es ist eigentlich meiner Ordre zuwider, aber es ist die schönste Stelle weit und breit und ich liebe unsere Berge so sehr und Sie sind gerade der rechte Mann, dem sich so etwas gut zeigen läßt." Moses hatte sich die baskische Sprache seines Führers vollständig zu eigen gemacht und dafür liebte ihn dieser doppelt und dreifach, aber von seinem Reglement war er bis jetzt noch nicht um eines Haares Breite abgewichen.

Die drei rüsteten sich also zu der weiteren Reise. Der Commandant der kleinen Festung, ein alter Colonel, der bei Abukir sein Bein verloren hatte, wünschte den wackeren Fußgängern viel Vergnügen und begleitete sie selbst bis an das Thor seiner kleinen Citadelle, um ihnen dasselbe früh Morgens um drei Uhr öffnen zu lassen und fort zogen sie in den duftigen Morgen hinein, der seine Thauperlen an die Blüthen der Oelbäume, an das Blumenbouquet der am Bache wurzelnden Lorbeerrose und an die langen schlanken Spitzen der blauen Lavendelblüthe hing, mit denen der Rasen an den Bergabhängen sich geschmückt hatte.

Es war noch vollständig finster, als sie sich schon auf einer bedeutenden Höhe befanden, und als die Sonne aufging, deckten bereits riesige Felskolosse stellenweise den Horizont.

Allmälig hatten sie, ohne Aufhören steigend, eine Höhe gewonnen, von der die an ihnen vorbeiziehenden Bergwasser ihnen nicht mehr ent-

gegen rauschten, sondern neben ihnen herplätschernd, ihnen den Weg in ein Thal von unendlicher Lieblichkeit zu zeigen schienen. Der Weg, obwohl nun bergab gehend, war ungemein beschwerlich und es gehörte ein schwindelfreier Kopf und ein fester Fuß dazu, ihm zu folgen.

Aber die Anstrengung ward belohnt, denn das zwischen hohen Wänden liegende Thal, welches ihr Führer als das Ziel ihrer Reise bezeichnete, erschien wie ein Stückchen auf Erden vergessenen Paradieses. Hohe Felswände, dieselben, die sie so mühsam überklettert hatten, verschlossen es nach Westen und Norden und ließen nur den Süd- und Ostwinden freien Zugang.

Eine Vegetation von höchster Ueppigkeit und wegen der Höhe, auf der sie stand, von dem Charakter unseres Nordlandes, schmückte das einsame Fleckchen, das durch nichts als ein im dichten Eichengrün verstecktes Kirchlein zeigte, daß der Fuß des Menschen es bereits betreten. Ein Wasserfall stürzte

sich von einer der Felsenzacken brausend und schäumend in einen Kessel, um dessen Rand ungeheure Festons von Epheu und blau, goldgelb und hochroth blühende Schlingpflanzen hingen und zwischen diesen wehenden Ranken hervor, stahl sich der silberglänzende Wasserfaden und floß murmelnd zwischen moosigen Steinen und den breiten grünen federartigen Büschen zierlicher Farren und den duftigen Stauden rothblühender Lorbeerrosen dahin.

„Die Kapelle hier, Herr Doktor", sagte der alte Invalide, „steht schon auf spanischem Grund und Boden und ein spanischer Priester, der von jener Seite alle Woche zwei Mal herauf kommt, versieht bei ihr den Dienst."

Moses ging nun umher, füllte seine Botanisirkapsel mit Pflanzen und Blumen, aß von den mitgebrachten einfachen Vorräthen und brach zur Rückkehr auf, als der Führer mit pfiffigem Gesicht sagte, er wolle ihn zurück einen besseren Weg leiten

wo er freilich noch sehr achtsam sein müsse, da er ihm nicht so ganz genau bekannt sei.

Sie gingen. Felsen thürmten sich hinter Felsen; sie überstiegen hohe Zacken, durchkletterten tiefe Schlünde — der Abend begann zu dunkeln und ein Gewitter war im Anzuge, als der Führer eingestand, daß er weder Weg noch Steg mehr kenne und die Kugel in seiner Lende ihn bei der bevorstehenden Wetterveränderung so sehr schmerze, daß er nicht weiter gehen könne.

Man hatte einen Platz erreicht, wo ein überhangender Felsblock Schutz vor dem herauf ziehenden Wetter zu versprechen schien und lagerte sich, um so gut es gehen wollte, zu ruhen.

Eine tiefe schwüle Stille lag in der Luft, kein Blatt regte sich, die Vögel duckten in ihren Nestern.

Plötzlich durchdrang das majestätische Schweigen der Natur ein Laut, der die Nähe derjenigen Kreatur verrieth, die nur zu oft ihren heiligen Frieden stört, der Knall eines Schießgewehrs.

„Gebenedeite Mutter der Gnade", sagte der Baske erschrocken, „wir sind verloren, denn wenn mich nicht alles trügt, so — so"

Im nämlichen Augenblick hörte man harmloses Lachen und sprechende Männerstimmen.

Erstaunt, erschrocken horchte Moses den Lauten, die er hier am wenigsten erwartet hatte — es wurde englisch gesprochen.

„Schmuggler allenfalls", sagte Jemand in dieser Sprache und zwar klang der Ton so nahe, als stände der Sprechende dicht an seinen Ohren, „sonst kommt in diese einsamen Gebirgsthäler niemand, außer vielleicht noch ein baskischer Ziegenhirt."

„Diese Spanier, unsere Herren Verbündeten, sind zu sehr Südländer und lieben das dolce far niente, um Promenaden zu machen, die für einen englischen Touristen angreifend sind."

„Meine Herren", sagte ein Dritter, „bei alledem sind wir unvorsichtig gewesen, geladene

Gewehre sind an einer feindlichen Grenze die allernothwendigsten Dinge bei einem meilenweiten Spaziergange auf völlig unbekannten Wegen."

Fünf Personen, Männer in den rothen Uniformen englischer Offiziere, stiegen jetzt an einer Felswand hinauf, die sich dicht an der Lagerstelle unserer Freunde befand, und der erste, welcher vortretend, die Uniform des französischen Invaliden erblickte, sagte französisch, indem er rasch seinen Degen zog: „Ergeben Sie sich, Sie sind unsere Gefangene."

Moses fühlte in seinem Herzen ein Zucken wilder, rasender Freude.

Er sprang auf und sagte vortretend: „Meine Herren, ich bin kein Franzose, ich bin ein deutscher Arzt, Preuße von Geburt und seit 1806 Kriegsgefangener, ich ergebe mich Ihnen auf Gnad' und Ungnad', dieser Mann hier ist mein Diener."

„Und dieser hier?" fragte einer der Engländer, auf den Führer deutend. Dieser sprang auf,

griff hastig nach seinem Seitengewehr und sagte es ziehend in seiner baskischen Mundart:

„Mich sollt Ihr nicht lebendig haben, Ihr englischen Bullen.“

Die jungen Leute lachten und versuchten, ohne eben sehr viel Ernst zu brauchen, den wackeren Veteranen zu entwaffnen, aber plötzlich hatte er mit der Gewandtheit eines Jünglings dem einen der Engländer das Jagdgewehr entrissen, das noch vor einem Augenblick geladen worden war und jetzt ward die Sache für diese nichts weniger als scherzhaft.

„Unterhandeln Sie mit dem Mann, er soll freien Abzug haben“, sagte der eine der englischen Offiziere, aber der Franzose bestand mit blitzenden Augen auf Abzug mit seinen Gefangenen und drohte diese seiner Ehre und Aufsicht anvertrauten niederzuschießen, wenn sie ihm nicht folgen wollten.

„Schieß!“ sagte Mathes, sich mit seiner breiten Brust fest und ruhig vor seinen Herrn hin-

stellend, „schieß, Franzose! Grüßen Sie meinen Bruder, Herr Moses, wenn Sie nach Königsberg kommen und denken Sie manchmal an mich!"

Die Engländer hatten indeß auch nicht gefeiert, sie umzingelten den heftig Aufgeregten und forderten ihn in französischer Sprache auf, das Gewehr weg zu werfen und sich zu ergeben.

„Es ist keine Schande, Kamerad", sagte der eine lachend, „Sieben gegen Einen —"

„Ich habe meine Ehre eingesetzt, diesen Mann zurück zu bringen" entgegnete der Veteran, „meine Schuld ist's, daß er entkommt; ich könnte ihn oder einen von Euch tödten und mich in Stücken reißen lassen, mein Leben theuer verkaufend. Ich will es nicht, mag er frei sein."

Ein Blitz, ein Knall und mit zerschmettertem Haupte sank der Soldat zusammen, eine starre, furchtbare Leiche.

„Gott sei seiner armen Seele gnädig", sagte Mathes und die theuren Laute der deutschen Mutter-

sprache drangen wie Musik in das Ohr unseres Freundes.

„Eine Speise für die Gebirgsadler“, sagte einer der Engländer, sich über die Leiche neigend, „Ein Franzose zwar, aber ein ächter Soldat! — Folgen Sie uns jetzt, mein Herr und erzählen Sie uns, welch' ein Geschick Sie so lange Jahre in Gefangenschaft schmachten ließ.“

# Capitel XI.

Wieder war ein Jahr vergangen seit dem Moment, den wir zuletzt erzählt haben. Moses befand sich als Militärarzt im englischen Heere auf der pyrenäischen Halbinsel und erfüllte seine erhabenen und traurigen Pflichten mit Umsicht und Menschlichkeit an Freund und Feind. In die Heimath zurück zu kehren war unmöglich, dort drohte noch der eiserne Scepter der französischen Gewaltherrschaft. Auch Nachricht war von dort aus nicht zu erlangen. Die von Napoleon angeordnete und mit Consequenz durchgeführte Con-

tinental-Sperre machte jeden Verkehr mit Preußen und Deutschland unmöglich. Halb Europa stand unter der Herrschaft des allmächtigen Kaisers, der sich jetzt mit einer Tochter aus dem Stamme Habsburgs vermählt hatte, die ihm den Sohn geboren, dessen goldene Wiege die römische Königskrone schmückte.

Die Königin Luise, der Schutzengel Preußens, hatte ihre Seraphsfittige entfaltet und war von dem Orte, wo einst ihre Wiege gestanden, zu ihrer ewigen Heimath emporgeschwebt.

Hatte Moses getrauert um diesen Tod? in Wahrheit, nein!

Sie selbst, die erhabene Frau, war allen Schmerzen, allem Erdenkummer entrückt und sah in einer andern Daseinsphase deutlicher, als das auf Erden möglich ist, daß das Leid, das anscheinend Böse nur die dunkle Wurzel ist, aus der alle Herrlichkeiten reiner Erdentugend und seligen Himmelsglückes mit Nothwendigkeit keimen müssen.

Ihr auf Erden je seine Dankbarkeit durch die That zu beweisen, wie hätte er das jemals hoffen können? Jetzt konnte er zu ihr beten, sie war seine Heilige und er fühlte, daß der Erde Weh ihn nie zu Boden drücken könne, so lange er die Gedanken an sie in seinem Herzen festhielt.

Eine Freude, eine sehr große war ihm zu Theil geworden. Er hatte Nachricht von Madame Salomon erhalten, die freilich ihm von ihren Eltern und Verwandten in Preußen nicht das geringste mittheilen konnte, da jede Verbindung der beiden Länder durch die Wachsamkeit der Franzosen abgeschnitten war.

Aron Hirsch, der älteste Bruder seiner geliebten Lea, befand sich in Spanien bei der Armee. Herr Salomon hatte in Gemeinschaft mit seinem Schwager große Lieferungen für dieselbe übernommen und Aron beaufsichtigte und betrieb dieselben an Ort und Stelle.

Die beiden Bekannten aus der Kinderzeit hatten sich wiedergesehen und aufrichtige, herzliche Freude aneinander gehabt. Mathes war der unzertrennliche Begleiter, gleichsam der Schatten seines Herrn und Freundes, und er war ihm durch seine Umsicht, durch seine Wachsamkeit an den Betten der Leidenden eben so theuer, als durch die Liebe und Ergebenheit, die er ihm selbst so unzählige Male erwiesen hatte.

Oft, wenn die Beiden in den stillen klaren Nächten des Südens, unter den Zweigen eines dichtbelaubten Baumes in der Nähe des bivouakirenden Regiments campirten, schauten sie zusammen hinauf nach ihrem Stern und sprachen gerührt und lächelnd über ihre gemeinsamen Erlebnisse.

„Und nun die Zukunft, was wird sie uns erst bringen, Herr Doktor," sagte der Alte dann bisweilen, „jetzt hier in diesem Lande steht unser Stern sehr tief unten am Himmel, doch

Eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End'!
Dann wird den Falschen genommen
Ihr unächtes Regiment.

„Dann sind wir zu Haus' und unser Stern steht wieder hoch oben. Dann ist im alten Königsberg ein Doktor, der hat ein Haus und einen Garten dran, der 'runter geht nach dem Schloßteich, und daß er sich so in der Welt 'rum gequält und 'rum getrieben, das hat ihm gar nicht geschadet. Er ist nun dafür der beste Doktor in der besten Stadt auf der ganzen Welt, und er hat die beste Frau und mit Respect auch den besten Diener in der ganzen Welt, und so sitzt er Abends in seinem schönen Garten und die Sterne spiegeln sich im Schloßteich und seine Frau sitzt neben ihm, und der alte Kerl, sein einhändiger Diener, hat ein Kind auf jedem Knie zu reiten, und —

„Und die Franzosen sind in Paris, wo sie hingehören und wir haben sie zum Lande hinausgejagt, — wie Herr Moses? Seh'n Sie nicht so

vor sich hin, so wird's kommen, so gewiß der Stern da am Himmel steht, der uns beiden zugehört und so gewiß der alte Herr Gott noch lebt, der der rechte Gott ist von Juden und Christen, wenn's rechte Leute sind."

Bisweilen befand sich Aron bei ihnen, er war bei dem Armeecorps, bei welchem Moses als Arzt fungirte, und jedesmal, wenn er Nachricht von Schwager und Schwester erhielt, theilte er seinem Freunde dieselbe mit. —

Wir wollen nicht erzählen von den Schlachten, die geschlagen wurden, von dem Blut, das in Strömen floß, das sind keine Sachen für die Feder einer Frau. Das Frauenherz freut sich des heiligen Vaterlandsgefühles, das die Krieger in die Schlacht treibt, es weint über das vergossene Menschenblut, gleichviel, ob es aus den Adern von Freund oder Feind floß, und möchte gern die Schmerzen lindern, die es tief und innig mitfühlt.

So ist denn das Wirken eines Arztes im Felde der weiblichen Seele etwas Heiliges und gern sprechen wir es aus, daß der jüdische Mann, den wir hier eine Strecke auf seinem bewegten Leben begleiteten, viele Schmerzen linderte, manches Leben erhielt und unermüdet und mit ächter Menschlichkeit strebte, seinen Mitmenschen zu helfen.

Aber die Zeit der Knechtschaft Deutschlands war abgelaufen. Der Komet des Jahres 1811 hatte am Himmel gestanden, das Eis Rußlands hatte nach Gottes Willen die Macht des Allzumächtigen gebrochen.

In England, im Hause Salomons, empfing Moses die erste Nachricht von dem Aufruf seines Königs an sein Volk.

Noch schien es keine rechte Möglichkeit, nach Preußen gelangen zu können, denn alle Häfen der Ost- und Nordsee waren von den Franzosen besetzt, ein englischer Kaper aber, ein hübsches kleines Schiffchen, versprach sein Möglichstes zu thun, um

die beiden Geprüften dem Vaterlande wiederzugeben, und auf der flachen Küste der einsamen kurischen Nehrung wurden sie bei nächtlicher Weile an's Land gesetzt.

Der Morgen dämmerte herauf, und beleuchtete mit seinem heitern goldenen Lichte den weißen Sand der weiten Düne, die kein anderes Grün schmückt, als das melancholische der nordischen Fichte. Aber es war der Boden der Heimath und die beiden wackern Herzen grüßten ihn mit Wonne. Vor ihnen im Sonnenstrahl lag eines jener Fischerdörfer, deren Anblick für Auge und Herz gleich traurig ist, da kein wogendes Aehrenfeld, kein schattender Baum, kein mit lustig blühenden Blumen geschmücktes Gärtchen ihnen zur Zierde gereichen. Grau wie zerstreute Schiffstrümmer liegen die niederen Hütten auf dem fliegenden Sande. Große Steine beschweren die Strohdächer, damit die wilden Stürme sie nicht allzu leicht hinweg nehmen können. Vor den Thüren hängen auf Stangen

die Netze zum Trocknen und neben umgekehrten verwitterten Booten, die traurig und dürstend auf dem dürren Sande liegen, spielen barfüßige Kinder und ihr lautes herzliches Lachen zeigt, mit wie wenigem der Mensch vergnügt sein kann.

Als Moses und sein Begleiter sich dem Dörfchen näherten, begrüßte sie das Geläute der Kirchenglocken. — Es war Sonntag! die Fischer mit ihren vom Wetter gebräunten Gesichtern, gekleidet in lange blaue mit roth aufgeschlitzte Röcke, an deren Rücken eine Kapuze von demselben Stoff niederhängt, die man im Unwetter über den Kopf zieht, gingen mit ihren Frauen in die Kirche, die ein stilles graues alterthümliches Gebäude, vor den Augen der Heimkehrenden lag.

Ohne Verabredung, nur dem Zuge des Herzens folgend, traten die Beiden in das kleine Gotteshaus, aus welchem die Töne der Orgel ihnen grüßend entgegen schallten, denn Moses, obgleich durch Geburt und Ueberzeugung Jude, war längst

über jene niedere Bildungsstufe hinaus, auf welcher der Mensch die Achtung vor einem fremden Glauben für eine Beeinträchtigung des eigenen hält.

Es war eine einfache kleine Kirche, mit kahlen Wänden, aber als der Gesang der Gemeinde verhallt war, als die Orgeltöne schwiegen, betrat ein Jüngling die schlicht gezimmerte Kanzel, dessen Auge vom Feuer edelster Begeisterung glühte.

Er sprach von der Noth des Vaterlandes, von der Schmach der Fremdherrschaft, von dem Aufruf des Königs und der Pflicht jedes Deutschen, sein Land zu befreien von fremder Knechtschaft. „Das Land, das uns geboren, in dessen Erde unsere Väter schlafen, bedarf der Kraft unseres Armes“, sagte er, „und jeder von uns muß dem Rufe folgen. Der Landmann verlasse den Pflug und verwandle sein Eisen in ein Schwert, der Jäger ziehe mit seinem Gewehre aus dem grünen Walde, und ruhen lasse der kräftige Fischer Ruder und Steuer, denn

das Vaterland ruft uns durch die Stimme unseres angestammten, hochherzigen, schwer geprüften Königs, und damit Ihr, meine Zuhörer, nicht meint, dem Wort sei die That nicht entsprechend, denn auch ich bin ja ein Jüngling und fühle Kraft in meinem Arm, so seht her!"

Er warf den langen Priesterrock von sich und stand da in der Uniform der freiwilligen Jäger — „Auch ich folge dem Rufe meines Königs und gehe noch heute nach Königsberg, um mich den Truppen anzureihen, die in acht Tagen dem Feinde entgegen geführt werden sollen. Betet für mich, Greise, Weiber und Kinder, folgt mir nach, Männer und Jünglinge meiner Gemeinde."

Heiße Thränen rannen über das Gesicht des Einhändigen. Es war die erste deutsche Predigt, die er seit so vielen Jahren gehört und sie hatte sein altes Herz tief ergriffen, auch der jüdische Zuhörer trocknete seine Augen und als der junge Geistliche die Kanzel verließ, ging er zu ihm in

die kleine Sakristei, sagte ihm in wenigen Worten seinen Namen und sein Schicksal und bat um die Erlaubniß, ihn nach Königsberg begleiten zu dürfen.

Es war Nachmittag vier Uhr, als die drei Gefährten langsam und schweigend durch die Straßen der alten Königsstadt schritten. Die Herzen waren zu heftig bewegt, um Worte finden zu können.

Sie kamen an dem Häuschen der Frau Bleier vorüber, dort saß in der Laube eine Matrone, ihrer Vorgängerin so ähnlich wie möglich, nur daß eine Menge Kinder, mehr als man in der Eile gleich zählen konnte, sie umgab, sie zupften alle Charpie und Mathes zog grüßend die Mütze vor der Schwägerin, die ihn vor so manchem Jahre zum Hause hinaus gesehen hatte.

Sie kamen an dem Hause des Rector Wasinesky vorüber; der Greis lebte noch und saß wie sonst um diese Stunde, seine Pfeife rauchend, am offenen Fenster hinter einem mächtigen Geranium.

Sie kamen an das schöne Haus des Herrn

Itzig Hirsch — ach! aber es war nicht mehr so schön wie sonst.

Kein betreßter Diener öffnete dem eintretenden Moses, und als er das Dienstmädchen, das ihn verwundert betrachtete, nach seinem alten Freunde und Wohlthäter fragte, erhielt er die Antwort, die jüdische Familie wohne nach hinten hinaus im zweiten Stock.

Mit bebendem Finger klopfte Moses an die Thür, die sonst zu den Zimmern der Großmutter geführt hatte, und eine Stimme, die er kannte, die sein Herz heftiger schlagen ließ, rief: „Herein!"

Im nächsten Momente stand er in dem wohlbekannten Raum, in dem auch kein Möbel verrückt war, wo alles, alles ihm heimathlich freundlich zulächelte, und vor ihm stand — ja, war das Lea? diese üppig schlanke Gestalt mit dem edlen Gesichte, das noch alle Züge des holden Kindes trug, und doch so anders — ach, so anders geworden war. Das waren die feinen Lippen ihres rothen Kin-

dermundes, aber der Gram hatte eine weiche Linie um denselben gezogen, die jedes Herz rühren mußte, das waren ihre sammtbraunen Aurikelaugen, aber diese Augen hatten sich im Weinen geübt und in ihrer Tiefe lag die Sehnsucht.

„Lea! meine Lea, meine Gespielin, meine Schwester, meine Braut!" sagte er in jenen Tönen, die das Herz treffen in seinen tiefsten Tiefen. —

Schluchzend, aufgelöst in Glück und Weh, lag die Geliebte in seinen Armen, und er hielt sie fest, fest an sich gedrückt, er hatte sie wieder, die Welt hatte kein Leid mehr, das für ihn nicht in dieser Gewißheit untergegangen wäre.

Sie saßen Arm in Arm auf dem Sopha der Großmutter Esther, deren letzter Wunsch ihre Vereinigung gewesen war. Ob Stunden, ob Minuten, sie wußten es nicht, es gab keine Zeit mehr für das Gefühl ihres Glückes. —

Der Eintritt des Vaters unterbrach sie. Aber ach, der gebeugte Greis, der vor den Augen des

Heimgekehrten stand, war nicht mehr Herr Itzig Hirsch, der kräftige selbstbewußte Handelsherr, kaum der Schatten mehr von ihm, doch wie theuer war er dem dankbaren Herzen des Sohnes.

„Ehe Sie mich nicht gehört haben, mein Herr Doktor", sagte Herr Hirsch zu Moses, „kann von alten Verhältnissen zwischen uns nicht die Rede sein, das hieße Sie betrügen, und Itzig Hirsch konnte arm werden, aber er will ein Ehrenmann bleiben. Sie verlobten sich einem reichen jungen Mädchen, meine Tochter Lea ist arm und gealtert. Meine gute Frau hat der Gram getödtet, meine Tochter Lea führt meinen beschränkten Haushalt, sie arbeitet mit mir, für mich, sie ist aber keine feine Dame mehr, sondern eines armen Juden Kind."

„Um so lieber ist sie mir, um so näher steht sie meinem Herzen, denn auch ich bin so arm wie ich hinweg ging, um so besser passen die Verhältnisse."

Moses brachte nun die Briefe von Madame Salomon und Aron, er erzählte und sein Schwiegervater erzählte, und die Summe von beiden Erzählungen war die Geschichte jener schlimmen Zeit der französischen Gewaltherrschaft, Contribution, Kriegssteuer, Einquartierung auf der einen, Gefangenschaft, Landesverweisung, Flucht auf der andern Seite; aber es war Vergangenheit was sie schilderten, vor ihnen lag die Zukunft und ihre eigene Anstrengung sollte helfen sie heller zu machen.

Moses trat als Militärarzt in das eben in Königsberg errichtete Regiment.

Seine Muhme war schon seit längerer Zeit in Herrn Hirsch's Hause und ihr hilfloses Alter war von Lea's treuer Liebe gepflegt worden. Sie segnete den Sohn weinend mit dem Segen Abrahams, Isaaks und Jakobs, als er hinweg zog und eine liebende Braut betete innig für sein Wohl und seine Heimkehr.

Und auch diese Zeit kam nach Gottes Willen, sie kam in Glück und Freude.

Friede lag wieder über den Ländern Europas. Handel und Gewerbe blühten von Neuem empor.

Friedrich Wilhelm der Gütige hatte seinen jüdischen Unterthanen mehr und mehr gleiche Rechte mit den christlichen eingeräumt. Herr Hirsch besaß jetzt sein schönes großes Haus, von dessen Miethszins er in den schlimmsten Zeiten gelebt hatte, als sein Eigenthum, und erkaufte mit von neuem redlich erworbenen Gelde in den Zeiten des Friedens das Hüttchen, in dem die Kindheit seines Schwiegersohnes verflossen war.

Die glückliche Hochzeit des Doctor Moses Seelig feierten alle Kinder seines Schwiegervaters in Königsberg und Frau Veilchen Salomon brachte ihrem Vater so viele Enkelchen mit, daß das große Haus nur gerade wohl ausreichte, um allen, die zur Familie gehörten, Herberge zu geben.

Rector Wasinesky war ein hochgeehrter Hoch-

zeitsgast und als dem alten Herrn beim Nachtische die Stutzperrücke ein wenig auf einem Ohr saß, erhob er den vor ihm stehenden Champagnerkelch und sagte: „Nichts für ungut, meine Herrschaften, ich bringe das Glas dem guten Vernehmen zwischen Juden und Christen, mögen diese wie jene ihre Religiosität nicht mehr durch die Verachtung der Lehren, Gebräuche und Symbole der andern Glaubenspartei, sondern durch treue Befolgung der eignen beweisen.

„Wir Christen müssen hierin mit gutem Beispiele vorangehen, denn für's Erste befiehlt unser Glaube ganz ausdrücklich Liebe und Duldsamkeit, und dann sind wir so zu sagen die Wirthe und die Juden die Gäste im Lande, und hier im Hause habe ich gesehen, wie freundlich im umgekehrten Falle die Juden als Wirthe sind. Wie gesagt: Nichts für ungut.“ —

In der Erfüllung seiner ärztlichen Pflichten, im Genusse der Achtung seiner Mitbürger, im

Besitz des schönsten häuslichen Glückes, lebte Moses Seelig manches zufriedene Jahr.

Sein alter Mathes sah seine schönsten Träume vollkommen erfüllt, er war der Mentor, der Spielgefährte, der erste Lehrmeister der Kinder seines Freundes, die an den christlichen Feiertagen ihm sein Stübchen aufputzten, ihm, wenn er zum Abendmahl gewesen, eine Tasse Kaffee aufhoben und Blumen in sein altes Gesangbuch legten, während er ihnen die Laubhütte ausschmückte, die Sabbathlampe anzündete und mit herzlicher Achtung dem Gebet zuhörte, das er zwar nicht verstand, das ihm aber dennoch heilig erschien, als eine Ansprache an Gott, dessen Walten er in seinem Leben so deutlich erkannt hatte.

Als die älteste Tochter des Doktor Seelig sich verlobt hatte, machten die Eltern mit ihr eine Reise nach Berlin zu ihren künftigen Schwiegereltern.

Am 18. Juli machte Moses sich von allen

seinen Freunden und Verwandten in Berlin los. Er wollte diesen Tag ganz einem Andenken widmen, das in unverminderter Heiligkeit in seinem Herzen lebte.

Im Garten von Charlottenburg steht ein Mausoleum, dessen Umgebung den Beschauer an jene Worte Tiedge's erinnert:

Ich weihe im Thale den tiefsten Hain,
Daß seine Umschattung mich hülle,
Zum ruhigen Heiligthum weih' ich ihn ein,
Zum Tempel der göttlichen Stille.

Hier hat ein dankbares Künstlerherz seine höchste Begeisterung, seine schönste Kraft aufgegewendet, der Mit- und Nachwelt das Andenken der schönsten Hülle zu erhalten, in der eine schöne Seele eine kurze Zeit auf Erden weilte.

Es ward Moses gestattet, allein den heiligen Raum zu betreten und er bereitete sich dazu vor, durch ein stilles Gebet unter den Blumen, die den Vorplatz zieren.

Innen liegt ein bläuliches Licht über dem friedlichen Raum.

Auf ihrem Sarkophag ruht dort wie schlummernd die Gestalt der Königin Luise, von Rauch, dessen hohes Talent sie einst auch entdeckte und ausbilden ließ, aus carrarischem Marmor gemeißelt.

Leise, wie um ihren Schlummer nicht zu stören, kniete Moses nieder und drückte einen Kuß auf die schöne Hand, die sein Glück gegründet und die er im Leben nie hätte berühren dürfen.

„Sei gesegnet, milde und erhabene Frauenseele", flüsterte er in heißer Andacht betend, „sei gesegnet Du, die Du in Deinem jüdischen Unterthan den Menschen achtetest und aus christlicher Milde und Liebe ihm Gutes thatest und seine Seele erfreutest. Sei tausendmal gesegnet und möge es mir gelingen, durch einen reinen Wandel auf Erden meine Seele reif zu machen, daß sie würdig sei, dort, wo alle Unter-

schiede des Standes, der Religion, der Verhältnisse schwinden, der Deinen zu danken im Angesicht Gottes, der Fürsten und Unterthanen, der Christen und Juden nicht würdigt nach den Zufällen der Geburt, sondern allein nach dem Maße ihrer Tugenden, der Dich zum Engel erhob, der ein leuchtendes Vorbild sein und bleiben wird allen nachkommenden Geschlechtern."

Ende.



Buchdruckerei von F. Fischer in Bromberg.